
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
B 000 018 540 5


THE·LIBRARY·OF·THE·UNIVERSITY·OF·CALIFORNIA·LOS·ANGELES

69

Schimpf und Ernst.

Von

Bruder Johannes Pauli.

Ausgewählt und sprachlich erneuert

von

H. A. Junghans.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Schimpf und Ernst, das heißt in unserer heutigen Sprache: Scherz und Ernst, gehört zu der Zahl der Volksbücher im weitern Sinne des Worts, welche wie das Rollwagenbüchlein von Georg Wickram, die Gartengesellschaft von Frey, das Rastbüchlein von Lindner u. a. im sechzehnten Jahrhundert überaus beliebt waren, um sodann im Verlaufe des siebzehnten und achtzehnten einer unverdienten Vergessenheit anheimzufallen, wie es mit so Vielem aus der ältern deutschen Literatur in dieser Zeit geschah.

Der Sammler und Verfasser dieses Buches hieß Johannes Pauli und soll jüdischer Abkunft gewesen sein. Nachdem er zum Christenthum übergetreten, lebte er eine Zeitlang in Straßburg, noch ein Zeitgenosse von Seb. Brant, dem Verfasser des berühmten Narrenschiffes, mit dem er sich in manchen Ausdrücken und Wendungen berührt. Pauli trat später in den Orden des heiligen Franziskus und war zuerst Lesemeister, das heißt Vorleser und Bibliothekar in Villigen, dann gegen vierzig Jahre im Barfüßerkloster zu Tann im Elsaß, wo er auch, jedenfalls in hohem Alter, gestorben zu sein scheint. Wie er während dieser Zeit seine Sammlung angelegt, berichtet er selbst in seiner Vorrede, die von Tann 1519 datirt ist. Sein Buch selbst erschien zuerst 1522 und erlebte bald an dreißig Auflagen. Unserer Auswahl liegt ein Exemplar der Ausgabe von 1537, gedruckt und vollendet in der kaiserlichen Stadt Augsburg durch Heinrich Reiner, zu Grunde.

Schimpf und Ernst ist für die Kenntniß der Zustände und der Lebensanschauung des sechzehnten Jahrhunderts von hohem Werthe, denn fast jeder Stand und jedes Le-

bensverhältniß wird in diesem Buche durch eine ernste oder heitere, längere oder kürzere Erzählung charakterisirt, gelobt oder gegeißelt. Es geschieht dies in einer einfachen, kernhaften Sprache, die zahlreiche, treffende Wendungen des täglichen Lebens enthält und dadurch um so mehr wirkt. Der Verfasser ist ganz ein Kind seiner Zeit, im Katholizismus stehend und doch nicht gegen die Gebrechen der Kirche verblendet. Auch hierin zeigt sich Aehnlichkeit mit Seb. Brant.

In der vorliegenden Auswahl ist Manches, was uns jetzt gar zu derb erscheinen würde, weggelassen; Anderes, was den Eindruck der Seltsamkeit macht, wie die zahlreichen Erzählungen von Zaubereien und Wundern, nur sparsam aufgenommen; im wirklich Volksmäßigen bin ich aber nicht zu bedenklich gewesen. Von den häufig angehängten Lehren ist nur das Wichtigste beigefügt. Die sprachliche Erneuerung hat mit Schonung des Eigenthümlichen stattgefunden.

So biete ich denn diese Auswahl aus Schimpf und Ernst den Freunden unserer älteren Literatur mit dem Wunsche dar, daß sie in ihr erkennen mögen, was sie ist: ein treuer Ausdruck der Lebensanschauungen ihrer Zeit und des durch die Jahrhunderte gehenden gesunden deutschen Humors, den Gott uns auch in Zukunft erhalten wolle!

Im Herbst 1877.

Herm. Junghans.



Schimpf und Ernst.

Vorrede des Bruders Johannes Pauli.

Da nun jetzt etliche Zeit mancherlei Zwiespalt und Irrung durch viele und mannigfaltige Büchlein aufgegangen, die heilsamen Bücher ewiger Seligkeit aber und friedsamen Lebens etliche Zeit geschlafen haben, doch ohne Zweifel von dem Herrn Jesu durch seine Gnade bald wiederum erweckt werden, so ist mittlerzeit dies Buch zusammengelesen von dem ehrwürdigen Vater und Bruder Johannes Pauli, Barfüßer Ordens, Lesemeister zu Tann in dem Barfüßerkloster, in welchem er bei vierzig Jahren gepredigt und diese Exempel zusammengelesen hat aus alten Büchern, welche ihm dazu dienstlich gewesen, und hat dies Buch genannt Schimpf und Ernst, darum, daß hierin begriffen sind Parabolen zu geistlichen und weltlichen Dingen, daß auch nicht verloren werde das Wort des heiligen Evangelii: Leset die Brosamlein zusammen, daß sie nicht verloren werden. Es ist aber ein arm Ding, daß einer stets braucht das, was da gefunden ist, und daß er nichts Neues findet, und was da gefunden ist, nicht bessert. Darum bittet der Schreiber dieses Buches, daß man es wolle aufnehmen der Meinung, wie er es gemacht hat und es nicht

verkehren in das Böse, sondern, wo er hätte zu viel oder zu wenig gethan, dies bessern und mehren und andere gütliche Stücke hersetzen, die sich ziemen. Ist aber etwas Sträfliches hereingesetzt, so begehrt er Gnad' und Verzeihung von Gott dem Herren und auch von Allen, denen dies Buch fürkommt. Hiermit alle Menschen Gott befohlen!

Gegeben zu Tann nach der Geburt Christi unseres Seligmachers im eintausendfünfhundertneunzehnten Jahre.

Schimpf und Ernst findest du in diesem Buche kurzweilig und auch also, daß ein jeglicher Mensch sich selber davon ein Exempel und Lehren nehmen mag, die ihm gut und nützlich sind.

Von der Wahrheit.

1

Es war ein Edelmann auf einem Schloß, der hatte einen jungen Narren, und wenn der Junker hinwegritt, wie oft geschah, dann lebten die Knechte und Mägde im Haus und waren guter Dinge. Wenn dann der Junker wieder heim kam, so verwies er ihnen Alles, was sie dieweile gegessen und getrunken hatten und fragte sie spöttisch: Wie schmeckt euch der Wein in dem Faß? und dergleichen. Einmal war der Junker wieder hinweggeritten, da sprach ein Knecht: Es ist ein Verräther unter uns, der dem Junker sagt, was wir thun, während er aus ist; er weiß Alles, was wir essen und trinken. Ein anderer sprach: Der Narr thut's; den fragt der Junker, wann er kommt; dann sagt der ihm, was er weiß. Der andere Knecht antwortete ihm und sprach: Ich will den Narren lehren, daß er es nicht mehr thut. — Als nun der Junker wieder hinweggeritten war, da führten sie den Narren in den Keller und zogen ihn nackend aus und banden ihn an eine Säule und schlugen ihn mit Ruthen, und wann ihm einer einen Streich gab, so sprach er zu ihm: Sieh, sieh! das ist die Wahrheit! Bist du ein Narr, so treibe Narrheit! und ließen ihn wieder gehen. Als der Junker kam und sich auszog, da fragte er den Narren, wie seine Gewohnheit war: Wie haben sie Haus gehalten, dieweil ich aus bin gewesen? der

Narr schwieg still und wollte nichts reden, legte einen Finger auf den Mund und machte mum, mum, mum. Nach langem Fragen sprach der Junker: Wohlan, sage mir die Wahrheit! Als der Narr die Wahrheit nennen hörte, schrie er Mordio! Mordio! es gibt kein böser Ding auf Erden denn die Wahrheit! O nenne mir die Wahrheit nicht! — Warum? sprach der Junker. — Darum, sprach der Narr, sie stehet mir auf dem Rücken geschrieben! Der Junker zog den Narren aus, da sah er wohl, wie man mit dem Narren gehandelt hatte, daß er nichts sagen sollte.

2.

Es war ein Abenteurer, ein Gaukelmann, der saß an einem Abend spät vor eines Bauern Haus auf einem Block. Da der Bauer vom Feld kam, sprach er zu ihm: Guter Gesell, was sitzest du da? Warum gehst du nicht in ein Haus, damit du nicht da unter dem Himmel die Nacht sitzen müssest? — Er sprach: Lieber guter Freund, ich habe eine Gewohnheit an mir. Ich bin durch das ganze Dorf gegangen, und Niemand will mich beherbergen. Ich möchte gern hier bleiben die Nacht, morgen wird es vielleicht besser. — Der Bauer sprach: Guter Gesell, was ist das für eine Gewohnheit? Er sprach: Ich sage Jedermann die Wahrheit, darum will mich Niemand herbergen. — Der Meister sprach: Das ist eine gute Gewohnheit! Komm zu mir herein; du bist mir ein werther Gast, du sollst es so gut haben wie ich! Der Gesell ging mit dem Bauern in das Haus und der Hauswirth sprach: Greta, Hausfrau! back Küchlein und Schnitten, ich habe einen Gast bekommen! Wie sie nun aßen und also bei dem Feuer saßen, wie man in den Dörfern thut, da nahm der gute Geselle Alles wahr, wie man Haus hielt, und es war Niemand in dem Haus als der Bauer, der hatte ein Blätzlein vor dem Aug hangen, und seine Hausfrau Greta hatte nur ein Auge, und eine Katze, der troff ein Auge. Als man in

dem besten Essen war, da sprach der Bauer: Lieber guter Gesell! du sprichst, du sagst allweg die Wahrheit, sage mir auch eine Wahrheit. Der Gesell sprach: Ach lieber Hauswirth, Ihr werdet zornig und böse über mich! Der Bauer sprach: Nein! Der gute Gesell sprach: Du und deine Frau und deine Katz' haben alle nicht mehr denn drei Augen! Da der Bauer das hörte, was doch die Wahrheit war, erwischte er eine Ofengabel und jagte den guten Gesellen zum Hause hinaus.

3.

Es kamen einmal vier Jungfrauen zusammen und scherzten mit einander und waren guter Dinge. Die eine sprach zu den andern dreien: Ach, nun ist uns doch wohl bei einander! Aber wenn wir einander gern wiederum hätten, wo finden wir einander? Und die eine hieß Ignis (Feuer), die andere Aqua (Wasser), die dritte Aër (Luft), und die vierte Veritas (Wahrheit). Ach, sprach die eine, Feuer, wo finden wir dich? Sie sprach: In einem harten Stein; da schlaget mit einem Stahl daran, so findet Ihr mich! — da sprach sie: Luft, wo finden wir dich? Wo bist du daheim? Sie sprach: Ihr müsset lugen, wo ein Blättlein an einem Baum zittert und sich bewegt, da findet Ihr mich, da bin ich daheim! — Da sprach sie: Wasser, wo finden wir dich, wo bist du daheim? Sie sprach: Wo Ihr Binsen findet, da grabet zu den Wurzeln; da findet Ihr mich, da bin ich daheim! — Da sprach sie: O edle Wahrheit, wo finden wir dich? Die Wahrheit antwortete ihnen allen dreien: O ihr lieben Schwestern, ihr habt alle eure Orte genannt, da man euch weiß zu finden; aber ich habe leider kein eigen Haus; Niemand will mich beherbergen; ich bin von Jedermann gehaßt!

4.

Es war ein Edelmann, ein Ehrenmann, der hatte oft Gäste. Darum behielt er allwegen etwas Besonderes, es

waren junge Hühner oder Wildpret im Salz oder Fische im Trog, damit, wenn er überfallen würde von ehrsamen Gästen, er auch etwas hätte ihnen vorzusetzen. Denn es ist einem Ehrenmanne genug, der da Gäste hat, wann er eine Tracht mehr hat, denn so er allein ist und keinen Gast hat. Einmal hatte er einen guten Aal in dem Fischtrog schwimmen, und es begab sich, daß er mußte hinwegreiten, und da er hinweg war, da ging seine Hausfrau zu ihrer Nachbarin und sprach zu ihr: Ach liebe Nachbarin, ich habe die größte Lust einen Aal zu essen! Mein Junker hat einen Aal in dem Fischtroge; wollt Ihr mir helfen, so wollen wir ihn schlemmen und wollen dann sprechen, die Otter habe ihn gefressen! Die Nachbarin sprach ja. Sie bereiteten den Aal nach ihrem Willen und sotten ein Theil und brieten ein Theil. Darnach kam der Junker wieder heim und zog sich aus. Nun hatte er eine Atzel in einem Käfig, die konnte schwätzen. Und die Atzel sprach zu dem Junker: Junker, die Frau hat den Aal gesotten und gebraten und hat ihn gefressen! Da sich nun der Junker ausgezogen hatte, ging er über den Trog, denn er wollte der Atzel nicht glauben, — da war der Aal hinweg. Da ward der Junker zornig und sprach zu der Frau: Frau, wie seid Ihr so schleckerhaftig? Warum habt Ihr mir den Aal gegessen, den ich für die Gäste aufbehalten hatte? Sie sprach: Ich hab' es nicht gethan! Ist er nicht noch da, so muß ihn die Otter gefressen haben! Der Junker sprach: Ja, es ist wahr; Ihr habt es gethan; Ihr seid der Otter und der Marder, der ihn gefressen hat, der Vogel hat mir's gesagt! Da die Frau hörte, daß es ihm der Vogel gesagt hatte, ward sie zornig auf den Vogel, und da nun der Junker wiederum hinweggeritten war, nahm sie ihre Nachbarin zu sich, die ihr den Aal hatte helfen schlemmen, und sie rupften der Atzel den Kopf und machten ihr eine Platte; sie hätten sie lieber ganz zu Tod geschlagen. Wenn dann der Vogel einen Mann sah, der einen kahlen

Kopf oder eine Platte hatte, so sprach er zu demselbigen Manne: Du hast wol auch von dem Aale geschwätzt?

Von Jungfrauen gut und böse.

5.

Ein junger Edelmann war auf einer hohen Schule, der sollte studiren. Er gerieth aber hinter eine Metze und verthat mit ihr, was er hatte; zum letzten wollte er den Abschied mit ihr essen und lud sie und ihre Mutter. Da man nun gegessen hatte, da umfing er seine Buhle und zog hinweg. Da fing das gute Mägdlein an zu weinen und geberdete sich sehr übel. Ihre Mutter tröstete sie und sprach: Schweig, liebe Tochter! Es sind noch viel hübsche Studenten hier; ich will dir wol einen andern schaffen! Die Tochter antwortete ihr und sprach: O liebe Mutter, ich weine nicht, daß er hinweg ist; ich klage um den guten Mantel mit den silbernen Stiften, den er trägt, — daß ich den nicht auch verzehrt habe!

Das war eine liebe Mutter, die ihr Kind also wohl gelehrt und unterwiesen hat! Denn die Metzen wollen in allen Landen nur das Geld haben; umsonst will keine des Teufels sein.

6.

Die Stadt Achon wurde belagert von den Ungläubigen. In der Stadt aber war ein Jungfrauenkloster, und die Aebtissin ließ zum Kapitel läuten. Da nun die Jungfrauen alle zusammen kamen, da sprach sie zu ihnen: Ihr lieben Kinder und ihr lieben Frauen, es ist jetzt daran, daß die Ungläubigen werden hereinfallen, und es sei denn, daß wir weislich handeln, so werden sie zu dem ersten unsere Seelen verderben, darnach den Leib. Wollt ihr mir aber folgen, und wollt ihr thun, was ich thue, so behaltet ihr Leib und Seele rein! Sie sprachen allzusammen: Ja,

liebe Mutter, wir wollen dir folgen! Da zog die Aebtissin ihr Messer aus der Scheide und schnitt sich selbst die Nase ab. Da thaten sie ihr das allzusammen nach und wollte keine die böseste sein und waren bei zweiundvierzig. Da nun die Ungläubigen kamen und sahen, daß sie so ungestalt waren, da ließen sie selbige in Frieden.

Das waren ehrbare Jungfrauen! Um Liebe der Keuschheit willen machten sie sich selber ungestalt und ungeschaffen! Wo sind jetzt unsere Jungfrauen? Sie reizen selber die Gesellen, zieren sich und mutzen sich auf, wie die gemeinen Metzen thun, man weiß schier keinen Unterschied mehr.

Es war einmal ein Bürger, der hatte drei Töchter, die waren alle zeitig zu versehen in den schweren Orden der heiligen Ehe, und der Vater wußte doch nicht, welche er zum ersten versorgen sollte, denn sie hatten alle drei Werber. Er berief sie also alle drei zusammen und sprach: Wohlan, liebe Töchter, ich will euch allen dreien mit einander Wasser geben, und ihr sollt euch die Hände mit einander waschen und sollt sie an keinem Tuch trocknen, sondern selber lassen trocken werden, und welcher ihre Hände zuerst trocken werden, der will ich zum ersten einen Mann geben! Der Vater goß ihnen allen dreien Wasser über die Hände, da wuschen sie ihre Hände und ließen sie von selbst wieder trocken werden. Aber das jüngste Töchterlein wehte mit den Händen hin und her und sprach stets: Ich will keinen Mann! Ich will keinen Mann! und von demselbigen Wehen wurden ihm die Hände zum ersten trocken und wurde ihm zuerst ein Mann und mußten die Aeltesten noch mehr warten.

8.

Zu einer Zeit war eine große Tochter, die kam zu dem Richter und klagte einen jungen Gesellen um ihre Blume an, er habe sie nothgezwungen. Der Richter sprach: Liebe

Tochter, ich kann die Sache nicht ohne ihn ausrichten, er muß auch da sein! Darum geh heim und komm morgen wiederum zu dieser Stunde, so will ich ihn auch her lassen gebieten! Die gute Tochter ging heim. Der Richter schickte ihr einen Knecht nach, der sollte thun, als wollte er sie berauben und den Schleier und den Säckel nehmen. Das geschah. Als die Tochter am Morgen wieder kam und sah den Räuber da stehen, da verklagte sie denselbigen, wie er sie auf freier Straße hätte berauben wollen, wenn sie sich nicht gewehrt hätte. Der Richter sprach: Konntest du dich seiner erwehren? Sie sprach: Ja, ich schrie, daß die Leute auf der Gasse und aus den Häusern herzuliefen und mir zu Hilfe kamen! Da antwortete ihr der Richter: Hättest du auch also geschrien, als dir der Geselle den Kummer anthun wollte und dich zwingen, seinen Willen zu thun, so wäre man dir auch zu Hilfe gekommen! Darum, liebe Tochter, fahre hin deine Straße; der Gesell ist dein ledig!

Von Lehre der Väter und Mütter.

9.

Ein alter Löwe konnte nicht mehr wohl jagen und lag in einem Loch und hatte einen jungen Sohn, der speiste ihn, wie billig war. Der alte Löwe gab dem jungen eine Lehre und sprach zu ihm: Lieber Sohn, sieh zu, daß du mit keinem Menschen fechtest; hab' nichts mit ihm zu schaffen, denn er ist stärker als alle Thiere, dann wird es dir nimmer übel gehen. Aber der junge Löwe empfand seine Stärke und verachtete seines Vaters Lehre und ging aus um doch einen Menschen zu sehen und fand zween Ochsen bei einander und zusammengebunden unter ein Joch. Der Löwe sprach zu ihnen: Seid ihr Menschen? — Nein, sprachen sie, ein Mensch hat uns zusammengebunden! Er kam

weiter, da fand er einen reisigen Hengst, der war wohl beschlagen und hatte einen Sattel auf dem Rücken und einen Zaum in dem Maul und war gebunden an einen Baum. Der Löwe sprach zu ihm: Bist du ein Mensch? Er sprach: Nein; aber ein Mensch hat mich gebunden! Er kam weiter, da fand er einen Bauern Holz hauen vor einem Wald. Er sprach: Bist du ein Mensch? Der Bauer sprach: Ja! — Wohlan, rüste dich, wir wollen mit einander fechten! — Der Bauer sprach zu dem Löwen: Guter Gesell, hilf mir zuvor das Holz zerspalten, so will ich dir darnach zu Willen werden! Der Bauer that einen Streich mit der Axt an den Baum vornen und machte einen Spalt und lehrte den Löwen, wie er mit den Klauen den Baum sollte von einander zerren. Als nun der Löwe die Klauen in den Spalt stieß, da zog der Bauer die Axt aus dem Spalt und der Löwe war gefangen. Der Bauer lief dem Dorf zu und machte ein Geschrei: Ein Löwe! Ein Löwe! Die Bauern all zu dem Dorfe hinaus mit Spießen, Gabeln, Stöcken gegen den Löwen. Der sah, daß er in Todesnöthen war und zerrte die Füße heraus, so daß ihm die Klauen im Holz stecken blieben und entlief den Bauern mit großer Marter, zeigte seinem Vater die blutigen Füße und sprach: Vater, hätte ich deinen Rath befolgt, so wäre es mir nicht also ergangen. Ich habe erfahren, was du gesagt hast!

Also sollen die Jungen Vater und Mutter glauben und ihnen folgen oder sie müssen dem Henker folgen, wenn sie ihr Gut unnütz verthun. Man sieht ihnen zu; man hilft ihnen; sie finden Gesellen; wann sie aber betteln müssen gehn, so haben sie den Spott zum Schaden, so werden sie dem Vater die Nase abbeißen. So that der, von dem Boethius schreibt, da man ihn henken wollte, da begehrte er vor seinem Ende seinem Vater einen Kuß zu geben. Als ihm der Vater den Backen bot, da biß ihm der Sohn die Nase ab und sprach: Hättest du mich gestraft in der Jugend,

so wär' ich nicht zu solcher Schande gekommen! Da begehrte er der Strafe, die er in der Jugend verachtet hatte *). Es sind aber etliche, welche die Warnung und Lehre ihrer Eltern verschmähen und verachten, und es geht ihnen zu einem Ohre ein und zu dem andern wiederum aus.

10.

Wir lesen von einem Löwen, der hatte zwei Söhne, die wollte er versorgen und gab jeglichem eine Frau, und zu der Ehesteuer gab er jeglichem einen Wald und drei Lehren, die sollten sie behalten, so lange sie lebten. Zum ersten sprach er: Freuet euch, liebe Söhne, denn alle Thiere sind euch unterthan; hütet euch allein vor dem Menschen und fechtet nicht mit ihm, denn er übertrifft an Stärke alle Thiere. Zu dem andern, so sollt ihr Frieden haben mit euern Nachbarn. Zu dem dritten: Haltet die Wälder in Ehren, die ich euch gegeben habe, damit die Thiere bei euch viele Junge bringen. Wenn ihr diese drei Dinge thut und die drei Lehren haltet, so gehet es euch nimmer übel! Darnach ging der alte Löwe schlafen und ward begraben.

Der älteste Sohn lebte nach den Lehren seines Vaters, aber der junge Sohn fing an zu kriegen und zu hadern mit denen, die bei ihm wohnten. Und auf einmal, als seine Frau und andere ihn zornig gemacht hatten, kam sein Zorn über die Thiere draußen im Wald und er würgte ihrer viele und tödtete sie. Da das die andern Thiere sahen, da flohen sie alle von ihm. Das ward er gewahr und wollte seinen Bruder heimsuchen und kam zu ihm und sprach: Lieber Bruder, wie hat es einen Handel um dich, daß du so reich bist und es dir so wohl gehet und mir so übel? Er antwortete ihm und sprach: Ich halte unseres Vaters Lehre, aber du hältst sie nicht. Du kriegst und haderst mit denen, die bei dir wohnen. Du hast nun den

*) Vgl. Narrenschiff 9. (Univ.-Bibl. 899. 900.)

Wald entehret, darum weichen die Thiere von dir! — Nun führte er ihn mit sich in seinen Wald und zeigte ihm sein Wesen, und da sie lange in dem Walde hin- und hergegangen waren und die wilden Thiere in großen Haufen dort gesehen hatten, da sahen sie auch einen Menschen, einen Jäger, der spannte das Garn auf und wollte das Wild jagen. Da sprach der junge Löwe zu seinem Bruder: Siehst du nicht den Bauern gehen, daß er dir Schaden will thun? Geh hin und zerreiß ihn und friß ihn. Er antwortete ihm und sprach: Unser Vater hat uns gelehrt, wir sollen mit dem Menschen nichts zu schaffen haben und sein müßig gehen und friedsam mit ihm leben. Da sprach der junge Löwe: Willst du vergessen deiner Stärke und deines Löwenherzens um der Worte eines alten Löwen willen, der schon aberwitzig geworden? Ich will gehen und will ihn zerreißen und ihn fressen! Und mit dem läuft er dahin und lugt nicht für sich und fällt in die Stricke und das Garn, die der Jäger hatte aufgespannt, und wurde also gefangen und getödtet.

11.

Es war ein reicher Bürger zu Venedig, der hatte einen Sohn, der war ein großer Weinvöller und war allewege voll. Nun kam der Vater einst aus dem Rath mit andern Rathsherren zu einem Haus, da lag ein trunkener Mann auf einem Laden bloß und unzüchtig, und Jedermann spottete sein. Der fromme Vater gedachte: Sähe der Sohn diesen trunkenen Mann so schändlich und spöttlich da liegen, er würde sich bessern und davor hüten, daß ihm solches nicht widerführe. Er schickte also seinen Knecht nach seinem Sohne, und da der nun kam, da predigte ihm der Vater und strafte ihn, wie er sich sollte hüten vor dem Saufen. Da er ihm lange gepredigt hatte und schon vermeinte, der Sohn nähme es zu Herzen, da fing den [illegible] zu dürsten, und er sprach zu denen, die da standen: [illegible]

ist der trunken worden? Wo schenkt man den guten Wein, daß ich auch dazu käme?

Merk: es ist besser kurz schlagen als lange predigen.

Ein Titel von Narren.

12.

Gefangen war einmal einer, den wollte man henken, wie man auch that. Da man ihn hinausführte, klagte er um nichts als um seine rothe Kappe, die er in dem Thurm hatte liegen lassen, und was man ihm auch sagte, so war es nichts als seine rothe Kappe: Hätt' ich meine rothe Kappe!

Also sind viele, die sich am letzten bekümmern mit närrischen Dingen, so sie sich doch um Gott und mit Reue ihrer Sünden sollten bekümmern, wie Franciscus Petrarca spricht.

13.

Nun, einst führte man einen Fuchs aus und wollte ihn henken, denn er hatte viele Enten und Gänse und Hühner gestohlen. Als man ihn ausführte, da wollte man ihn eine Straße führen zu der rechten Hand an den Galgen. Da bat er die, so ihn führten, sie sollten ihn eine andere Straße zu der linken Hand hin bringen. Sie sprachen: Warum? Der Fuchs sprach: Darum, auf derselben Straße sind viele Gänse, an denen ich noch zum letzten meine Augen erlustigen möchte!

So sind viele Menschen, denen man noch am Todtenbette Kurzweil machen muß.

14.

Zu einer Zeit war einer, der hatte einen köstlichen Stein gekauft wol für vierzig Gulden und gab denselben Stein seiner Frau zu behalten. Es begab sich, daß es sie einst gelüstete nach einem Salat, und es kam just eine Frau,

die brachte den allerschönsten Salat: Kresse, Lattich und junge Zwiebeln. Sie wollte ihn kaufen, da hatte sie keinen Pfennig und gab den köstlichen Stein derselben Frau um den Salat.

Die war auch nicht witzig; aber es sind viele, die diese Frau möchten schelten eine Närrin und thun selber närrische Sachen, verlassen Gott in seinen Geboten um einen Pfennig, gleichwie der Narr, welcher ein Roß gab um eine Pfeife. *)

15.

Eine Frau hatte verschuldet, daß man sie öffentlich strafen mußte, wie es an etlichen Orten Sitte ist, und sie in das Halseisen stellen und ihr einen Brief **) an die Stirne machen, auf welchem ihre Bosheit geschrieben stand. Ihr Mann hatte sie zu lieb, — er sollte darum billig bei den Narren stehen, — und verhandelte mit den Herren und gab Geld für sie, damit er den Lasterstein für sie trüge oder für sie in dem Halseisen stände. Wenn es sich darnach begab, daß sie uneins wurden und mit einander haderten, so verwies sie es ihm und sprach sogar vor fremden Leuten: Ich bin doch nicht in dem Halseisen gestanden wie du! und doch hatte sie die Schande verschuldet, die sie ihm vorwarf, und sie sollte die Strafe erlitten haben, die er erlitt.

16.

Da die Stadt Rom erst zu einem Theil gebauet war, schickten die Römer gen Athen ehrliche Boten aus dem Rath und entboten, sie sollten ihnen Gesetz und Ordnungen schicken, wie sie ihre Stadt Rom wohl regierten. Denn es war eine hohe Schule zu Athen. Man schickte einen hochgelehrten Mann nach Rom, der hatte der Stadt Recht und Ordnung bei sich, doch ward ihm befohlen, wann er gen

*) Vgl. Narrenschiff 89.
**) Das heißt eine kurze Schrift, breve.

Rom käme, so sollte er ihnen die Ordnung und Satzung nicht vorlesen noch geben, sondern er solle die Römer erst bewähren mit Disputiren, ob sie würdig wären die Ordnung zu empfahen, und die Disputation sollte geschehen mit Zeichen und Deuten.

Als die Römer das hörten, da legten sie einem Narren einen köstlichen Rock an und setzten ihm ein hohes, rothes Barett auf. Denn wenn der Grieche sie dann überwand, so hatte er nicht mehr denn einen Narren überwunden; wenn aber der Narr den von Athen überwand, so hatten die Römer alle überwunden. Da nun die Stunde kam, daß man disputiren sollte und der Rath versammelt war und sonst Jedermann, wer da wollte zuhören, da setzten die Römer den Narren auf den Sessel gegen den Griechen von Athen. Dem Narren ward befohlen, daß er kein Wort sollte reden. Der Grieche von Athen, als er ihn sah, achtete ihn für einen hochgelehrten Mann, fing die Disputation an und hub den Zeigefinger auf, als wollte er zu verstehen geben, daß nicht mehr denn ein Gott wäre. Da meinte der Narr, er wolle ihm ein Auge ausstechen mit dem Finger und hub zween Finger auf, als wollt' er sprechen, so will ich dir zwei Augen ausstechen. Nun geschieht es gewöhnlich, wenn einer zween Finger ausstreckt, so streckt er den Daumen auch aus. Da nahm es der Grieche von Athen auf, als wollte er zu verstehen geben, daß die heilige Dreiheit wahrer Gott wäre; darum so streckte er auch drei Finger aus. Darnach hob der Grieche eine flache, offene Hand auf, als wollte er zu verstehen geben, daß Gott dem Herrn alle Dinge offenbar und kund wären. Da nahm es der Narr auf, als wollte er ihm mit der flachen Hand eines an den Backen geben und machte eine Faust, als wollte er ihn mit der Faust an den Kopf schlagen. Der Grieche aber verstand es so, Gott hätte alle Dinge in seiner Gewalt beschlossen, und die Urtheile Gottes des Herrn wären heimlich und verborgen.

Da erkannte der Grieche, daß sie würdig wären, das Gesetz zu empfangen, weil sie gelehrte Leute zu Rom hätten. Und weil dieser Narr still schwieg und nicht redete, so achtete ihn der Grieche für einen weisen, hochgelehrten Mann; hätte er aber geredet, so hätte er wol gleich gesehen, was es für ein Mann gewesen. Darum sollten noch heutzutage viele Raths= und andre Herren sich deß annehmen.

17.

Es war auch zu einer Zeit ein Sohn, dem starb sein Vater. Da man den nun begraben hatte und dastand und Jedermann zu dem Sohne kam und ihn beklagte, wie denn in etlichen Städten und Dörfern Gewohnheit und Brauch ist, so sprach er: Gott wolle, daß Euch Euer Vater auch sterbe, so will ich auch kommen Euch zu beklagen!

Den hätte man auch für witzig geachtet, hätte er geschwiegen.

18.

Von Sinnen kam einer Siechtage halb und ward zu einem Narren. Und einmal lief er in der Stadt hin und her, wie er denn oft zu thun pflegte, da liefen junge Kinder, große und kleine, hinter ihm her und spotteten sein und reizten ihn zum Zorn. Da erwischte er einen bei dem Haar und raufte ihn. Ein andrer aber lief hinzu, der schlug den Narren mit einem Stecken auf den Kopf und schlug ihm eine Wunde, daß ihm ein Dampf und Rauch zu dem Kopfe herausging. Da wurde der Narr augenblicklich sinnig und witzig, und wie er sich unter so viel Knaben und Kindern stehen sah, schämte er sich. Man fragte ihn, wie ihm gewesen wäre, da er also von Sinnen war und so viel Knaben um sich sahe? Er antwortete, ihm wäre nicht anders gewesen, als daß er gemeint, er wäre römischer König oder Kaiser und müßte einen großen Feldstreit be-

stehen, wie ihn der große Alexander gethan, und dies wären seine Söldner und Reisigen.

Es gibt keine bessere Arznei um einem Narren zu Hilfe zu kommen, als ihm den Kopf aufzuthun und die Dämpfe herauszulassen.

19.

Ich las von einem Narren, der hatte die Gewohnheit an sich, wenn er an einem Menschen vorüberging, so schlug er ihn mit einem Stecken, den er als Kolben in den Händen trug. Er that aber Niemand wehe, denn er rührte ihn nur leise an und lachte und ging vorüber. Nun fügte es sich, daß ein fremder Narr in dieselbe Stadt kam, der trug auch einen Stecken in der Hand und hatte dieselbe Gewohnheit an sich. Eines Tages ging der Stadtnarr an dem fremden Narren vorbei und schlug ihn nach seiner Gewohnheit. Der fremde Narr schlug den Stadtnarren auch nach seiner Gewohnheit, und so wechselten sie ab und schlug einer den andern, und wollte keiner der Letzte sein. Sie schlugen einander, bis daß sie alle Beide nicht mehr konnten, und lagen dann nebeneinander, als ob sie schier todt wären, und darnach schlug keiner keinen Menschen mehr. Wenn es sich dann begab, daß sie einander begegneten, so ging einer eine andre Straße oder auf der andern Seite der Straße, und Jeder sprach zu den Leuten, wenn anders Leute da waren: Das ist ein Narr; hüt' dich vor ihm! Er schlägt die Leute!

20.

Man zog einmal aus in einen Krieg mit großen Büchsen und mit viel Gewehren, wie es denn Sitte ist; da stund ein Narr da und fragte, was Lebens das wäre? Man sprach: Die ziehen in den Krieg! Der Narr sprach: Was thut man im Krieg? Man sprach: Man verbrennt Dörfer und gewinnt Städte und verdirbt Wein und Korn

und schlägt einander todt! Der Narr sprach: Warum geschieht das? Sie sprachen: Damit man Frieden mache! Da sprach der Narr: Es wäre besser, man machte vorher Frieden, damit solcher Schaden vermieden bliebe. Wenn es mir nachginge, so würde ich vor dem Schaden Frieden machen und nicht darnach; darum so bin ich witziger als Eure Herren.

21.

In Frankreich ist es geschehen, da war ein Abt, ein großer Herr, der hatte einen Narren, das war ein gar freundlicher Mann, der Niemand betrübte, weder mit Worten noch mit Werken, wie zornig man ihn auch machte. Nun fügte es sich, daß der Abt einen fremden Ehrenmann geladen hatte, der hatte eine sehr große Nase, wie es etwa geschieht, daß einer ein Gebrest an der Nase hat. Da man nun bei Tische saß und wollte essen, da sah ihn der Narr stets an und verwunderte sich ob der großen Nase und sprach zu ihm: Wie hast du eine so große Nase? Woher kommt das? Da schämte sich der gute Mann und wurde sehr roth. Der Herr sprach zu den Knechten: Treibt den Narren hinaus! Die Knechte schlugen den Narren zum Saal hinaus und sprachen: Narr, du mußt des Teufels sein! Der Narr dachte: Du hast's wahrlich verdorben, du mußt es wiederum gut machen. Wie er nun meinte, es wäre vergessen, da ging er wiederum in den Saal und that, als wäre nichts geschehen und ging behutsam um den Tisch herum, legte sich dann mit dem Ellenbogen auf selbigen und sprach: O was für ein kleines Näslein du hast! Da war der Gast noch mehr geschändet, und man trieb den Narren abermals zum Saal hinaus. Nach langer Zeit kam der Narr wieder wie zuvor und sprach zu ihm: Gott gebe, du habest eine Nase oder nicht, was thue ich mit deiner Nase? Da hatte er es erst ganz verdorben.

22.

Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb. Er ließ ihm einen hübschen, ledernen Kolben machen und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gib Niemand, er sei denn närrischer denn du bist. Der Narr sprach ja. Nun fügte es sich, daß der Edelmann krank wurde; der Arzt kam alle Tage zu ihm und besah ihn, und wenn er dann von ihm ging, so fragten ihn die Frau und die Knechte, wie ihm der Junker gefiele? Dann sprach er: Er wird fahren! Er bleibt nicht! Der Narr stand dabei und hörte die Worte, die der Arzt zu der Frau und zu den Knechten redete, und wann er dann sagen hörte, der Junker würde fahren, er bliebe nicht, so lief der Narr in den Stall zu den Pferden und lugte, ob man die Pferde auch sattele und ob man den Reisewagen auch zurüste und aufputze; er sah aber nichts. Wenn dann morgens der Arzt wieder kam und von dem Junkherrn ging und zu den Knechten und der Frau wiederum sprach: Tragt Sorge um ihn! er wird nicht bleiben, er wird fahren, so lief der Narr auch wieder hin und sah nach, — aber er fand keine Zurüstung. Da ging er selber zu dem Herrn und fragte ihn: Herr, sie sprechen, du wolltest fahren, du bliebest nicht. Wie lange willst du ausbleiben? Ein Jahr? — O länger, lieber Gesell! — Zehn Jahr? — O länger! Ich weiß nicht, wie lange. — Der Narr sprach: Ich sehe keine Zurüstung in dem Hof, darum will ich dir meinen Kolben geben, denn du bist viel närrischer als ich! Wenn ich sollte so lange aus sein, so würde ich etwas vorausschicken, wovon ich zu leben hätte, damit ich nicht Mangel litte. Darum nimm hier deinen Kolben, er gehört dir von Rechts wegen zu.

Der Edelmann nahm die Worte auf und besserte sich, machte sein Testament und rüstete sich zu fahren, daß er ein Kind der ewigen Seligkeit würde. So redete Gott zu ihm durch einen Narren.

23.

Fürwahr, ich habe hören sagen, daß der hochgeborne Fürst von Sachsen einen Narren gehabt habe, der hat geheißen Klausnarr, von dem viel zu schreiben wäre. Es hat sich begeben, da der Fürst auf seinem Wagen etwan selbdritt oder selbviert gefahren ist, daß der Narr auch auf dem Wagen gesessen hat; und wie dem Narren seine Nothdurft ist so noth geworden, da ist ihm ein Schlich unten ausgefahren, so daß es sehr übel auf dem Wagen stank. Da hat der Fürst und ein Herr den andern gefragt, was doch so übel stinke, aber ihrer keiner hat's gewußt und zuletzt hat der Fürst gesprochen: Ich möchte fürwahr wetten, der Narr habe in die Hosen hofiert! Der Narr war behende da und sprach: Wett', Fritz! wette, du gewinnst's! denn der Narr wußte ganz sicher, daß Herzog Friedrich nicht verlieren würde.

24.

Noch muß ich eins erzählen von diesem Klausnarren. Es hat sich begeben, daß der hochgeborne Fürst nach seiner löblichen Gewohnheit ist auf die Jagd geritten und ist alles Hofgesinde mit hinausgezogen, so daß Niemand zu Hause ist geblieben als allein zwei Köche, der Schneider, ein Kellermeister und Klausnarr. Nun hatte der Narr einen Hund aufgezogen, der bei Niemand blieb als allein bei ihm, und wo der Narr war, da war der Hund auch. Als nun diese zwei Köche und der Schneider und Kellermeister also allein waren, haben sie nicht lange gewartet, sondern — wie denn solcher Leute Gewohnheit ist, — sie machten sich auf die Buhlschaft, so daß gar Niemand mehr daheim war als der Narr und sein Hund Lepisch und ein junger Bär, der lag an einer Kette. Als sich der Narr so gar allein sah, wollte er sich auch eine Kurzweil machen und ließ den Bären von der Kette los und ledig. Der Bär, ein junges, närrisches Thier, lief in die große Hofstube

und schlug ein Fenster aus. Das Klingeln gefiel ihm so wohl, daß er alle nach einander ausschlug und eins hierhin, das andre dorthin warf und viel verwüstete. Unterdessen kamen Köche, Schneider u. s. w. wieder und fanden den Schaden, der unmöglich zu verhehlen war, darum wurden sie der Sache eins, sie wollten dem Fürsten die rechte Wahrheit sagen, wie es ergangen wäre. Als nun der Fürst auf den Abend mit aller Ritterschaft wieder zu Haus kam und den Schaden fand, fielen ihm der Koch und das andere Gesinde, das daheim war geblieben, zu Füßen und begehrten Gnade und sagten auch alle Dinge, wie es ergangen wäre. Der Fürst und die Herren mußten alle lachen. Nun sprach der Fürst zu den Herren, sie sollten stille sein, er wolle ein gut Spiel anrichten und berief den Narren und stellte alles Hofgesinde um sich und den Narren unter sie. Der Hund Lepisch folgte dem Narren getreulich nach und stand hinter ihm. Da sie nun also in einem Ring herumstanden, fing der Fürst an und sprach: Ihr Herrn, es ist einer unter euch, der hat den Bären von der Kette ledig gemacht, wodurch uns ein merklicher Schade entstanden ist. Wer das gethan, den will ich strafen an seinem Leib, denn ich will ihm die Ohren lassen abschneiden! Das Gesinde sah einander an, denn sie wußten wohl um die Sache; ein Jeder sprach, er hätte es nicht gethan. Der Narr griff mit beiden Händen an seine Ohren, kehrte sich um gegen seinen Hund und sprach: O Lepisch, halt reinen Mund, daß ich nicht um meine Ohren komme! Der Fürst und die Herren konnten das Lachen kaum verhalten, und der Fürst fragte zum andern Mal und sprach: Wohlan, welcher ist daran schuldig? Will euer keiner bekennen? Der Narr kehrte sich wieder zu seinem Lepisch und sprach: O Lepisch, halt reinen Mund, damit ich nicht um meine Ohren komme! Da hub der Fürst und die Herren an zu lachen; Klausnarr aber wurde mit Ruthen gestrichen, daß er dies ein ander Mal nicht mehr thäte.

25.

Wir lesen von einem Abt, der hatte einen Narren. Einst war ein großes Fest und der Abt sollte Offiziator *) sein und die Vesper anfangen. Man betete erst mit Schweigen vor der Vesper ein Paternoster. Darnach fing der Abt an die Messe zu singen: Deus in adjutorium meum intende! **) Der ganze Chor antwortete ihm, wie man thut: Domine ad adjuvandum me festina! ***) Da ging der Narr zum Abt und schlug ihn an eine Backe und sprach: Dies Geschrei in der Kirche hast du angefangen!

26.

Zu Pavia war eine Uneinigkeit zwischen den Doctoren des Rechts und der Arznei und wollte eine jede Facultät der andern vorgehen und lagen mit einander im Streit vor dem Herzog von Mailand, der sollte das Urtheil aussprechen, ob die Juristen sollten vorgehen oder die Aerzte. Der Herzog hielt Rath mit gelehrten Leuten, aber sie konnten nicht herauskommen. Nun hatte er einen Narren, der hörte davon reden und sprach: Die Sache könnte ich wol schlichten! Der Fürst sprach: Wohlan, wie? Der Narr antwortete: Es ist gewöhnlich, wenn man einen ausführt, so gehet der Uebelthäter voran und der Henker hintennach.

27.

Päpstliche Heiligkeit hatte einem Kaiser geschrieben, wie denn gewöhnlich der Papst Königen und Kaisern schreibt: Dilecto in Christo filio nostro, unserm lieben Sohne Friedrich u. s. w. Da man den Brief also öffentlich las, da hatte der Kaiser einen Narren, der sprach: Das ist erlogen! Er ist keines Pfaffen Sohn! Ich habe seinen

*) Leiter des Festes.
**) und — **) d. h. Herr, komme mir zu Hilfe

Vater und seine Mutter gekannt; es sind fromme, ehrbare Leute gewesen!

28.

Ein Edelmann hatte an einem Sperber, mit dem er beizte, viele Freude. Ueber Tische, wenn er fremde Gäste hatte, so lobte er den Vogel in allen Stücken, wie gut er wäre. Eines Tages ritt der Herr hinweg, da that der Narr den Vogel ab, briet ihn und aß ihn. Als der Junker wieder kam, da sprach der Narr zu dem Herren: Du hast mich betrogen! Du hast gesagt, wie gut der Vogel sei, ich habe ihn gebraten, er ist nicht gut gewesen, er war ganz zähe!

29.

Leute waren in einem Hause, die sangen und tanzten, denn sie hatten einen Brunnen in dem Hause, wer von dessen Wasser trank, der mußte ihren Reigen tanzen. Es kamen viele Leute dahin, die schauten zu, und man bot ihnen den Ehrentrunk. Sobald sie getrunken, dann fingen sie auch an zu tanzen. Da kam einer, der hielt sich für weise und fluchte ihnen, daß sie also sangen und tanzten und ging näher heran und wollte zuschauen, was es für Leute wären. Man bot ihm auch zu trinken, und sobald er getrunken, fing er an zu singen und zu tanzen. Was er vorher gescholten hatte, das that er selber.

Also ist es noch. Du findest einen, der den Herren im Rathe flucht und ihnen übelredet: Wär' ich im Rath, ich wollte also reden und nicht dreinstimmen! und macht ein groß Geschrei. Kommt er aber in den Rath, so singt er eben dasselbe Liedlein und wagt das Maul nicht aufzuthun und spricht, wenn er bei den Leuten ist: Bei meinem Eid, es muß also zugehen! Es kann nicht anders sein; ich hätt' es nicht geglaubt, hätt' ich es nicht gesehen!

Von Ordensleuten und guten Brüdern.

30.

Vor Zeiten war ein Abt, der hatte einen Edelmann zum Kastenvogt.*) Der Edelmann war dem Abt nicht hold und konnte doch keine Ursache wider ihn finden. Einst beschickte er den Abt und sprach zu ihm: Münch, du sollst mir drei Fragen beantworten in dreien Tagen. Zum ersten sollst du mir sagen, was du von mir hältst; zum andern, wo die Mitte des Erdreichs sei; zum dritten, wie weit Glück und Unglück von einander seien. Beantwortest du die drei Fragen nicht, so sollst du nicht mehr Abt sein. Der Abt war traurig und kam heim, ging auf das Feld spazieren und kam zu einem Sauhirten. Der sprach: Herr, Ihr seid gar traurig, was gebricht euch? Der Abt sprach: Was mir anliegt, darin kannst du mir nicht helfen! Der Sauhirt sprach: Wer weiß, — sagt mir's! Der Abt sagte es ihm: Die drei Fragen muß ich beantworten! Der Hirt sprach: Herr, seid guter Dinge und fröhlich! Die Fragen will ich wol beantworten; wann der Tag kommt, so legt mir eine Kutte an! Der Tag kam, und der Abt mit seinem Bruder kam oder schickte ihn dahin in seinem Namen. Der Edelmann sprach: Aebtlein, bist du hier? — Ja, Junker! sprach der Abt. — Wohlan, was sagst du auf die erste Frage? Was hältst du von mir? — Der Abt sprach: Junker, ich schätz' Euch auf achtundzwanzig Pfennige! — Der Junker sprach: Nicht besser? Der Abt-Hirt sprach: Nein! Der Junker sprach: Warum? Der Abt sprach: Darum, — Christus ward für dreißig Pfennige gegeben, so acht' ich den Kaiser auf neunundzwanzig Pfennige und Euch auf achtundzwanzig! — Das ist wohl geantwortet, sagte der Junker, aber nun zur andern Frage, wo ist die Mitte des Erdreichs? Der Abt sprach: Mein Gotteshaus

*) Weltlicher Schützer des Klostergutes.

ist mitten auf dem Erdreich! Wollt Ihr es nicht glauben, so meßt es aus! — Auf die dritte Frage, wie weit ist Glück und Unglück von einander? sprach der Abt: Nicht weiter als über Nacht! Denn gestern war ich Sauhirt, heute bin ich Abt! Der Junker sprach: Bei meinem Eid, so mußt du Abt bleiben!

Der Hirt blieb auch Abt; hielt aber den alten Abt in Ehren, wie es billig war.

31.

Es war ein Cardinal, der hatte einen Ordensmann zum Caplan, der war ihm lieb. Einst stand der Mönch vor seinem Herrn am Tisch, da sprach der Herr zum Caplan also: Quidquid agit mundus, monachus vult esse secundus. Wo man anfängt Leckerei oder Büberei, so will der Mönch stets der andre dabei sein! Der Mönch sprach: Nein, würdiger Herr, nicht also! Vult esse primus! Er will nicht der andre, — er will der erste sein! Der Herr lachte und sprach: Du hast wohl geantwortet!

32.

Es war einst ein Beichtvater, ein Ordensmann, von einem Adeligen zu Gast geladen, er sollte mit ihm essen. Da man nun zu Tische saß und aß, — der Ritter mit seinen zween Söhnen und zweien Töchtern, — trug man auch den Braten auf, das war ein Rebhuhn oder ein gebratner Kapaun oder sonst etwas. Der Edelmann legte dem Ordensmann den Kapaun auf seinen Teller, damit er ihn zerlege. Der Ordensmann legte ihm den Vogel wiederum vor und sprach: Ich kann nichts damit anfangen! Wer hätte mich gelehrt Hühner zerlegen? Der Edelmann sprach: Ihr müßt ihn zerlegen! und legte ihm den Kapaun wiederum auf den Teller. Der Mönch sprach: Muß ich ihn zerlegen, so will ich ihn nach der Schrift zerlegen! Die Frau sprach: Ja, Herr, das thut! Zerlegt ihn nach der

Schrift! Der Mönch schnitt dem Kapaun den Kopf ab und legte ihn dem Edelmann vor. Darnach schnitt er ihm den Kragen ab und legte ihn der Frau vor, darnach die Flügel und legte sie den zwei Jungfrauen-Töchtern vor, darnach die Schenkel und legte sie den zwei Söhnen vor, — und den ganzen Kapaun aß er allein und gab Niemand nichts davon. Als der Mönch nun den Vogel also allein aufaß, da sprach der Edelmann: Herr Beichtvater, wo stehet das geschrieben, daß man den Kapaun also zerlegen soll? Der Mönch sprach: Junker, in meinem Kopf stehet es also geschrieben! Ihr seid das Haupt in Euerm Haus, darum hat Euch billig das Haupt des Kapauns zugehört. Meine gnädige Frau ist die nächste nach Euch, dem Haupte, darum hat ihr billig der Kragen zugehört. Den Jungfrauen aber gehören die Flügel zu, denn sie fliegen in ihren Sinnen hin und her, und haben Sorge, was sie für einen Mann bekommen und wie sie versorgt werden. Den beiden Söhnen gehören die Schenkel zu, weil auf ihnen das ganze Geschlecht stehet und die Schenkel den ganzen Kapaun tragen. Nun ist es ein ungestalt Ding um einen Vogel, der weder Kopf noch Kragen, Flügel noch Schenkel hat, und ein Mönch in der Kutte hat den Schnabel am Rücken, *) darum hat der Kapaun mir zugehört.

33.

In einem Kriege hatte ein Edelmann eines Bürgers Sohn gefangen und führte ihn mit sich heim in sein Schloß und legte ihn in einen Thurm. Als er eine Zeitlang darin gelegen, ließ er den Junker bitten, daß er zu ihm käme, er hätte etwas mit ihm zu reden. Da er nun zu ihm kam, sprach jener: Lieber Junker, ich liege hier und bin weder Euch noch mir nutz; auch wollen mir meine Freunde die

*) Das heißt die Spitze der Kapuze, wie man einem gebratenen Vogel den Hals auf den Rücken legt.

hundert Gulden nicht schicken, daß ich mich lösen möchte. Darum thut wohl und lasset mich heimziehen; in acht Wochen will ich mich wiederum stellen und Euch das Geld bringen als ein frommer Gesell! Der Junker sprach: Wen willst du mir zu einem Bürgen geben? Der Gefangene sprach: Ich habe Niemand! Ich will Euch Gott den Herrn zu einem Bürgen geben und will Euch einen Eid schwören bei demselbigen Bürgen, mein Wort zu halten. Der Junker sprach: Den Bürgen will ich annehmen! ließ sich einen Eid schwören und jenen heimfahren. Da zog der arme Knecht heim und verkaufte all sein Gut, was er hatte, und brachte Geld auf, aber konnte es doch nicht zu Wege bringen in den acht Wochen, wie er es gelobt hatte, und blieb wohl drei Wochen über sein Ziel aus.

Nun fügte es sich, daß der Junker über Feld ritt und zwei Knechte mit ihm, da begegnete ihnen ein Abt oder Prior mit einem Knecht auf zwei schönen Pferden. Der Junker sprach zu seinen zwei Knechten: Seht, ihr lieben Gesellen, wie der Mönch mit zwei reisigen Pferden reitet, — so köstlich wie ein Ritter! Er sollte doch auf einem Esel reiten! Gebt acht, wir wollen eine That thun! Als er nun zu ihnen kam, da griff er dem Pferd des Abtes in den Zaum und sprach: Herr, wer seid Ihr? wer ist Euer Gebieter? Der Mönch sprach: Ich bin ein Diener Gottes, und Gott ist mein Gebieter! Da sprach der Edelmann: So kommt Ihr mir eben recht! Ich habe einen Gefangenen gehabt und habe ihn ledig gelassen, der hat mir Euern Herrn zum Pfand und zu einem Bürgen gegeben. Nun kann ich dem nichts abgewinnen, denn er ist mir zu mächtig, darum so will ich seine Diener greifen! — und nahm den Mönch zu Fuß mit sich auf sein Schloß und nahm ihm, was er hatte. Da geschah es, daß sein erster Gefangener wieder kam und fiel dem Junker zu Füßen und wollte ihm das Geld geben und sagte, er hätte das Geld nicht eher von den armen Leuten zusammenbringen

können, und bat ihn, nicht zu zürnen. Der Junker sprach: Guter Gesell, steh auf; behalte dein Geld und fahre, wohin du willst, denn dein Bürge hat dich wohl gelöset!

34.

Es war ein Abt in einem Kloster, der brach den armen Leuten das Almosen ab und befahl den allerkärgsten zähesten Mönchen, die er hatte, die äußerlichen Aemter als das eines Gastmeisters, Pförtners, Almoseners und dergleichen. Nun begab es sich einmal, daß im Winter ein guter Gesell, von der Nacht überfallen, an das Kloster kam und Herberge begehrte. Man konnte sie ihm nicht versagen. Der Gastmeister führte ihn in die Hundestube, die stank sehr übel, und brachte ihm eine Armensuppe, ein Stück rauhes Brod, einen sauren, essichten Wein und kein Licht. So mußte er im Dunkeln essen und dieselbe Nacht auf einer harten Bank liegen, bis es Tag wurde. Als er nun hinweggehen wollte, da dachte er: Wie bezahlst du gebührend den Gastmeister und dankst ihm für die gute Herberge? Indem findet er den Abt vor dem Kloster gehend und betend. Da kniet er vor ihm nieder und dankt ihm für die Herberge und spricht: Viel Ehr und Lob will ich von Euch sagen! In zehn Jahren bin ich nie ehrlicher gehalten worden als diese Nacht. Der Gastmeister hat mir große und kleine Fische gesotten und hat mir dreierlei Wein gebracht und Weißbrod, und wir haben da bei einander gesessen in einer schönen Stube bis zur Mettenzeit. Darnach, da wir wohl gelebt haben, hat er mich schlafen gewiesen in ein gut Bett, das weiß und hübsch zubereitet und überzogen war, und habe ich darin sehr wohl geschlafen. Jetzt, da ich fortging, hat er mir ein hübsches, blankes Messer geschenkt, — darum will ich billig Euer Lob preisen! Mit diesen Worten fuhr er davon. Der Abt war sehr zornig. Als er nun in das Kapitel kam, nahm er den Gastmeister und hielt ihm vor, was ihm der Gesell gesagt hatte. Der

Gastmeister läugnete Alles, aber der Abt hielt fest an der Wahrheit, ließ ihm eine gute Disciplin *) mit der Ruthe geben und ihn dann absetzen. So hatte sich der Gast gerochen.

35.

Ein Ritter war über ein Kloster Sanct Benedictiner-Ordens Kastenvogt und entzweite sich mit dem Abte, so daß er dem Gotteshause das Vieh nahm: Kühe, Kälber, Ochsen, Schafe und Pferde. Denn wiewol die Mönche kein Fleisch aßen, hielten sie das Vieh doch für das Gesinde und zum Verkauf. Der Abt war traurig ob des Schadens und schickte zwei Herren, die allergelehrtesten, die er in dem Kloster hatte, ob sie den Ritter überreden möchten Wiederkehr zu thun, aber sie schufen nichts. Der Abt schickte über eine Zeit zwei andere Wohlgelehrte aus, sie schufen auch nichts. Darnach schickte er den allereinfältigsten Priester, den er in seinem Kloster hatte, zu ihm und sprach zu demselben Bruder: Wenn du zu dem Ritter kommst, so nimm [illegible]n Fleisch, was dir werden mag. Als der einfältige Bruder zu dem Ritter kam, wollte der eben zu Tische gehen und sprach: Herr, setzt Euch hierher an den Tisch und eßt mit mir! Der Bruder setzte sich nieder und aß allerlei Trachten, die man vorsetzte, ohne Scheu und Scham. Während man so aß und trank, sprach der Ritter zu dem Priester: Lieber Herr, mich wundert, so Ihr kein Fleisch sollt essen nach Euerm Orden, daß Ihr jetzt so vergnüglich esset. Thut Ihr denn nicht wider Eure Regel? Der Mönch antwortete und sprach: Nein, Herr, ich bin meinem Abt gehorsam gewesen in dem Fleischessen. Denn als ich von ihm ging, sprach er zu mir: Nimm von Fleisch, was dir werden mag! Da habe ich wol gedacht, es möchte mir nicht mehr werden, als ich im Bauch heim möchte bringen, darum habe ich so gierig eingeschoben! Da lachte

*) Züchtigung.

der Herr und sprach: Wohlan, Ihr sollt doch mehr heimtragen als das im Bauche! und gab dem Gotteshause wiederum, was ihm zugehört hatte und was er ihm genommen.

Darum vermag wol Einfalt unter Umständen mehr als Kunst und Klugheit.

36.

Die Barfüßer zu Mailand hatten einen Guardian, der gar gut bei dem Herzoge stand, und was ihm anlag und gebrast, da war der Herzog seine Zuflucht. Es fügte sich eines Tags, daß der Guardian seinen Brüdern gar nichts hatte zu essen zu geben und wußte auch in der ganzen Stadt nichts zu bekommen. Er war also genöthigt, zu dem Herzoge zu gehn und ihm das zu klagen. Als er in das Schloß kam, saß der Herzog gerade zu Rath über einem ernsten Handel mit seinen Doctoren und Edeln. Der Guardian kam vor den Saal, darinnen der Herzog saß und entbot ihm hinein, er möchte gern zu ihm. Der Herzog entbot ihm, er hätte jetzund zu schaffen. Der Guardian ließ ihm wieder sagen, es wäre nur um ein Wort zu thun. Der Herzog erwiderte ihm, ein Wort wolle er hören; rede er mehr, so wolle er ihm die Kutte vollschlagen lassen und hieß ihn einführen. Als der Guardian nun vor den Herzog kam, neigte er sich und rief: Suppa! neigte sich wieder tief und ging hinweg. Der Fürst und die andern Herrn lachten, und ehe der Guardian heim kam, da war in dem Kloster Wein, Brod und Fleisch und was sie sonst bedurften, so daß sie nicht allein an dem Tag zu essen und zu trinken hatten, sondern viele Tage hintennach.

Von Pfaffen.

37.

In einem Dorfe war ein Priester, der hatte ein Kind und war ein Spieler und gab seinen Beichtkindern Aerger-

niß. Er war ein guter Prediger, aber die Menschen folgten seinen Werken mehr nach als seinen Worten. Der gute Priester dachte, was thust du, damit du die Leute auf den rechten Weg bringst? Einst ging er mit dem Sakrament zu einem Siechen, und die ganze Gemeinde ging dem Sakrament nach. Da ging der Priester durch allen Dreck und Koth, wo er am tiefsten war. Die ehrbaren Leute gingen den saubern Weg über die Blöcke und Steine, wie man sie in den wüsten Dörfern findet. Da nun der Priester mitten im Dreck war, kehrte er sich um und sprach zu dem Volk: Liebe Beichtkinder, warum gehet ihr mir nicht nach? Sie sprachen: Wir haben einen guten saubern Weg, was sollten wir im Koth thun? Da fing der Priester an und predigte ihnen, sie sollten ihm auch nicht nachfolgen in dem unreinen Weg der Laster, wenn sie den reinen Weg der Tugend hätten.

38.

Einst fragte ein Ordensmann einen Laien, ob er wüßte, woher der alte Haß zwischen den Mönchen und Pfaffen käme? denn die Laien hassen die Pfaffen *) und die Pfaffen die Mönche und umgekehrt, so daß einer dem andern im Licht steht und ihn an der ewigen Seligkeit hindert. Der Laie sprach, er wüßte nicht, woher es käme. Der Mönch sprach: Das geschieht um der Eier willen! Denn die Mönche essen so viel Eier und die Pfaffen so viel Hühner, daß die Pfaffen den Mönchen die Eier theuer machen und die Mönche den Pfaffen die Hühner.

Das hat der Schreiber dieses Buchs — Bruder Johannes Pauli, Barfüßer, — bewährt gefunden. Er hat berechnet, daß man in dem Barfüßerkloster zu Straßburg in gemeinen Jahren 22000 Eier haben muß, und sind bei sechzig Personen in dem Convent. Wie viel Eier essen erst andere Klöster und die der Nonnen, besonders die Orden,

*) Vgl. Narrenschiff 77.

die kein Fleisch essen. Wenn diese Eier alle auskämen und Hühner würden, so gäbe man sechzig Hühner um einen Schilling, und wenn dann die Hühner alle Eier legten, so gäbe man tausend Eier um sechs Pfennige. — Darum ist der Haß um der Eier willen. Gib du eine andre Ursache an, gefällt dir diese nicht.

39.

Reiche Bürger haben gern kleine, flämische Hündlein, die ihnen und ihren Frauen lieb sind, wie denn so kleine Mistkläffer den Leuten oft lieber sind als der liebe Gott. Der Hund wußte sich wol beliebt zu machen, so daß man nach Etlicher irriger Meinung sprach, er wäre früher ein Mensch gewesen. Als er nun starb, da kam der Bürger zum Pfarrer und bat ihn, er sollte den Hund auf den Kirchhof begraben in die geweihte Erde, denn er sei weiser gewesen als andre Hunde, und bot ihm vier Gulden. Der Pfarrer nahm das Geld und ließ den Hund auf den Kirchhof begraben. Das kam vor den Bischof, der ließ den Pfarrer herbeiholen. Der gute Priester erschrak und fürchtete, er käme um die Pfründe und that die vier Gulden, die ihm der Mann gegeben, in ein Tüchlein und band noch zwei Gulden dazu, brachte sie dem Bischof und sprach: Gnädiger Herr, des Bürgers Leo, — so hieß der Hund, — hat Euch diese sechs Gulden im Testament vermacht, damit er in geweihte Erde käme. Der Bischof sprach: Wie habt Ihr ihn begraben? Der Pfarrer sprach: Er hat ihn mir in einem Sack gebracht am Abend spät! Da sprach der Bischof: Das ist unrecht! Ihr sollt mir noch zwölf Gulden geben, weil ihr den Hund nicht mit dem Kreuze abgeholt habt! — und ließ sich wirklich vom armen Priester noch zwölf Gulden geben.

40.

Ein Bauer hatte die Gewohnheit an sich, daß er allweg zu den vier Opfern den schlechtesten Pfennig, den er hatte,

opferte. Das wurde der Priester gewahr und dachte, wie bringst du den Bauern von seiner Irrung? Da ließ er zur österlichen Zeit, als der Bauer zum Altar gehen sollte, einen solchen bösen Pfennig in eine kleine Hostie backen. Als nun der Bauer am Ostertag mit andern Leuten kam und zum Sakrament ging, da gab ihm der Priester diese ungeweihte Hostie, denn er hatte sie besonders gelegt. Der Bauer trat nach Empfang der Hostie bei Seite, konnte sie aber nicht verschlucken und erschrak, denn er meinte, der Teufel wolle ihn holen. Er winkte dem Priester, raunte ihm ins Ohr und sprach: O Herr, was für einen harten Gott habt Ihr mir gegeben! Er will mir nicht hinab! Der Priester sprach: Würget, ob er hinab wolle. Der Bauer drauf: Er will nicht hinab! Der Priester fragte: Welche Gestalt dünket Euch, daß er habe? Der Bauer sprach: Mich dünket, es sei ein Pfennig! Der Priester sprach: Prüfe dich, ob du dich in keinem Pfennig verschuldet hast! Der Bauer antwortete: O Herr, höret mich beichten! trat mit dem Priester hinter den Altar und beichtete ihm, daß er allwegen bös Geld geopfert, und daß ihn Gott jetzt gestraft hätte. Er gab, was er von früher schuldig und das Neue mit einander. Dann führte der Priester den Bauern vor den Altar, nahm ihm den Pfennig aus dem Munde und gab ihm das rechte Sakrament, und der Bauer that es nicht wieder.

Dieser Priester ist nicht zu loben, daß er durch Betrug den Bauern auf den rechten Weg brachte. Aber es sind viele dem Bauern gleich, die Gott nichts Gutes geben, es sei in Zehnten, Opfern, Messen, Wein oder Almosen: Hat ein Edelmann ein Kind, welches schielet, hinkt, kröpfig, lahm oder ein Krüppel ist, so gibt es einen guten Pfaffen oder eine Nonne oder Mönch, als hätte Gott nicht gern etwas Hübsches, und doch war schon im alten Gesetz geboten, daß man Gott kein Thierlein opfern sollte, das ein Gebreste hätte.

41.

Viel Geld und Reichthum hatte ein Priester, aber auch viel Sorge, wie denn der Geistlichen Art ist. Wo er sein Geld hinlegte und verbarg, da fürchtete er, es würde ihm genommen. Endlich gedachte er, er wollte es in das Sakramentshäuschen legen, da wäre es am allersichersten. Er legte es also zu dem Sakrament und schrieb darüber: Dominus est in isto loco, der Herr ist in dieser Statt, — das verstand eine gescheidte Katze und brach das Häuslein auf, nahm das Geld weg und schrieb darüber: Surrexit, non est hic, er ist erstanden und nicht hie! — Der Priester möchte vor Leid gestorben sein.

42.

Zween Priester wetteten mit einander um eine Mahlzeit Fische: wer die kürzeste Messe lese, der sollte gewonnen haben. Die eine Messe war viel eher aus als die andre. Als man bei Tische saß und die Wette bezahlt war, sprach der, so sie gewonnen hatte: Ich habe das Patrem und die Epistel unterwegs gelassen, darum bin ich eher fertig geworden denn du! Der andre sprach: Ich habe das halbe Evangelium unterwegs gelassen, das Patrem und die Secreta und habe dennoch verloren!

Das waren elende Priester.

43.

Sehr gelehrte Aebte findet man jetzt, aber vor Zeiten geschah es, daß ein Abt vor dem Papste verklagt wurde, weil er so ungelehrt wäre. Man wollte ihn absetzen und einen andern machen. Der Papst schickte nach ihm und wollte ihn selbst examiniren und fing in der Grammatik mit den Dingen an, die man die Kinder lehret in den Schulen. Denn, dachte er, wenn er die kleinen Dinge nicht weiß, so ist das ein Zeichen, daß er auch die hohen Dinge nicht weiß. Darum sprach der Papst zum Abt: Papa quae

pars? Der Abt sprach unverzagt: Est participium! Der Papst: Quare? Der Abt: Quia accipit partem a clero, partem a seculari cum totius orbis doloris significatione sine modis et temporibus! Der Papst sprach: Weißt du das, so weißt du auch mehr! Ich bestätige dich in deinem Amt!

44.

Vor einem Bischof ward ein Priester verklagt, daß er so ungelehrt wäre. Der Bischof schickte nach ihm und sprach zu ihm: Warum verseht Ihr Eure Pfarre so schlecht? Ihr müßt sie vertauschen! Der Priester sprach: Gern, Herr! Laßt mich Bischof sein und nehmt Ihr die Pfarre!

Vom Teufel.

45.

Reisefertig war ein Schuldbote, um über Land zu laufen in ein Dorf und dort Schuld einzuziehen von einem Bauern. Da kam der Teufel zu ihm in eines Bauern Gestalt und also gingen sie mit einander. Als sie nun durch ein Dorf gingen, da weinte ein Kind, und seine Mutter ward sehr zornig und sprach: Nun schrei, daß dich der Teufel hole! Der Schuldbote sprach zum Teufel: Hörst du nicht, daß man dir da ein Kind gibt, warum nimmst du es nicht? Der Teufel sprach: Es ist der Mutter nicht ernst, sie ist zornig! Sie kamen weiter, da war eine große Heerde Säue auf dem Felde, und eine Sau war weit nebenaus gelaufen, so daß der Hirt laufen mußte und sie wieder beitreiben und sprach: Daß dich der Teufel aller Säue hole! Der Schuldbote sprach wieder zu dem Teufel: Da gibt man dir eine Sau, warum holst du sie nicht? Der Teufel sprach: Was wollte ich mit der Sau thun? Wenn ich sie nähme, so müßte sie der arme Hirte bezahlen! So kamen sie bis an den Hof, wo der Schuldbote

Geld sollte holen. Da stand der Bauer in der Scheuer und drasch. Als er den Schuldboten kommen sah, sprach er: Woher in aller Teufel Namen kommst du? Daß dich der Teufel holen müsse! Der Teufel sprach zu dem Schuldboten: Hörst du, was der Bauer sagt? Dem ist es Ernst, darum mußt du mit mir! und fuhr mit ihm dahin.

46.

Mancher spricht: Der Teufel ist nicht so grausam als man ihn malt; die Leute in der Hölle gewöhnen sich an den Teufel, wie wir uns hier aneinander gewöhnen, so daß er ihnen nichts mehr zu schaffen macht. Darüber höre diese Geschichte.

Es waren zwei Diebe, die waren Gesellen mit einander und waren übereingekommen, der eine sollte ein Schaf stehlen und der andre einen Sack mit Nüssen, — der war freilich ein Schwabe. Zu Nacht wollten sie es stehlen und aufeinander warten und zusammenkommen auf einem Kirchhof in einem Winkel. Es fügte sich, daß der Schwabe mit den Nüssen eher da war als der mit dem Schafe; er setzte sich auf einen Grabstein, aß Nüsse und wartete seines Gesellen. Nun ging ein dritter Gesell über den Kirchhof und hörte, daß einer Nüsse krachte und aufschlug und erschrak fast übel. Er lief in ein Wirthshaus und schrie: Der lebendige Teufel sitzt auf dem Kirchhofe und schlägt Nüsse auf! Ich habe es gehört! Da war in dem Hause ein Knabe von achtzehn Jahren, lahm von Mutterleib, der sprach: Nun möchte ich doch gern einmal einen Geist hören! und ward mit einem starken Bauern, der auch da war, eins, er wolle ihm einen halben Gulden geben, wenn er ihn auf seinem Rücken über den Kirchhof tragen wollte, daß er auch einmal einen Geist hörte. Der Bauer nahm ihn auf seinen Rücken, und da er mitten auf den Kirchhof kam, da sah ihn der Dieb durch die Finsterniß und meinte, es wäre sein Geselle, der das gestohlene Schaf auf seinem

Rücken brächte und rief überlaut: Gesell, ist das Schaf feist oder mager? Da erschrak der Bauer so sehr, daß er den Lahmen von sich warf und sprach: Weiß Gott, ob es feist oder mager ist! und lief wieder in das Wirthshaus. Als er aber dorthin kam, da war der Lahme vor ihm darin und hatte den Gesunden überholt. — Wäre es der wirkliche Teufel gewesen, wie angst wäre ihnen erst dann geworden!

47.

Aus einer Stadt reisten zwei Bürger nach Rom, um daselbst Ablaßbriefe zu kaufen. Der eine war reich und hatte viel Geld und konnte seine Briefe wohl bezahlen und zuletzt von aller Pein und Schuld Absolution erhalten. Der arme Mann beichtete nur zu Rom, und dann zogen sie miteinander wieder von dannen. Auf dem Wege glorirte der Reiche von seiner Gewalt und seinen Briefen und war ein groß Ding. Darnach fügte es sich nach etlichen Jahren, daß der arme Mann starb und kam in die Hölle; dann starb der Reiche auch und kam auch in die Hölle. Da sprach der arme Mann zu dem reichen: Wie, bist du auch hier? Wo sind denn deine Briefe, mit denen du glorirt hast? Haben sie dir nicht geholfen? Der Reiche sprach: Höre, guter Gesell, wie es mir ergangen ist! Als ich starb, ist ein dummer Teufel gekommen, der konnte nicht lesen, und hat mich und die Briefe hinweggeführt, da sind sie mir verbrannt! So bin ich denn auch hier!

48.

Eine junge Tochter diente in einer Stadt und litt Anfechtung von den jungen Männern, da floh sie und verdingte sich auf ein Schloß. Als sie hinaufgehen wollte, begegnete ihr der Teufel bei einem Eichbaum in der Gestalt eines Mannes und fragte sie, wo sie hinwollte. Das Mädchen sagte es ihm. Der Teufel sprach: Ich thäte es nicht! Die Ritter sind muthwillige Leute, es wird dich

gereuen! Sie sprach: Ich will mich schon vor ihnen hüten! Aber ehe ein halb Jahr vorüber war, da war sie schwanger und ging mit einem Kinde. Man gab ihr Urlaub, weil sie die Arbeit nicht mehr verrichten konnte. Als sie nun den Berg herab ging, da kam sie wieder zu dem Eichbaum, da war der Teufel auch wieder dort und fragte, warum sie weine? Das Mädchen sprach: Ich gehe mit einem Kinde; der Teufel hat mir gerathen, daß ich mich auf das Schloß verdingt habe! Da schlug sie der Teufel auf den Backen und sprach: Du lügst! Ich widerrieth es dir bei diesem Eichbaum hinauf zu gehen.

So gibt man dem Teufel oft die Schuld, wenn doch zehn Meilen in der Runde keiner da gewesen ist. Ein Jeglicher wird versucht von seiner eigenen bösen Lust, spricht Sanct Jakobus.

49.

Wir lesen in Sanct Antonii des großen Abts Legende, wie er einst sprach zu dem bösen Geiste: Warum fichtst du den Menschen also an und bringst ihn in Leid und Traurigkeit? Der sprach: Ich thue es wol; ich soll aber auch viel gethan haben, was ich nicht that. Denn es ist je ein Mensch des andern Teufel und betrübt ihn!

Der mag wahr gesprochen haben, denn es hat Mancher seinen Teufel neben sich im Bett liegen. Die Frau ist des Mannes Teufel, so ist der Mann der Frauen Teufel, und beide peinigen einander und sind etwa schlimmer als der Teufel selbst. Denn vor einem Teufel kann man sich segnen, aber vor einem bösen Weib nicht. Du mußt mit ihm essen und trinken, schlafen und wachen. Gott behüte mich vor solchem guten Leben!

50.

Mit dem bösen Geiste machte ein Dieb einen Pakt, daß er ihm sollte stehlen helfen, und daß es ihm dabei gut ginge. Der böse Geist sprach: Ja, kleine Dinge will ich

dir stehlen helfen, wie Enten, Hühner, Gänse, Aepfel und Birnen und dergleichen. Als nun der Dieb das lange getrieben und gut Glück gehabt hatte, da stahl er einmal so viel Gänse, daß er sie nicht alle tragen konnte, darum stahl er ein Pferd dazu, um das gestohlne Gut darauf heimzuführen. Dabei ward er ergriffen. Als man ihn nun hinführte zum Galgen und ihn hängen wollte, da schrie er zum Teufel, seinem Gesellen, daß er ihm nicht gehalten hätte, was er ihm zugesagt. Da war der Teufel da und hatte das Pferd an der Hand, nahm desselben Maul und bog es nebenaus, zeigte ihm das und sprach: Du solltest wol an dem Maul gesehen haben, daß das kein Gans- oder Entenmaul war! Also ward der Dieb gehenkt.

Der Teufel räth Manchem erst kleine Dinge zu stehlen als Heller, dann Pfennige, dann Schillinge, dann Gulden und dann große Dinge, und so kommt der dahinter wie Kunz hinter das Vieh und kann nicht mehr davon kommen. Darum widersteh' dem Anfange.

51.

Man führte einst in einer Stadt einen guten, lustigen Gesellen, wohl gekleidet, aus und wollte ihm den Kopf abschlagen, denn er war ein Straßenräuber. Als man ihn wegführte, hatte alle Welt, Jung und Alt großes Mitleid mit ihm, so daß mancher fromme Mensch weinte. Nun begab es sich, daß etliche Edelleute oder reisige Knechte auch dazu kamen und fragten: Liebe Freunde, was hat doch der gute, junge Geselle gethan? Könnte man nicht für ihn bitten? Wir wollten alle helfen, daß er möchte ledig werden! Die ehrbaren Leute, die da zugegen waren, sprachen: Ach ja, es wäre wohl gethan, wenn ihr ihn losbätet! Die Edelleute sprachen: Was hat er verbrochen, daß er sterben muß? Die Leute sprachen: Er hat sich versehen und hat auf der Straße etlichen Kaufleuten die Säckel geschüttelt! Als das die Edelleute hörten, sprachen sie:

Hat er das verbrochen, so wollen wir nicht für ihn bitten; man soll nur behend und flugs mit ihm davon fahren! denn wollte er sich dessen unterstehen, was nur dem Adel zusteht, — wie wollten denn wir etwas erschnappen?

Das war ein frommer Adel! Gott sei gelobt, daß man jetzt keinen solchen mehr findet.

52.

Ein Bauer zündete alle Mal ein Meßlichtlein an vor dem heiligen Sakrament und ging dann hinter den Altar, wo der Teufel an eine Tafel gemalt war, dem zündete er auch ein Licht an. Der Priester hatte das schon öfter gesehen und meinte, er wäre kein guter Christ und nahm ihn darum vor. Der Bauer sprach: Ich thue es nicht aus Unglauben, wie Ihr meint, lieber Herr, sondern aus guter Meinung. Ich zünde Gott dem Herrn ein Licht an, daß er mir Gutes thue, und zünde dem bösen Geist auch eins an, daß er mir nichts Böses thue.

Von ungelehrten Leuten.

53.

Viel Edelleute kamen aus Deutschland nach Rom, um Sanct Peter und Paul zu besuchen. Das kam vor den Papst und er wollte ihnen eine Ehre anthun, damit sie dann zu Hause könnten sprechen, sie hätten den Papst gesehn. Er schickte nach ihnen, sie kamen, und nachdem sie ihm seine Füße geküßt hatten und Ehrerbietung bewiesen, wie billig war, standen sie vor ihm und er sah sie an und sprach jetzt mit diesem, dann mit jenem. Sie konnten fast alle Latein und redeten Vernünftiges mit dem Papst. Da war einer unter ihnen, der die andern alle übertraf an Person, Kleidung und Schönheit: der mochte wol zu Hause

ein liebes Kind sein. Mit dem wollte der Papst insonderheit reden und fragte ihn lateinisch, von welchem Geschlecht er wäre? Da antwortete einer unter ihnen: Heiliger Vater, er kann kein Latein noch Welsch! Da sprach der Papst: Nun, dann ist er ein hübsch Vieh! — Das nahmen die Andern in ihre Ohren, und sollten es billig alle Edelleute in ihre Ohren nehmen, damit sie ihre Kinder zur Schule thun, um Zucht und Kunst zu lernen und mit den Leuten reden zu können. Denn Zucht und Kunst stehen wohl bei einander.

54.

Ein gar wohlgelehrter Doctor kam von Paris in eine andre Stadt, wo ein großer Herr, ein Graf oder Fürst, den Pfaffen sehr feind war. Der hörte sagen, daß ein hochberühmter und gelehrter Doctor daher gekommen wäre, darum berief er ihn und lud ihn zu Gaste, wollte ihn versuchen und sprach: Lieber Herr Doctor, wie viel müßte man Priester haben in dieser Stadt und dort in dem Dorf, damit man Genüge hätte; es sind zu viele Klöster und Pfaffen hier. Der gelehrte Doctor verstand wohl, warum der Herr die gegabelte und gehörnte Frage an ihn richtete. Denn sprach er: So viel oder so wenig! so hätte der Herr die übrigen Pfründen genommen, wie das auch andre thun, die dem Gottesdienste abnehmen und mindern, was ihre Eltern gestiftet haben. Der Doctor zeigte also seine Kunst, wollte ihn abweisen mit einer andern Frage und sprach zu dem Fürsten: Gnädiger Herr, wieviel müßte man Fuchsschwänze haben, die bis an den Himmel gingen? Der Fürst antwortete dem Doctor: Das weiß ich wahrhaftig nicht! Welcher Teufel sollte mir das sagen? Da sprach der Doctor: Die Fuchsschwänze sind ungleich: einer ist lang, der andre ist kurz; wenn sie aber lang genug wären, so hätte man mit dreien genug. So ist es auch hier: die Bauern sind ungleich in ihren Sinnen und Köpfen. Man findet wol einen Bauern, der allein zwanzig oder dreißig

Priester bedürfte, ehe man ihn auf den rechten Weg bringen möchte, und wiederum gibt es vierzig oder fünfzig, die allzusammen mit einem Pfaffen genug hätten. Darum, so saget mir, lieber Herr, wie die Leute allzusammen gesittet sind in Eurer Stadt, so will ich Euch sagen, wieviel sie Priester bedürfen. — Da hatte der Fürst eine Antwort und wußte soviel wie zuvor.

55.

Es war einmal ein großer Prälat, — um seiner Vornehmheit willen soll er nicht genannt werden, — der wollte einmal ein gebratenes Huhn zerlegen und verbrannte sich die Finger. Da wollte er auch Latein reden und sprach: O quanta patimus propter ecclesiam! Da sprach einer: Reverendissime domine, non patimus sed patimur! Doch er erwiderte: Sive patimus, sive patimur, idem est, utrunque est genitivi casus!

56.

Priester wollte man einen nicht lassen werden zu Konstanz, bis man ihn zuvor examinirt hätte, und da er wohl seine hohe Kunst wußte, daß man ihn nicht zugelassen hätte, so wurde er zu Rom Priester. Als er jedoch von dort wieder kam, wollte man ihn dennoch nicht zulassen, bis man seine Kunst gehört und etwas Neues von ihm gelernt hätte. Es war nach Ostern, als man ihn examinirte und ihm das Evangelium des Sonntags vorlegte: Ego sum vitis vera et pater meus agricola est. Expone, sprach der Schulmeister. Ego sum, ich bin vitis vera, das wahre Leben, et pater meus agricola est, und mein Vater ist ein Ohrläppchen. Denn agricola und auricula galt ihm eins und inter vites et vita, dachte er, non est differentia.

57.

Es ist die Gewohnheit, wann man einen Priester weihet, daß man dem letzten Evangelier oder Epistler den Leviten-

rock auf dem Hals liegen läßt, der muß dann dem Bischof das Evangelium oder die Epistel singen. Nun war das Evangelium am Samstag in der Fronfasten, da stand zu unterst auf dem Blatte taberna — und zu oberst auf dem Blatte stand cula, und der Evangelier konnte lange das Blatt nicht umkehren und kam mit dem cula lange hinterher. Da wurde der Weihbischof zornig, daß er das Wort also trennte und sprach: ein Dreck! Da sprach, der das Evangelium sang, wie in dem Buch stand: Tibi unum, Moysi unum et Heliae unum, — und Jedermann lachte.

58.

Ein König hatte Doctoren und Ritter in seinem Rath. Nun schlug er einst einen Doctor zum Ritter, wie man Manchen findet, der Doctor und Ritter zugleich ist. Eines Tages berief er seine Räthe, und es standen die Doctoren auf einer Seite, die Ritter auf der andern. Als der, welcher Doctor und Ritter war, in den Rath kam, stellte er sich zu den Rittern. Nach einer Weile sprach der König: Herr Doctor, Ihr sollt Euch zu den Würdigern stellen! Ein Doctor übertrifft einen Ritter, denn ich kann in einer Stunde hundert Ritter machen, aber meiner hundert könnten nicht einen Doctor machen.

59.

Zu einem Löwen, als zu seinem Könige, kam ein Hase und sprach: Herr, ich bin zu Paris auf der hohen Schule gestanden und habe verstudirt, was ich daheim hatte und bin ein gelehrter Gesell geworden. Ich bitte, Ihr wollet mir ein Dienstgeld, eine Pension oder ein Wartegeld geben, damit ich Nahrung habe, denn ein König bedarf gelehrter Leute und besonders Juristen und Redner! Der Löwe sprach: Du hast Recht; ich will dich aber erst bewähren, ob du wohl gelehrt seiest, und was du studirt hast. Darum, so komme mit mir in die Wälder! Als sie nun

durch die Wälder gingen, da sahen sie einen Jäger, der hatte eine Armbrust gespannt und wollte entweder einen Fuchs oder einen Bären schießen, die er bei einander sah. Aber der Fuchs lief und sprang hin und her und blieb nicht an einem Orte stehen; der Bär hingegen gedachte an seine Stärke, meinte, er würde den Jäger zerreißen und sprang gegen ihn. Der Jäger drückte die Armbrust ab und traf den Bären in das Herz, der war gleich todt. Da sprach der Löwe zu dem Hasen: Nun mache mir einen lateinischen Vers darauf und sage es mir darnach auf Deutsch. Der Hase war geschwind da und schrieb in sein Buch:

Valet plus ad ictum mortis esse sapiens quam fortis.
Weisheit mehr als Stärke frommt, wenn uns der Tod zu treffen kommt.

Der Löwe lobte die Verslein, sie gefielen ihm wohl. Darauf kamen sie an eine Stätte, da sahen sie einen Herrn, der hatte zwei Knechte. Was der Herr den einen Knecht hieß, das that der Alles; was er aber den andern Knecht hieß, das wollte der nicht thun, sondern verwünschte den Herren und gab ihm stolze Antworten. Da ließ der Herr den Knecht übel schlagen und jagte ihn von sich. Der Löwe sprach zu dem Hasen: Dazu mache mir auch ein Verslein von Latein und dann sage es mir zu Deutsch. Der Hase war behend da mit seinem Buch und schrieb darein:

Multum melius est tacêre quam male respondêre.
Viel besser ist es stille schweigen, als sich widerwillig zeigen.

Der Löwe erhob das Verslein sehr. Zum dritten kamen sie in ein Dorf, da sahen sie einen Bauer zwei Ochsen unter das Joch zusammenschirren und ihnen eine Bürde Heu auf den Kopf binden, denn er wollte ackern gehen. Der eine Ochse trug sein Heu, seine Speise, geduldig. Der andre Ochse murrte wider den Bauern und sprach: Was soll uns so wenig Heu? Es kann uns doch nicht sättigen und den Bauch füllen! Ich will es nicht! — und warf es von sich. Als es Nachmittags geworden war, da aß der Bauer und gab dem Ochsen auch sein Heulein, damit

er sich daran erlabe. Der andre Ochse hatte nichts, sich zu erfrischen und zu stärken und mußte im Pflug ziehen bis zur Nacht, der erlag vor Hunger und starb. Der Löwe sprach: Davon mach mir auch ein Verslein zu Latein und Deutsch! Da schrieb der Hase in sein Buch:

Melius est quidquam possidêre quam nihil habêre.
Es ist besser wenig haben als mit leerem Magen traben.

Da sprach der Leu zu dem Hasen: Du bist wohlgelehrt und geschickt und hast deine Zeit nicht verloren. Darum nimm die Pension, du bist ihrer wohl würdig!

Von Roßtäuschern und Betrügern.

60.

Es ritten einmal viel Kaufleute nach Frankfurt zur Messe. Da war auch ein Roßtäuscher unter ihnen und zu Nacht, als man schlafen gehen sollte, legte man je zwei zusammen, weil man nicht Betten genug hatte. Da lag der Roßtäuscher bei einem, der sprach zu ihm: Guter Gesell, ich bin ein Ballschläger und zuweilen träumt mir, ich schlüge Ball. Wenn ich dich also die Nacht etwa auf die Nase treffe, so wisse, daß es von ungefähr und im Schlafe geschieht! Der Andre sprach: Ich gehe viel mit Pferden um und zuweilen träumt mir, ich ritte sie einem Kauflustigen vor und spornte sie mit den Fersen. Wenn das geschieht, so weißt du Bescheid! Des Nachts stand der Roßtäuscher auf und legte sich Sporen an. Als nun um Mitternacht der Andere anfing Ball zu schlagen und den Roßtäuscher traf, da fing der Roßtäuscher an zu reiten und stach den Ballschläger mit den Sporen in die Seiten und die Schenkel, so daß das Blut herauslief. Da wurde das Sprichwort wahr: Es ist schlecht einen Fuchs mit Füchsen fangen.

61.

Zu Florenz kam Einer zu einem Roßtäuscher und wollte ihm ein Roß abkaufen, das bot ihm der für sechsundzwanzig Dukaten. Sie feilschten mit einander, und der Eine sprach: Ich will dir das Roß abkaufen unter der Bedingung, daß ich dir zehn Dukaten baar gebe; die andern sechzehn will ich dir schuldig bleiben. Der Roßtäuscher schlug es ihm zu und sprach: Nimm es hin! Es währte einen Monat oder drei, da kam dieser nicht mit dem Geld. Der Roßtäuscher ging zu ihm und forderte die sechzehn Dukaten. Der Andere sprach: Ich bekenne es, ich bin sie dir schuldig! Als sie nun vor Gericht kamen, sagte der Käufer: Ich will bei der Bedingung bleiben, unter der ich gekauft habe! Ich habe ihm zehn Dukaten baar gegeben, und die andern sechzehn wollte ich ihm schuldig bleiben. Wenn ich sie ihm nun gäbe, so bliebe ich sie ihm nicht schuldig, und das wäre wider meine Bedingung! — und die Sache blieb vor dem Richter unentschieden.

62.

Einst kaufte einer ein Roß und sprach zum Verkäufer: Guter Gesell, weißt du ein heimlich Gebrechen an dem Roß, so sage es mir, daß ich nicht zu Schaden komme: ich bin ein armer Knecht! Der Roßtäuscher sprach: Ich weiß kein Gebrechen an ihm, als daß es nicht über Bäume geht. Der Gesell sprach: Ich will es über keinen Baum reiten! kaufte ihm das Roß ab und bezahlte es. Als er nun aus der Stadt hinausreiten wollte, konnte er das Pferd nicht über die Brücke bringen, und wenn er es erstochen hätte. Die Brücke war nämlich von Bäumen gemacht, wie denn gewöhnlich ist, und über Bäume ging es nicht. Der Käufer hatte aber gemeint, es ginge nicht über Bäume, die aufrecht ständen, und zog den Roßtäuscher vor Gericht. Da ward zu Recht erkannt, daß es ein Betrug wäre: der

Roßtäuscher sollte das Geld wieder geben und sein Roß zurücknehmen. — Das war ein gerechtes Urtheil.

63.

Es waren zwei Gesellen, die hatten ein Gut gemein, bei fünfhundert Gulden. Das hinterlegten sie bei einer armen Wittwe, sie sollte es ihnen aufbewahren und keinem das Geld allein geben, sie müßten beisammen sein, wenn sie das Geld zurückgebe; sie gaben ihr, glaube ich, auch ein Geschenk, daß sie ihnen das Geld aufhöbe. Darauf fuhren sie hinweg ihrem Gewerbe nach. Als ein halbes Jahr herum war, da kam der eine zu der Wittwe und sprach: Mein Gesell ist leider von der Welt geschieden! Gebt mir das Geld, das wir bei Euch hinterlegt haben, die fünfhundert Gulden. Die gute Frau war einfältig, nahm auch nicht Rath von andern weisen Leuten und gab es ihm. Wieder nach einem halben Jahre kam auch der andere und sagte, sein Gesell sei gestorben, sie solle ihm das Geld geben! Die Wittwe sprach, sein Gesell hätte das Geld hinweg und hätte ihr gesagt, er sei gestorben. Der Gesell sprach: Mir nicht also, ich will mein Theil haben! Sie kamen miteinander vor Gericht; aber die ehrbaren Leute konnten nicht daraus kommen, und es war drauf und dran, daß man die Frau gefangen legen wollte. Aber ein weiser Mann erbarmte sich ihrer, ging mit ihr vor Gericht und bat, man möchte ihm verstatten für die Frau zu reden. Die Räthe waren froh und erlaubten es ihm. Da sprach er: Diese Frau sollte das Geld keinem allein zurückgeben. So gehe er denn hin und suche seinen Gesellen! Wenn sie beide zusammen sind, so will sie ihnen das Geld geben und das verloren haben, was sie dem Einen allein gegeben hat! So ward es auch von den Richtern im Urtheil erkannt und dem Betruge vorgebaut.

64.

Es wurden zwei Frauen uneins um einen Knäuel Garn; jede sprach, er gehöre ihr. Sie kamen vor den Schultheißen und verklagten sich. Der Schultheiß wollte die Wahrheit erfahren und rief die reichere bei Seite und fragte sie heimlich: Worauf habt Ihr Euer Garn gewunden? Sie sprach: Auf ein weiß Tüchlein! Er fragte die arme auch, worauf sie ihr Garn gewunden hätte? Die sprach: Auf ein klein Steinlein! Da gebot der Schultheiß, man solle das Garn abwinden. Als das geschehen, da gehörte es der armen Frau, denn es war auf ein klein Steinlein gewunden.

65.

Es geschah ungefähr um das Jahr 1506, da ritt ein Kaufmann gen Frankfurt auf die Messe, dabei fiel ihm der Mantelsack vom Sattel; darin waren achthundert Gulden. Ein Zimmermann ging des Weges, fand diesen Mantelsack und trug ihn nach Hause, dort öffnete er ihn und sah, was darin war. Am Sonntag darauf verkündete der Kirchner in dem Dorf, worin der Zimmermann wohnte, von der Kanzel, es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer sie gefunden habe, dem wolle man hundert Gulden schenken, wenn er sie wiederbrächte. Der Zimmermann war gerade nicht in der Kirche gewesen; als er aber bei Tische saß, erzählte seine Hausfrau, es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer sie wiederbrächte, der solle hundert Gulden haben. Ach, sprach sie, hätten wir den Sack gefunden, daß uns die hundert Gulden würden! Der Mann sprach: Frau, geh hinauf in unsere Kammer: unter der Bank bei dem Tisch an dem Absatz der Mauer liegt ein lederner Sack, den bring' herab. Die Frau that, wie ihr befohlen war, und brachte den Sack herab; der Mann öffnete ihn, da waren die achthundert Gulden darin, wie der Priester verkündet hatte. Der Zimmermann ging zu dem Priester und fragte, ob es so wäre,

daß man dem hundert Gulden geben wolle, der den Sack wiederbrächte. Der Priester sprach: Ja! Da sprach der Zimmermann: So heißt den Kaufmann kommen, das Geld ist da! Der Kaufmann war froh und kam, und nachdem er das Geld gezählt hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin und sprach zu ihm: Die fünf Gulden schenk' ich dir! Du hast dir schon selber gelohnt und vorher hundert Gulden genommen, denn es sind neunhundert Gulden gewesen! Der Zimmerman sprach: Mir nicht also! Ich habe weder einen Gulden noch hundert genommen, ich bin ein redlicher Mann! Das Geld ward bei dem Gericht hinterlegt, und die zwei gingen miteinander vor den Richter. Nach manchem Gerichtstag ward ein Tag anberaumt für das Urtheil, und viele fremde Leute kamen dahin und wollten den Ausspruch hören. Man fragte den Kaufmann, ob er einen Eid schwören könne, daß er neunhundert Gulden verloren habe? Der Kaufmann sprach ja. Da sprach der Richter: So hebe die Hand auf und schwöre! Der Kaufmann schwur. Danach fragte der Richter den Zimmermann, ob er einen Eid schwören könne, daß er nicht mehr als achthundert Gulden gefunden hätte? Der Zimmermann sprach: Ja, und schwur auch einen Eid. Da erkannten die Urtheilsprecher, daß sie beide recht geschworen hätten, und der Kaufmann solle einen suchen, der neunhundert Gulden gefunden hätte, denn der Sack wäre nicht sein, er habe nicht die rechten Wahrzeichen gesagt. Der arme Zimmermann aber solle das Geld gebrauchen, bis einer käme, der achthundert Gulden verloren hätte. — Dieses Urtheil lobte Jedermann, und es ist auch zu loben, denn Untreue schlug hier den eignen Herrn, und es wurde das Sprichwort wahr: Wer zuviel will, dem wird zu wenig.

66.

Kein elender Mensch ist auf Erden näher dem Teufel und weiter von Gott als der, welcher mit Falschheit vor

Gericht umgeht, wie etwa die Advocaten und Fürsprecher mit den Richtern thun. Es war ein solcher Fürsprecher, — ich glaube, er war sogar Doctor, — dessen Haus lag an einem Wasser, darinnen man die Säue wäscht, die man mästen will. Die gehen zum ersten Mal gar ungern in das Wasser, bis sie es gewohnt sind. Nun kam Einer, der brachte wol zehn oder zwölf Säue, die wollten nicht in das Wasser; er trieb sie wol eine halbe Stunde, aber sie liefen nebenaus. Da kam Einer, der sprach: Gib mir eine Maß Wein, so will ich dich lehren, daß sie von selbst hineinlaufen! Er gab ihm die Maß Wein, da sprach jener: Sprich also: Ihr Schweine, euch muß also noth in das Wasser sein als den falschen Notaren und Fürsprechern in die Hölle ist; in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, Amen! Der Sautreiber sprach diese Worte, da stürzten die Säue in das Wasser, als wollten sie einander ertränken, und jede wollte die erste sein. Das sah der Fürsprecher und Doctor und ward davon bekehrt. Er verließ die Welt und ward ein Barfüßer, ein großer Prediger. Er hieß Johannes Parius und ward Ordensgeneral nach Sanct Franziskus, ein heiliger Mann.

67.

Ein Bürger hatte eine Rechtssache und kam zu dem Richter und schenkte ihm einen neuen Karren oder Wagen. Sein Widerpart ward das gewahr und schenkte dem Richter zwei Pferde vor den Wagen. Als es zu der Sentenz kam, da ging das Urtheil wider den, der dem Richter den Wagen geschenkt hatte. Da sprach er: O mein Wagen! Du gehest nicht recht! Da sprach der Richter: Er kann nicht anders gehn, als ihn die Rosse ziehen!

68.

Einst war eine arme Wittwe, die hatte lange eine Sache bei Gericht hängen. Sie konnte nicht weiter kommen, wie

man denn etwa eine Sache läßt sechs oder zehn Jahre hängen. Freilich sollte man sich wenigstens vor der Welt schämen, wenn man auch Gott nicht fürchtet. Wenn aber die Sache ihre Pfründe anbetrifft, oder wenn man ihnen Geschenke und Gaben gibt, so geht es von Statten, daß man bald von der Sache abkommt. Diese Wittwe saß einst bei andern Frauen auf der Gasse und kam auf die Sache zu reden. Da sprach eine unter ihnen: Ihr solltet dem Richter einmal die Hand schmieren oder salben! Das verstand die gute Frau buchstäblich und nahm ein Häflein mit Butter und kam zu dem Richter. Als ihr der nun die Hand bot, da salbte sie ihm selbige mit Butter. Der Richter sprach: Frau, was macht Ihr da? Da sprach die Wittwe, wie man sie gelehrt hatte, sie wolle dem Richter die Hand schmieren: Da schämte sich der Richter und verschaffte der Sache einen Austrag.

69.

Felix Hemmerlein schreibt von einem Fürsten von Oestreich, der hieß Rudolf. Dieser haßte einen Ritter und ließ ihn fangen und in einen Sack stoßen, um ihn zu ertränken. Dabei stand der Fürst in einem Hause an einem Laden und schaute zu, wie man ihn würde in den Sack stoßen und über die Brücke werfen. Als der Ritter mit den Füßen schon in dem Sack steckte, da schrie er überlaut: Herzog Rudolf, ich lade dich in das Thal Josaphat *) vor den erschrecklichen Richterstuhl Gottes binnen einem Jahre, mir zu sagen, warum du mich also mit einem langen bittern Tod tödten lässest! Der Herzog verachtete es und sprach: Ja, fahre hin! Ich will kommen! Also wurde der Ritter über die Brücke geworfen. Als nun das Jahr um war und der letzte Tag kam, da war der Herzog auf

*) In diesem Thal, südlich von Jerusalem, wurden die Verbrecher hingerichtet.

ein Schloß geritten, um sich dort zu belustigen. Und nach dem Essen stieß ihn ein kleiner Schauer an, ein kleines Fieber. Da sprach er: Meines Lebens ist nicht mehr; ich muß in das Gericht! Das Jahr ist um und in Kurzem war er jähling todt, dem Ritter Antwort zu geben.

O wie streng ist Gottes Urtheil den falschen Richtern! Darum ist solche Ladung nicht zu verachten.

Von dem harten Orden der Ehe.

70.

Zu einem Philosophen kam einer und sprach: Herr, ich bin ein junger Ehemann und bitte Euch, Ihr wollet mir eine Lehre geben, wie ich gut Haus halte! Der Philosoph sprach: Komm mit mir heim! Als sie an sein Haus kamen, da blieb er unten an der Stiege stehen und rief seine Frau und sprach: Nimm den größten Baumölhafen und wirf ihn zu dem Fenster hinaus! Die Frau that es; da sprach er: Nimm den andern Hafen und wirf ihn auch zu dem Laden hinaus! Sie that es; da sprach der Philosoph zu dem jungen Ehemann: Jetzt geh heim! und wenn du deine Frau lehrest, daß sie dir also gehorsam ist wie mir die meine, so hältst du wohl Haus!

71.

Ein Bauer saß zu Tische bei ehrbaren Leuten, da kam die Rede darauf, wie man Frieden in der Ehe hätte. Da sprach der Bauer: Ich bin dreißig Jahre in der Ehe gewesen und ausgenommen den ersten Tag habe ich und meine Frau nie einen Willen und einen Sinn gehabt. Nur einmal, als das Haus brannte, wollte jedes zuerst zur Hausthür hinaus! — Die Frau hatte freilich ihrem Mann in den dreißig Jahren nie das Haar gestrählt, und er hatte sie nie Gott befohlen, wenn er über Feld ging, noch sie ihn willkommen geheißen, wenn er wieder kam.

72.

Zu den Zeiten Salomonis, als er das Urtheil gefunden hatte mit den zwei Metzen und dem lebendigen Kinde, wie eine Epistel sagt in den Fasten, da ging das Lob seiner Weisheit aus durch alle Lande, und es waren etliche Stunden im Tage gesetzt, da er Jedermann Audienz gab und Jedermann hörte. Es waren auch Leute in Harnischen und Knechte geordnet, damit, wann einer dem Könige seine Sache entdeckt und der König ihm kurze Antwort gegeben hatte, er aber den König noch weiter fragen wollte, sie ihn zur Thür hinauswiesen und einen andern hereinließen. Da kam einer, der klagte dem Könige, wie er das allerböseste Weib hätte. Der König sprach: In verbis, herbis et lapidibus magna est virtus, in Worten, Kräutern und in Steinen ist große Kraft. Der gute Mann wollte den König erst fragen, wie er das verstehen sollte, aber da waren die Diener da, die zogen ihn von dem König und führten ihn zu der Thür hinaus. Der Mann dachte über die Worte nach und wollte sie alle drei versuchen und versuchte es zuerst mit Worten. Als er nämlich nach Haus kam, trat ihm die Frau nach ihrer Gewohnheit mit bösen Worten entgegen. Der Mann redete zu ihr auf das Sanfteste und Süßeste, aber je bess're Worte er ihr gab, desto schlimmer ward sie, wie denn der rechten bösen Weiber Art ist. Der gute Mann dachte, du willst die Kräuter auch versuchen, ging auf einen Wochenmarkt und kaufte zwanzig Büschel Kraut um zwanzig Pfennige: Rosmarin, Salbei, Majoran, Raute und dergleichen, nahm sie auf den Arm und trug sie heim. Als er in das Haus trat, da fing die Frau wieder mit ihm zu hadern an und sprach, ob er das Geld zu nichts anderm nöthig habe als zu solchem Narrenwerk. Da erwischte der Mann die Frau, drückte sie in einen Winkel und hielt ihr ein Büschlein nach dem andern vor die Nase, aber es hatte keins die Kraft, sie tugendhaft

zu machen. Nun wollte der gute Mann es auch mit den Steinen versuchen, und als er einmal wußte, daß er wieder Scheltworte hören würde, ging er und holte seinen Busen und Aermel voll guter Kieslinge, trug sie mit sich heim und trat in sein Haus. Die Frau haderte wieder mit ihm, sprach: Du Bube, du Lecker! Was willst du mit den Steinen thun? Da nahm der Mann einen guten Stein und warf ihn der Frau auf die Brust. Da fing die Frau an zu schreien und sprach: Du Mörder! Willst du mich ermorden? Da nahm der Mann je einen Stein nach dem andern und warf sie damit, die Frau lief zu der Hausthür hinaus, der Mann lief ihr nach und warf sie stets mit Steinen. Die Frau dachte: Du mußt heute sterben, kehrte sich um und fiel auf das Erdreich nieder vor ihrem Mann und bekannte ihre Schuld, sie wolle sich bessern und solches nicht mehr thun. Da hörte der Mann auf zu werfen, und darnach lebte die Frau mit dem Mann in Frieden. Da sprach der Mann: In Worten, in Kräutern und in Steinen mag wol Kraft sein, aber ich will dem König Zeugniß geben, daß größere Kraft ist in den Steinen als in den Kräutern und Worten.

Es soll Liebe und Friede sein in der Ehe, sonst ist weder Glück noch Heil da.

73.

Eine Frau hatte einen gar wunderlichen Mann, und sie kam zu einer alten Frau, die schon Manchem geholfen hatte, sei es bei einem Stück Vieh oder bei einem verlornen Gute. Darum gedachte die Frau: Sie kann mancherlei, vielleicht kann sie dich auch lehren, daß dein Mann tugendhaft würde. Sie klagte also der alten Frau ihre Noth und bat, sie sollte ihr helfen. Die Frau sprach: Ich kann's nicht, aber ich kann Euch wol zeigen, wie man das lernt; es muß Euch aber etwas kosten. Da sprach Jene: Ach, das schadet nichts! Was muß ich thun? Die alte

Frau sprach: Ihr müßt am Sonntag früh, sobald man das Thor aufthut, hinaus vor die Stadt gehn in den Hanfacker, wo der Apfelbaum steht, und soweit als Ihr werfen mögt, davon bleiben und müßt drei Stück Speck bei Euch haben. Eins muß größer sein als das andre: Das erste muß ein Pfund haben, das andre drei Pfund, das dritte fünf Pfund. Damit müßt Ihr dreimal werfen und jedes Mal sprechen: O Alraune, ich ruf dich an, daß du meinen Mann tugendhaft machst, — aber erst beim dritten Mal gibt dir die Göttin Antwort! Nun, die gute Frau wollte thun, wie man sie geheißen hatte. Da ging das alte Weib zum Voraus hin und setzte sich hinter den Baum, zu dem sie die Frau beschieden hatte. Die kam und that so, wie die Alte sie gelehrt, und als sie zum dritten Mal sprach: O Alraun, ich ruf dich an, daß du meinen Mann tugendhaft machst! da sprach die alte Frau hinter dem Baum: Geh heim und sei deinem Mann gehorsam, und wenn du ausgehst, so komm bald wieder, so wird er tugendhaft! So war sie die Alraune gewesen und hatte den Speck.

74.

Ein Mann ging gern ins Wirthshaus, und wenn er trunken war und heim kam, so sah er in seinem Hause alles doppelt. Einmal kam er auch und war voll Weins, da saß seine Hausfrau und spann und hatte ein Licht angezündet. Da sprach der Mann: Hast du nicht genug an einem Licht, mußt du zwei Lichter aufstecken? Die Frau sprach: Ich habe nicht mehr als ein Licht, willst du mich blind machen? Ein ander Mal kam er wieder, da lief das Knäblein, das sie hatten, in der Stube umher. Der Mann sprach: Wem ist das andre Kind, das da läuft? Die Frau sprach: Es ist nur unser Kind da! Eines Sonntags hatte er Abends gezecht und kam heim, als man zu Nacht essen wollte und ging in die Küche. Da stand der Hafen mit dem Fleisch beim Feuer. Er sprach: Wir wollen

gut leben! Was hast du in dem andern Hafen? Ich sehe zwei Häfen da stehen! Sie sprach: Ich habe ein gutes gedämpftes Huhn; wohlan, ich will einen Hafen nehmen, nimm du den andern! Die Frau griff nach dem rechten Hafen, und er griff nach dem andern und fiel mit den Händen in das Feuer und verbrannte sich sehr übel. Darnach wollte er nicht mehr ein Ding für zwei ansehen und hatte Frieden mit seiner Frau.

75.

Sehr freundlich erzeigte sich eine Frau gegen ihren Mann; sie sagte oft, wie lieb sie ihn hätte, und daß sie gern sterben wolle, wenn er nur am Leben bliebe. Da dachte der Mann: Du möchtest doch gern wissen, wie sie sich mit den Leuten und Nachbarn stellt, wenn du todt wärest, ob sie klagt und schreit und weint, wie denn der Weiber Art und Weise ist und kommt ihnen doch nicht aus rechtem Herzen. Einmal hatte sie eine große Wäsche, und es verzog sich bis zehn Uhr, daß sie noch nicht gegessen hatten. Als sie ihr Mann nun kommen sah, da legte er sich in die Stube auf den Rücken und streckte die Hände von sich, als ob er todt wäre, und hielt den Athem an sich. Als die Frau in die Stube kam, da erschrak sie und redete mit ihm, aber er wollte keine Antwort geben. Sie legte ihm die Hände auf das Herz, aber sie fielen ihm wieder herab, und sie meinte, er wäre jähling gestorben. Die Frau gedachte bei sich selber: Was willst du thun? Machst du ein Geschrei, so bist du noch naß und hast noch nichts gegessen; du willst dich erst trocken anziehen und etwas essen. Die Frau zog sich um und buk sich einen Pfannkuchen mit Eiern, den aß sie, und ein Stück gesalzenen Fisch, das vom Abend übrig geblieben war, das aß sie auch. Als sie nun gegessen hatte, da fing sie an zu dürsten und nahm ein halbmäßig Kännlein und lief in den Keller, um zu trinken zu holen. Aber ehe das Kännlein voll war,

da klopfte man ungestüm an die Hausthür, so daß sie nicht Zeit hatte zu trinken. Sie lief schnell aus dem Keller und stellte das Kännlein Wein auf die Stiege und that die Thüre auf, da war ihre Nachbarin da und sprach: Was bedeutet das, daß Ihr das Haus so zuschließt? Ich fürchte, es fehlt Euch etwas! Da fing die Frau an zu weinen und sprach, ihr Meister wäre jähling gestorben. Andere Nachbarn liefen auch herzu; es wurden ihrer wol zwanzig, die stunden alle um den todten Mann und redete jeder sein Scherflein dazu. Die gute Frau sprach: O lieber Mann, wie ist es mir so übel ergangen! Was soll ich nun anfangen? und wand ihre Hände. Da dachte der Mann: Des Scherzes ist nun genug! richtete sich auf und sprach: Frau, du hast eben gegessen, so ist dir nichts nothwendiger als zu trinken; du hast ohnedem das halbmäßige Kännlein auf der Kellerstiege stehen lassen, — so daß es dir nicht sehr leid war! Da war der Mann gewahr geworden, wie sich seine Frau gehalten hatte nach seinem Tod.

76.

Franziskus Petrarca schreibt von einem, der ging einmal spazieren in seinem Garten, darinnen hatte er einen aufwallenden Brunnen. Da saß er und seine Hausfrau und andere bei dem Brunnen, und sie wollten zechen. Plötzlich kam dem Manne an jegliche Hand eine Schlange, an die eine ein Männlein und an die andere ein Weiblein, und blieben ihm daran hangen: Da erschrak der Mann sehr. Nun war auch ein Wahrsager in demselben Garten, den bat der Mann, er solle ihm sagen, was die zwei Schlangen bedeuteten, denn man hielt damals viel auf solche Dinge. Da sprach der Wahrsager: Es bedeutet so viel, — schlägst du das Weiblein zuerst todt, so wird deine Frau vor dir sterben; schlägst du aber das Männlein eher zu Tod, so wirst du vor deiner Frauen sterben! Der gute Mann hatte seine Frau also lieb, daß er vor ihr sterben

wollte und schlug das Männlein zu Tod und sprach: Ich bin alt; ich sterbe ohnedem heute oder morgen. Meine Frau aber ist noch jung, sie mag wol noch Kinder gebären, die dem gemeinen Wesen nützen können! Also starb er, ehe acht Tage um waren.

Vom Aberglauben.

77.

Ein altes Weib ging morgens früh zur Kirche, da begegnete ihr ein Priester, und sie machte wol sechs Kreuze vor sich. Der Priester sprach: Warum segnet Ihr Euch also vor mir? Ich bin doch nicht der Teufel! Die Frau sprach: Es hat mir nie gefehlt, wenn mir ein Priester an einem Morgen früh begegnete, so geschah mir am selbigen Tage etwas Widerwärtiges! Der Priester sagte: So muß es Euch heute auch nicht fehlen! schlug sie herzhaft an die Ohren und sprach: Dir geschehe nach deinem Willen!

78.

In einem Wald fuhr einer mit einem Karren; der Knecht saß auf dem Pferde, und der Meister saß hinter dem Pferde auf den Bäumen. Der Knecht sprach: Meister, sehet, da läuft uns ein Hase über den Weg! Der Meister sah ihn auch und sprach: Kehr wieder um! Es ist gar mißlich, wenn ein Hase über den Weg läuft! Wir wollen heute etwas Andres thun! Der Knecht fuhr also wiederum heim. Des andern Morgens fuhren sie wieder aus, und da sie schier zu dem Wald kamen, da sprach der Knecht: Meister, es ist ein Wolf uns vorübergelaufen! Der Meister sprach, er hätte ihn wol gesehen, es wäre eitel Glück! Sie fuhren in den Wald, spannten das Pferd aus, damit es weide, gingen eine Strecke und schlugen Holz. Und da sie das Holz gefällt, ging der Knecht und wollte das

Pferd und den Karren holen, damit sie es aufflüden und heimführen, da sah der Knecht, wie der Wolf das Pferd niedergerissen hatte und es fraß. Er rief dem Meister und sprach: Meister, das Glück steckt in dem Pferde! Der Meister sprach: Was sagst du? Der Knecht sagte: Das Glück steckt in dem Pferde! Der Meister verstand das nicht, aber als er dazu kam, sah er, daß der Wolf in dem Pferde steckte und es fraß. — Dem geschah auch nach seinem bösen Glauben: der Hase hätte ihm das Pferd nicht gefressen.

79.

Vor Zeiten gab es fahrende Schüler im Land, die trugen gern gestrickte Netze um den Hals *) und besch . . . . . gern die Leute. Einst kam einer in ein Haus, da war eine Frau darin, der thaten die Augen weh. Er sprach zu derselben Frau, wenn sie ihm einen Gulden geben wolle, so wolle er ihr ein Brieflein an den Hals hängen, daß ihr kein Auge mehr weh thäte, so lange sie es am Hals trüge, sie sollte es aber Niemand zeigen. Die Frau war froh und gab ihm den Gulden, der Schüler gab ihr das Brieflein und hängte es ihr an den Hals; die Frau trug es wol drei oder vier Jahre. Als sie einst beichtete, fragte sie der Priester, ob sie keinen Aberglauben hätte? Sie sprach: Ihr wäre ein Brieflein gegeben mit sehr heiligen Namen, das trüge sie am Hals gegen Augenweh. Der Priester wollte sie nicht absolviren, sie ließe ihn denn das Brieflein lesen. Als er es gelesen, da lachte er. Die Frau fragte, warum er lache? Der Priester las es laut, damit sie es auch verstünde. Da stand darin also: Der Henker steche dir die Augen aus, und der Teufel hofire dir in die Lücken! Die Frau wollte nicht glauben, daß also in dem Brieflein geschrieben stände, nahm es und trug es zu dreien

*) Um Lebensmittel darin aufzubewahren, die sie häufig gestohlen hatten.

oder vieren, da mußte sie es endlich wol glauben und zerriß das Brieflein.

Vom Glauben.

80.

Einem Bauern wurde ein Kind geboren, das mußte man nothtaufen; er taufte es selber. Denn wenn ein Mann da ist, so soll es keine Frau taufen, wenn aber ein Geweihter da ist oder ein Priester, so soll es dieser taufen. Es soll aber Niemand sein eigen Kind taufen. Als er es nun getauft, da starb es. Der Bauer that es in ein hölzernes Lädlein und brachte es dem Priester, auch befahl er seinem Sohn: Binde das Kalb in dem Stall an ein Seil und bringe es nach! Da der Bauer mit dem Kind zu dem Priester kam, bat er ihn, er solle es in das Geweihte begraben, er hätte es getauft. Der Priester sprach: Was sagtest du, als du es tauftest? Ich will es wissen! Der Bauer sprach also: Ich taufe dich in dem Namen des Vaters und des heiligen Geistes, Amen! Der Priester sprach: Wo bleibt der Sohn? Der Bauer sprach: Der Sohn kommt gleich und bringt das Kalb; das will ich Euch schenken, damit Ihr mir das Kind auf dem Kirchhof begrabt! Der Priester nahm das Kalb; das Kind war ihm wohl getauft und er ließ es begraben.

Von der Hoffahrt.

81.

Es ritt ein Bischof über Feld mit vierzig Pferden, der sah einen Bauern zu Acker gehen. Der ließ den Pflug stehen, lehnte sich an seinen Stecken und sah den Reitern zu. Der Bischof ritt zu ihm und sprach: Lieber, sage mir die Wahrheit, was hast du dir gedacht, als du mich mit

meinem Zeug sahest reiten? Der Bauer sprach: Herr, ich habe gedacht, ob Sanct Kilian zu Würzburg auch also geritten sei mit vierzig Pferden! Der Bischof sprach: Ich bin nicht allein Bischof, sondern auch ein weltlicher Fürst. Jetzt siehst du einen weltlichen Fürsten; willst du einen Bischof sehen, so komm auf Unserer Frauen Tag gen Würzburg, so siehest du einen Bischof! Da fing der Bauer an zu lachen; der Bischof fragte, warum er lache? Der Bauer sprach: Wann der Teufel den Landesfürsten holt, was thut der Bischof dann? Da ritt der Bischof von ihm und hatte sein genug.

82.

Geritten kam ein Edelmann von seinem Schloß zu einem andern, seinem Gesellen. Der brachte ihm herfür, und wollte von ihm gelobt werden, seine Kleinodien und seiner Hausfrauen Ringe. Darein waren edele Steine gefaßt, und war einer dreihundert Gulden werth und der andere sechshundert Gulden. Als er lange mit seinen Steinen geprahlt hatte, da sprach der andre Edelmann: Lieber, welchen Nutzen bringen dir die Steine, wenn sie lange da liegen? Er sagte: Keinen Nutzen! Der Edelmann sprach: Dann bin ich dir über! Ich habe zwei edlere Steine, die gewinnen mir alle Jahre mehr als dreihundert Gulden! Als nun jener einst zu ihm kam, um die Steine zu besehen, da führte er ihn in eine Mühle, zeigte ihm dort die Mühlsteine und sprach: Die schaffen mir jedes Jahr dreihundert Gulden!

Es gibt Mancher fünftausend Gulden um einen Stein, der nicht fünftausend Heller um Gottes willen den armen Leuten gäbe.

83.

Als Alexander der Große ein Knabe war, kam er auf eine Matte, da liefen die jungen Söhne der Edeln und Bürger Par und hatten Kurzweil mit einander. Da sprach

Alexander: Ach, wären das Königskinder, so hätte ich Lust mit ihnen zu laufen! — *) Dies war eine gute Hoffahrt, daß er nur mit seines Gleichen laufen wollte, denn was bringt mehr Verachtung, als wenn ein Fürst etwa beim Spiele sitzt mit Spielbuben, ein Ritter mit Stallknechten, eine Frau mit Männern. Es soll Jeglicher seines Gleichen suchen.

84.

Ein hoffährtiger Edelmann kam von Florenz gen Mailand in eines Scherers Haus, da fand er einen Ochsenkopf auf einem Schilde in einem Fenster, ganz so gefärbt und gestaltet, wie sein Schild und Zeichen war. Er sprach: Wer führt den Schild hier in der Stadt? Das Zeichen ist mein, ich will nicht, daß es ein Andrer führe! Da war ein Edelmann da, der lag auf dem Lotterbettlein und sagte, das Zeichen wäre sein, er wolle es auch führen, ob es auch jenem leid wäre, denn er hätte es von seinen Eltern ererbt. Der Florentiner forderte ihn heraus zum Kampf um das Leben. Der Mailänder sagte: Ich will vor dir nicht verzagt sein! Der Tag des Kampfes wurde festgesetzt, Schranken und was dazu gehörte, wurden gemacht. Als der Tag kam, erschien der Florentiner auf dem Plan mit seinem Harnisch und Gewehr, und war eine große Welt da. Der Mailänder kam auch, aber in einer mit Marderpelz besetzten Schaube, **) mit einem Knecht ohne Gewehr. Der Florentiner sprach: Verachtest du mich, daß du so schlicht kommst, ohne Harnisch und Gewehr? Der Mailänder sprach: Wir sollen mit einander fechten um das Leben, und es hat Keiner dem Andern je etwas zu Leide gethan, warum sollen wir denn kämpfen? Der Florentiner antwortete: Weil du mein Zeichen führst! Darauf der Mailänder: Welches ist denn dein Zeichen? Der Florenti-

*) Vgl. Narrenschiff 77.
**) Ein langer Mantel.

ner sprach: Ein Ochsenkopf! Der Mailänder sprach: Das meine ist ja ein Kuhkopf! Da lachte Jedermann und der Streit war beigelegt.

85.

Gefragt wurde ein Maulesel, von welchem Thiergeschlecht er wäre? Er antwortete und sprach, er wäre edel, denn das Leibroß des Königs von Hispania wäre sein Vater, und glorirte stets und prahlte mit seinem Vater. Als ihn aber einst einer fragte, wer denn seine Mutter wäre, da wollte er es nicht sagen, denn sie war des Müllers Eselin.

So ist es mit uns allen, denn wir sind alle edel vom Vater her, wir sind alle von Gott und haben einen Vater; wir haben auch eine Mutter, das Erdreich, von der wir kommen, von der wir leben, und in die wir wieder gehen. Darum sei demüthig und verachte Niemand!

86.

Aesopus erzählt von einem Wolf, der hatte ein Kitzlein *) gefangen und wollte es fressen. Das Kitzlein sprach: Guter Gesell, eh du mich issest, will ich dich um eins bitten! Man sagt, wie du so schön pfeifen und wispeln könntest mit dem Maul; pfeife doch einmal, so will ich dazu tanzen! Der Wolf ließ das Kitzlein los und fing an zu pfeifen, das Kitzlein aber fing an zu schreien, das hörten die Hunde und erlösten es von dem Wolf. — Das ist ein weiser Mann, der seinen Nutzen verschweigen kann und seinen Schaden sagen.

87.

Von einem großen Winde ward ein Eichbaum umgeworfen in einen Weiher, da wuchsen viel Rohr und Kolben drinnen. Der Eichbaum sprach zu den Rohren: Wie gehet es zu, daß ich so groß bin und der Wind reißt mich

*) Junge Ziege.

aus dem Grund, und ihr Rohre seid so schwach, und er thut euch doch nichts und ihr bleibet stehen? Die Rohre gaben ihm Antwort und sprachen: Thätest du wie wir, so ließe dich der Wind auch in Frieden! Wenn der Wind kommt, dann neigen wir unsre Häupter, so läuft er über uns hin und wir demüthigen uns vor ihm. Wenn er aber hinweg ist, so richten wir unsere Häupter wieder auf. Aber du und andere große Bäume, ihr seid hoffährtig und wollt dem Winde Widerstand leisten, darum wirft er euch um. Neigtet ihr aber eure Häupter wie wir, so würdet ihr auch aufrecht stehen bleiben!

Vom Geiz.

88.

Ein geiziger Mensch lag eines Nachts und konnte nicht schlafen, sondern warf sich hin und her im Bette. Seine Frau sprach: Hauswirth, was ist dir? Warum bist du so unruhig? Ach, sprach der Mann, was mir anliegt, das könntest du wol wenden! Die Frau sprach: Gern! Da sprach der Mann: Ich habe unser Haus versorgt mit Wein, Brod, Salz, Fleisch und Schmalz und mit allem dem, was in ein Haus gehört bis auf einen Tag, und wenn wir einen Tag nicht essen wollten, so hätten wir für das ganze Jahr genug. Nun hab ich eine List erdacht, wie wir über den Tag hinwegkämen. Wenn nämlich unser Gesinde vom Felde kommt, dann will ich mich stellen, als sei ich todt, dann mußt du das Todtentuch, Kreuz, Kerzen und Wasser da haben und bei der Leiche sitzen und klagen: wenn sie dann heimkommen, so werden sie vor Kummer und Leid nicht essen! Das war der Frau recht, und man rüstete es so zu. Als das Gesinde nun vom Felde kam, da saß die Frau bei der Leiche, klagte und weinte und sprach, ihr Meister wäre jähling gestorben. Das Gesinde erschrak

und betete jegliches fünf Paternoster und fünf Ave Maria; als aber das Gebet aus war, da sprach es: Frau, wir müssen essen! Die Frau sprach: Wollt ihr auch essen bei dem großen Herzeleid, das ich habe? Das Gesinde sprach: Leid hin, Leid her! Wir wollen essen, damit wir wieder auf das Feld kommen; rüstet behend zu! Als sie nun bei Tische saßen und aßen, da dachte der todte Mann: Dein Anschlag ist falsch! Wenn du dich aber jetzt aufrichtetest, so würden sie übel erschrecken, weil ein Todter auferstände, und vor Schrecken nichts essen! Der todte Mann richtete sich also auf, da erwischte ein Knecht seine Axt, die er neben sich stehen hatte und schlug ihn zu Tode. Da schrie die Frau über denselben Knecht: Du Mörder! Du hast mir meinen Mann zu Tode geschlagen! Der Knecht sprach: Nein, Frau! Ihr habt ja doch gesagt, er sei todt, nun hat der Teufel den Leib vexiren wollen, da habe ich ihn vertrieben! — So hat der sein Lebtag genug gehabt.

89.

Ein Sparer findet allewege seinen Verschwender, der das verthut, was jener an sich und an andern Leuten erkratzt und erspart hat. — Es war ein Bürger, der hatte eine Kapelle in seinem Hofe, in der betete er oft und kniete auf einem Brett, darunter hatte er einen Hafen vergraben, und was er zu sparen vermochte, das that er darein und betete auf demselben Hafen, daß ihn Gott nicht wolle sterben lassen, er hätte denn den Hafen mit Geld gefüllt. Das geschah: Als der Hafen voll war, da starb er. Die Frau, — wie denn Frauen selten das Beste anfangen, — nahm einen andern Mann. Der fand den Hafen mit dem Geld unter dem Brett und betete auf demselben Brett, daß ihn Gott nicht ließe sterben, er hätte denn den Hafen mit dem Gelde verzehrt. Und das geschah auch.

90.

Vespasianus, der Kaiser, der Jerusalem belagerte, ist überaus geizig gewesen. Nun war einer, der hätte gern Zutritt zu ihm gehabt und ihm ein Anliegen vorgetragen, das verhüteten aber die Diener des Kaisers. Da machte er sich an dessen Kutscher und verhieß ihm etwa vierzig Dukaten zu geben, wenn er ihm Gehör verschaffe. Der Kutscher wollte ihm helfen und sagte: Auf den und den Tag wird der Kaiser da hinaus fahren, und wenn ich vor des Schmiedes Haus komme, so will ich sprechen, mir sei ein Eisen abgefallen, dann gehe du zu dem Wagen und rede, was dir noth ist! Wie es der Kutscher anschlug, so erging es auch, aber als man heimkam, sprach der Kaiser: Ich habe deinen Anschlag wol gemerkt vor der Schmiede! Ich will auch meinen Theil an dem Beschlage haben! und der Kutscher mußte mit dem Kaiser theilen.

91.

An dem Hof Vespasiani kam einer zum Kaiser und bat ihn für einen, der wäre sein Bruder, er möchte ihn mit einer Vogtei belehnen; was ein andrer gebe, das wolle er auch geben. Der Kaiser sagte, er wolle sich die Sache bedenken, und schickte zu dem, für welchen dieser so fleißig gebeten, und sprach zu ihm: Was hast du deinem Bruder verheißen, daß er für dich so ernstlich bittet? Der sprach: Er ist nicht mein Bruder! Ich hatte ihm dreihundert Gulden verheißen, wenn mir die Vogtei würde. Der Kaiser sprach: Zähle das Geld da auf den Tisch, dann ist die Sache schon richtig! Der zahlte das Geld behende hin und der Kaiser gab ihm Brief und Siegel, daß er Vogt wäre. Sein Fürbitter wußte gar nichts um die Sache, kam einst wieder zum Kaiser und redete seinem Bruder wieder das Wort um die Vogtei. Da sprach der Kaiser zu ihm: Geh' hin und such' dir einen andern Bruder, denn

der, von welchem du sprichst, ist mein Bruder! Da kam der nicht wieder mit einer Fürbitte.

92.

Tiberius der Kaiser wurde gelobt, was er thäte, das thäte er langsam, mit wohlbedachtem Muth und Gemüth, er sorge für das gemeine Volk und lasse seine Vögte lange in ihren Aemtern bleiben; er wechsele nicht, es sei denn, daß einer gestorben wäre oder daß sonst große Klage über ihn erginge. Seine Räthe und seine Diener tadelten ihn darum und meinten, ein Andrer sollte auch etwas überkommen, und der Vortheil nicht bei einem sein. Aber der Kaiser sprach: Das ist der gemeinen Sache nicht nutz und gut! Neue Amtleute verderben den gemeinen Mann; es sind hungrige Mücken, sie stechen übel. Merkt euch das an folgendem Exempel:

Es lag ein armer, blatteriger Mann an der Sonne, der war so krank, daß er sich die Fliegen nicht abwehren konnte, und saß voll großer Fliegen. Da ging einer an ihm vorüber, der erbarmte sich seiner und wehrte ihm die Fliegen ab. Aber der Kranke sprach: Ach, welchen großen Schaden hast du mir gethan! Die Fliegen waren jetzo gesättigt und stachen mich nur noch leicht, aber jetzt kommen die hungrigen Fliegen, die werden mich erst übel stechen! Also, sprach der Kaiser, ist es auch mit den neuen Vögten und den armen Gemeinden!

Von den Wucherern.

93.

Es war ein Wucherer gestorben, der war so schwer, daß ihn Niemand aufheben konnte. Da sprach einer: Es ist an etlichen Orten Sitte, daß die, so von einem Hand-

werk sind, den Zunftgenossen tragen. So bestellet nun hier vier Wucherer, die ihn tragen. Was wollt ihr wetten, sie werden ihn aufheben und tragen! Gesagt, gethan; man bestellte vier Wucherer, die hoben ihn auf wie ein Federlein.

94.

Ein Wucherer war in der Predigt gewesen, und als er hinwegging, war er zornig und fluchte. Es begegnete ihm ein guter Gesell, der ihn kannte, der sprach zu ihm: Herr, warum seid Ihr also zornig? Der Wucherer sprach: Ei, der Mönch hat gepredigt, der Teufel werde die Wucherer alle in die Hölle tragen! Der Gesell sprach: Das ist erlogen! Gebt mir einen dicken Pfennig, so will ich wider ihn stehen unter allem Volke und will sagen, er habe nicht recht gesagt. Der Wucherer gab ihm den dicken Pfennig. Der Gesell ging in die Kirche und stellte sich vor die Kanzel. Der Wucherer ging auch hinein. Der Gesell sprach zu dem Prädikanten: Herr, habt Ihr gepredigt, der Teufel werde die Wucherer in die Hölle tragen? Der Prediger sagte, ja, es wäre wahr. Der Gesell sprach: Es ist nicht wahr! Der Prädikant fragte: Warum? Der Gesell sprach: Darum, er wird ihnen nicht so viel Ehre anthun, daß er sie trage; — er wird sie bei den Füßen nehmen und sie hineinschleifen! Da lachte Jedermann, und er hatte das Geld verdient, aber der Wucherer wurde noch zorniger.

95.

Wider den Wucher predigte einmal ein Geistlicher und sprach: Liebe Kinder, die Schändlichkeit des Wuchers will ich euch zeigen! Ich will euch verschiedene Handwerke nennen; die denen angehören, geben mir Antwort! Er sprach: Sind Schneider hier? Sie sprachen: Ja, Herr, wir sind hier! — Sind Schuhmacher hier? Sie sprachen: Ja! — Ist nicht der Henker hier? Er sprach: Ja! — Sind nicht

Schelmenschinder *) hier? Sie sprachen: Ja! Zum Letzten fragte er: Sind auch Wuchrer hier? Da gab ihm Keiner Antwort. Da sprach der Geistliche: Jetzt sehet ihr, daß es kein schnöder Gewerbe gibt als Wuchertreiben! Denn sie schämen sich und können sonst keine Handtierung als mit doppelter Kreide schreiben.

96.

Es ist die Gewohnheit in einem Lande, wenn einer stirbt, so trägt man ihn nicht aus dem Hause, es muß denn zuvor einer kommen, der ihn beklagt, lobt und rühmt etlicher Tugenden halber, die jener gehabt hat. Nun fügte es sich, daß ein Wucherer starb, dem alle Welt feind war, denn er hatte manchen braven Mann verdorben, so daß Niemand auf ihn wohl zu sprechen war. Als er todt war, kam daher auch Niemand um ihn zu loben, und man konnte ihn auch nicht begraben, er wäre denn zuvor gelobt. Zuletzt kam sein Bartscherer, der half ihm in das Erdreich und lobte ihn und sprach, er hätte nie einen Bart geschoren, der so gut zu scheren gewesen wäre als des Mannes Bart. Da fuhr man ihn zum Hause hinaus, — er läge sonst noch da.

97.

Ein Wucherer war gestorben, den wollten seine Freunde auf den Kirchhof legen, aber der Priester wollte es nicht gestatten, — was auch billig war, — denn das Erdreich ist geweiht und ist Gottes; keiner, der des Teufels ist, soll da begraben sein. Da wollten ihn seine Freunde auf der Straße begraben, das aber ließ des Königs Fiscal und Hauptmann nicht zu, denn er sprach: Das Erdreich ist des Königs; der Schalk soll in des Königs Erdreich nicht begraben sein! Da stand der böse Geist da und sprach:

*) Das heißt Henker, welche thatsächlich die Schelme zu schinden hatten. Vgl. Narrenschiff 67.

Gebt ihn mir her! Ich will ihn dorthin tragen, wo sein rechtes Begräbniß ist, in die Hölle! Dort war seine Pfarre, in der hat er gedient, in der soll er auch begraben werden! — und nahn ihn auf sich und fuhr mit ihm davon.

98.

Ein Wucherer war gestorben, und der Priester und seine Freunde konnten sich nicht einigen wegen des Begräbnisses. Der Priester sagte: Liebe Freunde, laßt uns den Leib auf einen Wagen legen und zwei Ochsen davor spannen und Vertrauen zu Gott haben, so werden sie ihn wol dahin ziehen, wo Gott will, daß sein Begräbniß sei! Das war seinen Freunden lieb. Da zogen ihn die Ochsen ohne alle menschliche Weisung unter den Galgen und wollten nicht weiter gehen. Dort wollte ihn Gott begraben haben, denn er hatte sich auf Erden betragen wie ein Dieb, darum sollte er auch dort begraben sein, wo die Diebe liegen.

99.

In einer Stadt in Frankreich war ein Wucherer, der hörte sagen, daß die Predigermönche in ihrem Kloster kein Brod hätten. Da füllte er einen Korb mit Brod und sprach zu seinem Knecht, er sollte das Brod dem Prior in dem Kloster bringen. Der aber sprach zu dem Knecht: Trage das deinem Herrn wieder heim! Er hat kein eigen Gut; sein Gut ist allesammt fremdes und von fremdem Gut kann man kein Almosen geben! Als der Wucherer das hörte, besserte er sich und gab Alles zurück bis zum Bettelstab.

Von dem Ehebruch und von ehrsamen Frauen.

100.

Franziskus Petrarca schreibt, wie in Britannia ein Mann gewesen sei, der hatte zwölf Kinder und alle Mägd-

lein. Nun fügte es sich, daß seine Frau krank wurde und empfand, daß ihres Lebens nicht länger sein würde. Darum schickte sie zu ihrem Mann und sprach: Lieber Hauswirth, es geschieht gewöhnlich, wenn man sterben will, so sagt man die Wahrheit. Bestell einen Schreiber und Zeugen, ich will dir etwas Neues sagen! Als alle Dinge bereit waren und der Schreiber da war, da fing sie an und sprach: Lieber Hauswirth, ich habe zwölf Kinder und doch ist keines dein als nur das erste. Denn nur das erste Jahr bin ich fromm gewesen, dann hast du mein wenig geachtet, ob ich zu beißen oder zu brechen, zu essen und zu trinken hätte, und so hab ich mich begangen, wie ich konnte! Nun war ein kleines Töchterlein auch ihr Kind, das saß draußen bei dem Feuer und aß Käse und Brod und hörte wie seine Mutter jeglichem Kinde einen Vater gab. Es legte Käs und Brod nieder, lief in die Stube, kniete vor dem Bett nieder, streckte seine Aermlein aus und sprach: O herzliebe Mutter, gibst du meinen Geschwistern jeglichem einen eignen Vater, so gib mir einen reichen Vater, der mich wohl erziehen möge! Als sie nun auf dasselbe Kind kam, da gab sie ihm einen reichen Kaufmann und das Kind sprach: Mutter, hab Dank, du hast mir einen reichen, guten Vater gegeben, der mich wohl erziehen kann, — denn das Kind hatte etwa von ihm reden hören, — ich will jetzt gehen, mein Käs und Brod zu essen, denn ich habe einen reichen Vater! — Diese Frau hatte zwölf Kinder und hatte zwölf Väter dazu und redete die Wahrheit.

101.

Ein Mann zieht wol eine fromme Frau, er zieht auch wol eine unfromme. Und bliebe mancher Mann bei seiner Frau und werkte, so thäte die Frau auch das Beste. Aber etliche laufen in den Krieg und lassen Weib und Kind sitzen, sollen die nun stehlen? Es sind auch etliche Buben daheim, die Tag und Nacht im Wirthshaus sitzen um zu

spielen und zu saufen und wollen nichts thun und doch daheim auch voll sein, da achten sie nicht, was ihre Frauen thun und woher es komme, wenn sie nur voll sind. Es war also eine Frau, die hatte einmal den Tisch bereitet, und an einem Ende hatte sie stehen ein Hafermus und einen Krug mit Wasser, und an dem andern Ende einen gebratenen Kapaunen, Weißbrod und eine Kanne mit gutem Wein und sprach zu ihrem Mann: Hauswirth, nun setze dich an welches Ende des Tisches du willst! Willst du bei dem Hafermus sitzen, so will ich dir helfen werken, daß mir das Blut zu den Nägeln herausgeht, so du anders auch werken willst. Willst du aber bei dem Kapaunen sitzen, so mußt du mich an die Orte und Enden gehen lassen, wo ich daran komme! Der Schalk aber sprach: Geh, wohin du willst; ich will bei dem Kapaune und dem Weine sitzen!

102.

Virgilius *) hatte ein Bild zu Rom gemacht in einem Stein, daselbst bewährte man die, so einen Eid schwuren. Wenn einer unrecht geschworen hatte, so biß das Angesicht ihm die Hand ab, wenn er sie ihm ins Maul stieß; hatte er aber recht geschworen, so schadete es ihm nichts. So wurden viele überwiesen, daß sie meineidig waren. Nun begab es sich, daß ein Kaiser seine Gemahlin im Argwohn hatte, als ob sie scherze mit einem Ritter. Der Kaiser strafte sie oft mit Worten, wenn ihm etwas hinterbracht wurde. Einmal sprach er: Frau, die Sachen gehen nicht mit rechten Dingen zu! Wollt Ihr Euch vor dem Stein Virgilii reinigen und schwören und ihm die Hand in das Maul stoßen, so will ich Euch wieder trauen! Die Frau sprach: Ja! Der Tag ward festgesetzt, da es geschehen sollte, und als er kam, trat der Kaiser mit seiner Ritter-

*) Der Dichter Virgilius gilt noch heute in Italien für einen gewaltigen Zauberer.

schaft vor das Bild. Die Kaiserin war auch auf dem Wege mit ihren Jungfrauen und Frauen, und es liefen schier alle Leute herzu, die in Rom waren, und war ein großes Wesen. Nun begab es sich, als man so hinzog, da kam ein Narr in einem Narrenkleid, der drang durch alle Frauen herzu und fiel der Kaiserin um den Hals und den andern Frauen auch und küßte sie vor aller Welt. Die Kaiserin weinte und geberdete sich übel, der Narr aber entwischte. Als nun die Kaiserin vor den Stein kam, wo der Kaiser stund, schwur sie also und sprach: So wahr als kein Mann meinen Leib berührt hat als allein der Kaiser und der unselige Narr, der mich vor aller Welt da geschändet hat, so wahr stoße ich meine Hand da hinein, — und hielt sie lange drinnen. Da hatte der Kaiser eine fromme Frau, denn sie hatte recht geschworen: der Narr war derselbige Ritter im Narrenkleid.

103.

Es war ein Kaufmann zu Venedig, der verreiste öfter und blieb ein Jahr oder zwei weg, wie es geht, wenn man in die Heidenschaft fährt. Einmal, als er so lange aus gewesen war und wieder heim kam, da fand er ein hübsch Knäblein in seinem Hause laufen, das hatte weiße Härlein. Der Mann sprach: Weß ist das Knäblein? Das ist wahrlich ein zierliches, lustiges, molliges Knäblein! Die Frau sprach: Hauswirth, es ist mein! Soll ich dir Wunder sagen, wie es mit dem Kind ergangen ist? Im Winter bin ich in den Garten gegangen und hab an dich gedacht mit großer Begier und hab einen Eiszapfen vom Dach gebrochen und gegessen. Daraus ist mir das Kind geworden, darum heißt es jetzt Eiszapfen! Der gute Mann schwieg still und wollte keinen Lärmen machen, denn wer seine Ehefrau schilt, der schilt sich selbst. Er gedachte wol auch: Wärest du daheim geblieben, so wäre das nicht geschehen. Hast du anderwärts Töpfe zerbrochen, so hat sie daheim Krüge zerbrochen. Der Eiszapfen wuchs heran und wurde

groß. Eines Tages sprach der Mann zu der Frau: Wie wär's, wenn ich den Eiszapfen einmal mit auf die Reise nähme, damit er etwas lernte? Die Frau sprach: Ja, du müßtest aber Sorge für ihn haben! Da fuhr der Mann mit ihm hinweg und verkaufte ihn jenseit des Meeres. Als er nach langer Zeit wiederkam, war das Kind nicht bei ihm. Die Frau sprach: Ach, wo hast du den Eiszapfen gelassen, unser Kind? Der Mann sprach: Mit dem Eiszapfen ist es mir seltsam ergangen. Eines Tages, als wir auf dem Meere fuhren, war es über die Maßen heiß. Da verbot ich ihm, er solle nicht barhaupt im Schiffe sitzen; aber er hat es doch gethan. Da schien ihm die Sonne so heiß auf das Haupt, daß er geschmolzen und ins Meer geflossen ist. Wie er vom Wasser gekommen, so ist er auch wieder zu Wasser geworden!

Von den Buhlern.

104.

Ein Bauer hatte drei Töchter. Zwei waren hübsch, die wurden bald in die Ehe versorgt; die dritte aber war sehr ungestaltet und hatte keinen Werber. Da war ein alter, reicher Mann in der Stadt, der erbarmte sich über sie und nahm sie zur Ehe. Sie hielt ihn wohl und hatte ihn lieb, darum verschrieb er ihr all sein Gut. Er starb, und nach dreißig Tagen kamen viele Buhler und Werber und dachten: Da ist gute Nahrung! und hofierten zu Nacht vor dem Haus mit Singen, Pfeifen, Lautenschagen, und eine Schaar drängte die andere. Die Nachbarn murrten darüber, sie hatten keine Ruhe ihrethalb. Die gute Frau nahm sich der Hofierer nicht an; sie war fromm, sie dachte, wenn sie sehen, daß nichts an der Sache ist, so hören sie von selbst auf. Die Hofierer zogen auch ab bis auf drei, die wollten nicht ablassen und kamen alle Nacht vor das Haus

und hofierten ihr: Der eine zwischen sieben und acht, der andere um neun, der dritte um zehn. Da gedachte die junge Wittwe, wie sie dieser drei auch abkäme und ging zu einer alten Matrone und fragte sie Raths, welchen unter den dreien sie nehmen sollte, sie wollten nicht aufhören zu hofieren. Der eine war ein Student, der andere ein Edelmann, der dritte der Sohn eines Bürgers im Regiment. Die alte Frau sprach: Daß Euch Gottes Jammer schände! Ihr sollt derer keinen nehmen, denn sie suchen nicht Euch, sondern Euer Gut. Als Ihr in Eures Vaters Haus und arm waret, da kam keiner. Jetzund, so Euch Gott berathen hat, da laufen sie Euch nach! Die Wittwe sprach: Wie komme ich aber der Hofierer ab? Die Alte rieth ihr zu thun, wie folgt. Als der Erste am Abend kam, da nahm sie ihn in ihr Haus, und der Tisch war bereit mit Essen und Trinken. Sie sprach zu ihm: Du hofierest mir! Hättest du mich gern in Ehren, so will ich dich prüfen, ob du etwas um meinetwillen wagest, dann will ich dir eine gute Antwort geben, denn als ich arm war, kanntest du mich nicht! Der Gesell sprach: Frau, was mir möglich ist zu thun, das will ich um Euretwillen gern thun und bis in den Tod gehen! Die Frau sagte: Lege das weiße Kleid an über die Hosen und geh auf den Kirchhof, da liegt mein Nachbar, der gestorben, in seinem Sarge; schütt' ihn heraus und lege dich hinein, bis man zur Mette läutet in der Pfarre am Morgen. Dann nimm diesen Sack und stoße den Todten darein und bring' ihn mir her, so will ich dir eine gute Antwort geben! Der gute Gesell sprach: Das will ich gern thun; das ist mir eine kleine Sache! und that, wie sie ihm befohlen hatte. Der andere Hofierer kam auch zu seiner Stunde; mit dem redete sie auch also und legte ihm ein Engelsgewand an, gab ihm eine geweihte Kerze in seine Hand und schickte ihn auch dorthin, er solle bei der Leiche sitzen bleiben bis an den Morgen, wann man die Messe läutet, und ihr dann

den Todten bringen. Er ging auch hin und that, wie sie ihn beschieden hatte. Der im Sarge lag, lugte durch einen Spalt hinaus, sah den Engel kommen und gedachte. Nun will es sich machen! und der Engel setzte sich vor ihm hin. Die Frau schickte den dritten Hofierer auch dahin und gab ihm einen Feuerhaken in die Hände und eines Teufels Gewand. Der im Sarg sah den Teufel kommen, da ward ihm so Angst, daß er in die Hosen hofierte. Der Teufel wollte den Engel mit dem Haken vom Sarge fortziehen, denn er sollte auch den Todten bringen, da segnete sich der Engel und stieß ihm die geweihte Kerze in das Angesicht, und also kämpften sie miteinander. Der im Sarge dachte, sie kämpften um seine Seele, richtete sich im Sarge in die Höhe, stieß den Deckel ab und entwich. Der Engel und der Teufel erschraken und liefen davon, der Eine hierhin, der Andere dorthin. Also ward die gute Frau der Hofierer ledig.

105.

Einst war ein alter Mann, ein Wittwer, der war reich gewesen und war herabgekommen, aber er trieb noch ein Gepräng, als wäre er wohlhabend und buhlte um eine hübsche Tochter, die aber wollte ihn nicht gnädig ansehen, denn sie hätte lieber einen jungen Gesellen gehabt. Da rieth dem Wittwer ein alter Geselle, was er thun sollte, daß er das junge Weiblein bekäme. Er sprach: Ich will dir das und das leihen, das zeige ihr; du sitzest ja ohnehin in einem hübschen Hofe, so wird sie viel darauf halten! Der gute alte Narr ging darauf ein und lud einst die Mutter und die Tochter ein und hatte ein gutes Abendbrod bereitet. Nun hatte er einen Knecht, mit dem verabredete er, wenn er den Gästen etwas gezeigt hätte und mit ihnen aus der Kammer ging, so sollte der sprechen: Das ist nichts! Er hat noch viel mehr! Ehe man aß, gingen die Gäste mit einander und wollten das Haus besehen und kamen in den Keller. Da lagen große Fässer mit

Wein, in die wol zehn oder zwanzig Fuder gehen, sie waren aber nicht sein. Als man nun den Keller wieder schloß, da sprach der Knecht: Er hat in einem andern Hause wol noch mehr! Sie kamen an eine Lade, da lagen viel Frauenröcke und Mäntel drin. Die that man heraus; sie waren schön und gefielen der Jungfrau wohl. Als man die Lade wieder verschloß, da sprach der Knecht: Ja, er hat noch viel mehr! Nun besah man das Zinngeschirr, die Kessel und die Pfannen, das Silbergeschirr in einem Lädlein, da war überall viel da. Sie gingen in das Kornhaus, auch dort war viel, — und der Herr hatte noch viel mehr! Als man nun zu Tische ging und aß, war der gute alte Mann müde geworden, es ward ihm heiß und er fing an zu husten und zu schlucken, daß er beinahe erstickt wäre. Man schlug ihm auf den Rücken, ob ihm etwas in die unrechte Kehle gekommen wäre, so kam er wieder zu sich und sprach zu der Jungfrau, die neben ihm saß: Junges Fräulein, achtet des Hustens nicht, es ist ein Zufall! Da sprach der Knecht: Nein, er hat den Husten noch viel mehr, er hustet Tag und Nacht! Da hatte er es freilich verdorben, denn nun wollte die Jungfrau den alten Huster nicht mehr und hätte er noch so viel Guts gehabt.

Von Strafe des Ehebruchs.

106.

Gen Leon in die Messe wollte ein Kaufmann reiten und kam in einen Wald, da hatte ein Edelmann gejagt und man führte ihm die Hirsche und Rehe nach. Der Kaufmann lobte den Edelmann gegen dessen Knecht, wie er ein so schöner Mann wäre und sagte viel Gutes von ihm. Das gefiel dem Knecht wohl, er ritt voran zu seinem Herrn, sagte es ihm und sprach: Herr, es reitet ein Kaufmann aus fremden Landen hinter uns, der redet wohl

von Euch, wie Ihr glücklich wäret auf dem Erdreich; thut ihm doch eine Ehre an! Der Ritter begab sich zu dem Kaufmann und unterhielt sich mit ihm, wo er herkäme und wo er hin wolle und dergleichen. Als man sich der Stadt näherte, da sprach der Ritter: Herr Kaufmann, wo wollt Ihr heute Nacht zur Herberge bleiben? Der Kaufmann sprach: Ich will nach dem besten Wirthe fragen. Der Ritter sprach: Seid heute Nacht mein Gast! Der Kaufmann erwiderte: O Herr, es wäre zu viel! Doch ritt er mit ihm. Als man nun in den Hof ritt, da empfing ein Knecht dem Kaufmann sein Pferd und sprach: Herr, Ihr braucht keine Sorge für das Pferd zu haben, wir wollen es schon versorgen! Als er nun hinauf in die Stube kam, da waren gleich saubere Hemden da und Röcke mit Fuchspelz besetzt, — wie denn die Welschen höfliche Leute sind. Man setzte sich zu Tische, da kam des Ritters Frau mit zwei Töchtern, schön geziert und empfing den Gast. Der Kaufmann sah die Frau an und die zwei Töchter und den Schenktisch und dachte: Wie kann ein Mensch auf Erden glücklicher sein als dieser Ritter? Man trug viel Trachten auf, er aß und trank, dann aber brachte man auf einer silbernen Schüssel eines Mannes Haupt mit einem langen Barte. Der Kaufmann erschrak und dachte: O weh! Morgen wird man dein Haupt auch also zu Tische tragen! Man trug das Haupt bald wieder hinweg und brachte eine andere Tracht. Der Kaufmann mochte nicht mehr essen, die Frau aber tröstete ihn und legte ihm vor. Als man gegessen hatte, zechte man einen Schlaftrunk, darnach wies man ihn schlafen, gab ihm ein Licht und sprach, er möchte sich in ein Bett legen, in welches er wolle, sie seien alle bereit. Dann that man den Riegel auswendig an der Thür vor, und der Kaufmann legte den Riegel inwendig an der Thür auch vor. Nun waren viel Vorhänge an den Wänden, der Kaufmann wollte aber gern alle Dinge beschauen. Da hingen Armbrüste, dort Harnische und Panzer, hier

Spieße und Köcher. In einem Winkel aber war auch ein Vorhang, da lugte er auch dahinter und sah zween Jünglinge dahinter hängen, die waren erstochen. Da meinte er, man würde ihn auch noch dahin hängen. Nun ging ihm auch das Licht aus, da legte er sich in Kleidern auf das Bett und die Nacht ward ihm sehr lang. Als es Tag ward, that man die Riegel wieder auf, und der Kaufmann rüstete sich wieder zur Fahrt. Man brachte ein Frühstück, der Ritter kam auch und sprach: Herr Kaufmann, wie habt Ihr die Nacht geschlafen? Der Kaufmann antwortete ihm: Ich habe übel geschlafen; mein Leben lang habe ich keine längere Nacht gehabt als diese! Der Ritter sprach: Warum? Sind die Leilachen *) nicht sauber gewesen? Der Kaufmann sprach: Nein, es ist Alles sauber und schön gewesen; aber ich wollte sehen, was hinter den Vorhängen wäre und habe es alles gesehen und fand auch zwei hangen in einem Winkel, die waren todt, und habe gedacht, man würde mich zu ihnen hängen. Und wann mir die Augen sind zugegangen, so ist mir das Haupt mit dem Barte erschienen und die zwei Todten, und ich habe eine lange Nacht gehabt. Darum, lieber Herr, bitte ich Euch, daß Ihr mich laßt in Frieden hinfahren! Der Ritter sprach: Ihr seid Leibes und Gutes sicher! Der Kaufmann fragte ihn: Wollt Ihr mir nicht sagen, was die Dinge bedeuten, die ich gesehen habe? Der Ritter sprach: Ihr habt zu meinem Knecht gesagt und auch gedacht, wie ich so glücklich auf Erden sei; ich hätte, was zu einem guten Leben gehörte, und wüßte nicht, was Sorge sei. Nun hört! Das Haupt mit dem Barte ist ein Ritter gewesen dort auf dem Schloß, den habe ich ergriffen im Ehebruch mit meinem Weib und habe ihm den Kopf abgehauen und lasse ihn alle Tage zu Tische tragen, daß meine Frau bedenke, was sie gethan, und den Ehebruch nicht erneuere. Die zwei Jünglinge

*) Die Betttücher.

unter dem Vorhange waren meines Bruders Söhne; die sind von den Freunden desselben Ritters unschuldig erschlagen worden, weil sie mich nicht umbringen konnten. Ich habe sie dahin gehängt und gehe alle Tage dahin um sie zu besehen, damit ich ergrimmt werde, ihr unschuldiges Blut zu rächen. Nun erwäget, welch gutes Leben ich auf Erden habe, wenn ich den Ehebruch vor mir sehe und das unschuldige Blut der Beiden hinter dem Vorhange! Darum, lieber Kaufmann, fahret hin und achtet keines Menschen Leben mehr weder für gut noch böse, du habest es denn für besser erkannt als das meine! — Also fuhr der Kaufmann davon und erzählte später, wie es ihm ergangen war.

107.

Ein Gesetz hatte ein König gemacht in seinem Lande, wer in dem Ehebruch ergriffen würde, es wäre Frau oder Mann, dem sollte man beide Augen ausstechen. Es wurden viele Augen ausgestochen, Frauen und Männern. Nun fügte es sich, daß des Königs Sohn auch ergriffen wurde, und der König wollte ihn strafen wie die andern, das gesammte Volk aber und der Rath baten für ihn. Der König wollte ihn nicht begnadigen, sie lagen ihm aber so lange an, bis sie ihn erbaten. Doch sprach der König: Damit Niemandem Anstoß gegeben wird und dem Gesetz kein Abbruch geschehe, so möge man meinem Sohne ein Auge ausstechen und mir auch eins! — Das war ein frommer Herr.

108.

Ein Mann hatte eine Frau, die buhlte. Der Mann erfuhr es, obwol der Hausvater immer der Letzte ist, der ein Ding erfährt, wie Juvenal sagt. Er warnte sie oft und sprach: Frau, kannst du dich reinigen und deine Unschuld erweisen dadurch, daß du das heiße Eisen trägst?

Die Frau sprach: Ja! Der Tag ward festgesetzt; in der Zwischenzeit begab sie sich zum Priester, beichtete und that Buße und verhieß sich zu bessern. Als nun die Zeit kam, da trug sie ein Schieneisen in beiden Händen, und der Mann war froh, daß er eine fromme Frau hatte. Es fügte sich aber, daß sie wiederum in Ehebruch fiel. Der Mann sprach: Frau, die Sachen gefallen mir nicht! Der und der ist heute wieder hier gewesen, während ich im Rathe gewesen bin. Die Frau sprach: Du bist ein eifersüchtiger und unruhiger Mann! Hier steht doch noch das Schieneisen, das ich glühend getragen habe, und es hat mich nicht verbrannt! Damit faßte sie das Schieneisen in ihre Hände, aber das kalte Eisen brannte sie so, daß sie Mordio schrie und in die Hände blies, zum Wasser lief und die Glut löschen wollte; denn die Haut ging ihr von den Händen. Da sah der Mann wohl, wie fromm seine Frau war: Das glühendheiße Eisen brannte sie nicht in die Hände, aber das kalte Eisen verbrannte sie.

109.

Rupertus da Lici, ein Barfüßer, schreibt in seiner Fastenpredigt, wie zu Assin eine Ehebrecherin sei gewesen, die hätte ein Buhle gern zu unseliger Ehe gehabt, und Beide schlugen an, sie wollten den Ehemann zu Tode bringen. Als der gute Ehemann einst heimkam und ins Haus trat, da umfing ihn seine Ehefrau und hielt ihm die Arme fest, bis der Mörder kam, der verborgen lag mit der Axt, und ihn zu Tode schlug und in einem alten Hause vergrub. Des Morgens drauf ging die Frau früh in die Kirche und sagte seinen Freunden, ihr Mann wäre heute früh nach Sanct Jakob *) aufgebrochen und hätte sie alle gesegnet.

*) Sanct Jakob da Compostella, ein berühmter Wallfahrtsort in Spanien.

Die Freunde wunderten sich, daß er so heimlich weg wäre und ihnen nichts gesagt hätte, absonderlich seiner Mutter. und hatten einen bösen Argwohn auf sie, doch schwiegen sie still. Nicht lange darnach schrie und weinte die Frau im Haus, daß es die Nachbarn hörten und fragten, was ihr gebreste? Sie sprach: Ein Jakobs-Pilger hat mir gesagt, mein Mann wäre unterwegs gestorben! — aber sie kannte den Jakobsbruder nicht. Die Freunde sahen, wie der Buhler bei ihr aus und ein ging, erkannten die Bosheit der Frau und sagten es den Herren der Stadt. Als man nun die Frau einfing, gestand sie, wie sie den Mann hätten umgebracht; man fand den Mann auch und verbrannte sie, der Mörder aber entkam. Als nun der Mörder auf einem Berg stand und er das Feuer sah, mit welchem die Frau verbrannt wurde, da ergriff ihn eine solche Verblendung, daß er hinzulief und auch gefangen wurde. Und morgens am selbigen Orte schlug man ihm den Kopf ab.

110.

Bruder Johannes Pauli schrieb dies Buch, als man zählte 1518 Jahre und er Lesemeister war zu Tann. Dort ist ein Dorf, das heißt Gebersweiler, eine Meile von Kolmar im Elsaß. Auf einen Donnerstag, so Wochenmarkt ist zu Kolmar, hat eine Frau wollen zu Markt gehen um ihres Buhlen willen, der war ein Zimmermann in demselben Dorf. Der Ehemann ist ihr nachgeschlichen und hat sie in dem Werke des Ehebruchs gefunden und ist zu ihnen gekommen, daß sie es nicht sind gewahr geworden. Mit einem Streich hat er ihnen beide Köpfe abgeschlagen und der Frau eine Hand, denn sie hatte einen Arm um ihn geschlagen. Dann ist der Ehemann in das Dorf gegangen und hat es gesagt, wie er gemerkt hätte, und man legte sie zusammen beide in das Ungeweihte, in ein Loch.

Wehe den armen Seelen, die so in der Todsünde vor

den strengen Richter gebracht werden, so doch das Recht spricht: Wie ich dich finde, so urtheile ich dich!

111.

In der Historie der Longobarden, der Lamparder, lesen wir, daß sie einen König hatten, der hieß Alkinnus; *) der überwand den König von Italien und schlug ihn todt. Dann nahm er seine Hirnschale und ließ sie heimlich in Silber fassen und einen Deckel darüber machen. Der König von Italien aber hatte eine Tochter hinterlassen, die nahm Alkinnus zur Ehe. Einst waren sie zu Verona, Dietrichs Bern, **) da war Alkinnus, der König, fröhlicher als sonst und hatte mehr getrunken und nahm denselben Becher, bot ihn seiner Frau Rosimunde und sprach: Trink mit deinem Vater! Die Frau trank und verstand das Wort nicht. Als sie aber gewahr wurde, daß sie aus ihres Vaters Kopf getrunken, da ward sie dem Könige, ihrem Manne, über die Maßen feind. Nun war eine Jungfrau an ihrem Hofe, die buhlte ein Ritter; das wußte die Frau wohl, und als einst der König hinweggeritten war, sprach Rosimunde zu derselben Jungfrau: Heiß deinen Buhlen heute Nacht kommen, so will ich in deinem Bett liegen an deiner Statt, ich hab etwas mit ihm zu reden! Die Jungfrau that es. Als der Ritter gekommen war, da sagte Rosimunde: Weißt du, wer ich bin? Der Ritter sprach: Du bist nicht meine Buhle? Die Frau sprach: Ich bin Rosimunde! Da erschrak der Ritter und sprach: Frau, ***) was thut Ihr hier? Die Frau sprach: Du hast deinen Willen mit mir vollbracht, nun mußt du mir meinen Mann zu Tode stechen, oder meines Mannes Schwert muß dich ertödten! Mein Mann hat mir meinen Vater erschla-

*) Alboin.

**) Vgl. den Rosengarten. Univ.-Bibl. 760.

***) Das heißt Herrin.

gen und hat mir aus meines Vaters Haupt zu trinken gegeben, darum mußt du mich an ihm rächen! Der Ritter sprach: Ich will's nicht selber thun, ich will aber schaffen, daß es geschieht! Die Frau sagte: Du mußt es selber thun! Die Nacht wirst du die Kammer offen finden, dann will ich alle Schwertriemen verknüpfen, daß keines ausgeht, und will sie festbinden, daß keines von der Wand geht! — So wie sie es anschlugen, so ging es. Der Ritter kam zu der Kammerthür hinein, und der König sah ihn, wie denn die großen Herren Ampellichter in der Nacht bei sich haben. Er fuhr nackend von dem Bett auf und griff nach dem Schwert, da konnte er es nicht herausziehen, nun erwischte er den Schemel, der vor dem Bett stand und wehrte sich mannhaft. Aber der Ritter hatte einen Harnisch an, so daß ihm der König nichts abgewinnen konnte. Da erstach ihn der Ritter; Rosimunde nahm, was von Gold und Geld und Kleinodien da war, und sie nahmen einander zur Ehe. Etliche Jahre darnach sah sie einen jungen Edelmann zu Ravenna, dem ward sie hold und wäre ihres Mannes gern abgewesen, darum bereitete sie Gift in seinen Wein, als er einst zu trinken begehrte. Sobald der Mann getrunken, empfand er das Gift und rief: Du Mörderin, du hast mir Gift zu trinken gegeben: Du mußt auch trinken! Die Frau sträubte sich, aber der Ritter zwang sie mit dem bloßen Schwert zu trinken: also blieben sie beide todt miteinander. — Das war der rechte Lohn des Ehebruchs und des Todtschlags!

112.

Gen Rom war einer gegangen, Sanct Peter und Paul zu besuchen, und da er hinweg war, wurde seine Frau einem andern Manne, einem fahrenden Schüler hold, der begehrte sie zur Ehe. Die Frau sprach: Mein Mann ist gen Rom; wär' er todt, oder könntest du ihn umbringen, so wollt' ich dich haben für alle Männer! Er sprach: Ja,

ich kann ihn wol umbringen! kaufte bei sechs Pfund Wachs und machte ein Bild daraus. Als nun der fromme Pilger zu Rom in der Stadt umherging, da kam einer aus Rom zu ihm und sprach: O du Sohn des Todes, was gehst du hin und her? Hilft man dir nicht, so bist du noch heut lebendig und todt! Der Mann sprach: Wie wäre das? Er sprach: Komm in mein Haus, ich will dir's zeigen! Als er ihn heimgebracht, da hat er ihm ein Wasserbad zugerichtet, darein setzte er ihn und gab ihm einen Spiegel und sprach: Schaue darein! Dann setzte er sich neben ihn und las in einem Buche und sprach zu ihm: Sieh in den Spiegel! Was siehest du darin? Der Mann in dem Bad sagte: Ich sehe, wie in meinem Haus einer ein wächsernes Bild an die Wand stellt, geht und nimmt eine Armbrust, spannt sie und will in das Bild schießen! Da sprach jener: So lieb dir dein Leben ist, so ducke dich unter das Wasser, wann er schießen will! Der Mann that es. Der aber las in seinem Buche und sprach: Was siehst du jetzt? Der Mann sprach: Ich sehe, daß er gefehlt hat und daß er sehr traurig ist und meine Frau mit ihm. Der fahrende Schüler rüstet sich und will zum andern Male schießen und gehet bis auf die Hälfte näher ... Ducke dich, wann er schießen will! — Er duckte sich, und der Römer fuhr fort: Was siehest du? Der Mann sprach: Ich sehe, daß er gefehlt hat und daß er sehr traurig ist; er spricht zu der Frau: Fehle ich nun zum dritten Male, so bin ich des Todes! Dann rüstet er sich und stellt sich nahe an das Bild, daß er nicht fehlen möge! Da sprach der, so in dem Buche las: Ducke dich! Der Mann duckte sich beim Schusse und jener sprach: Siehe auf, was siehest du? — Ich sehe, daß er gefehlt hat, und der Pfeil ist in ihn selbst gegangen, er ist todt, und meine Frau vergräbt ihn unten im Hause! Da sprach der Römer: Jetzt stehe auf und gehe hin! Der Mann wollte ihm viel schenken, aber jener wollte nichts haben, sondern sprach: Bitte Gott

für mich! Als nun der Bürger wieder heimkam, wollte ihn seine Frau freundlich empfangen, aber er wollte ihr keine Gnade erzeigen, sondern lud und berief ihre Freunde und sagte ihnen, wie sie gehandelt hätte. Die Frau läugnete alles, da führte der Mann die Freunde dahin, wo sie ihren Buhlen vergraben hatte, und grub ihn wieder aus. Da fing man die Frau und verbrannte sie. Das war ihr rechter Lohn.

Von der Trunkenheit.

113.

Gen Rom zog ein Schwabe, und als er in das Wälschland kam, und man ihn vom guten wälschen Wein vorsetzte und er doch sein Leben lang keinen Wein getrunken hatte und nicht wußte, was es war, da rief er dem Wirth und raunte ihm ins Ohr und fragte, was für ein Saft das wäre, den er ihm da vorgesetzt hätte? Der Wirth sah wohl, was für einen Gast er vor sich hätte und sprach: Es sind Gottes Thränen! *) Da hub der ehrliche Schwabe die Augen auf gen Himmel und sprach: O Gott, warum hast du nicht auch in unserm Lande geweint!

114.

Einer ward krank, der hatte zu viel getrunken, und schickte nach dem Arzt. Der kam und griff ihm nach dem Puls, da sah er wohl, daß jener sich übertrunken hatte und sprach: O lieber Sohn, der Becher hat dich gestochen! Da sprach der Kranke: O lieber Herr, hätte ich's gewußt, so würde ich aus einem Glas getrunken haben! Das Geschirr mißfiel ihm, aber der Wein nicht.

So mißfällt manchem Menschen diese Welt. Ja, spricht er, es ist keine Treue in der Welt, nichts als Untreue und

---

*) Lacrimae Christi.

Falschheit! Die Welt mißfällt ihnen, aber das Geld, Gold, hübsche Frauen, Fressen und Saufen, das gefällt ihnen, und es ist ihnen etwa leid, daß sie nicht saufen können, und essen nichts, was dem Durste wehret, sondern man muß ihnen Würste braten und geräuchert Fleisch geben, daß sie trinken können. Das ist große Sünde.

115.

Man war in Nöthen auf dem Meer eines Schiffbruches halber, so daß Jedermann schrie und betete und etliche beichten wollten, weil sie fürchteten, sie würden untergehen. Da war ein Abenteurer in dem Schiff, der nahm seinen Schnappsack herfür, darinnen er Käse und gesalzenes Fleisch hatte, das aß er und aß viel Salz dazu. Die ehrbaren Leute sagten zu ihm: Was meinst du damit, daß du so viel Salz issest? Du hörst doch, wie wir alle Mordio schreien; man meint, du seiest nicht recht witzig! Der Abenteurer sprach: Ich meine, Ihr seid nicht recht witzig! Ich muß heute viel trinken, darum muß ich wol etwas Gesalzenes essen, daß mir das Trinken schmeckt!

116.

Zween Gesellen waren mit einander zum Wein gewesen und waren beide voll geworden. Als nun alle Welt war schlafen gegangen, da wollten sie auch schlafen gehen. Der eine gab dem andern das Geleite, der diesem wiederum, und so trieben sie das Geleite, bis daß sie beide auf dem Miste liegen blieben und meinten, sie lägen beide in ihren Betten. Als es nun tagte und man zur Kirche ging, kam einer vorbei und rief: Wer da? wer da? Da antwortete einer von den beiden: Wir Säue sind da! Jener wollte gern wissen, wer sie wären, und als er den einen recht besah, da sah er, daß es ein Zunftmeister war und sprach: Ei, Herr Zunftmeister, seid Ihr das?

Ich meine, man könnte solcher Zunftmeister mehr fin-

den in den Städten. Deß mögen sich die armen Frauen wol freuen, die solche Trunkenbolde haben, die, wenn sie Nachts heimkommen, vom Wein stinken, und am Morgen ist ihnen das Maul bitter und sauer. Jeglicher erkenne sich selber!

116.

Ein Trunkenbold führte seinen Esel an den Brunnen zum Trinken. Als der Esel genug hatte, da wollte er heim. Jener aber nöthigte ihn, er solle noch mehr trinken, der jedoch wollte nicht. Da sprach der Mann: Bei meinem Eid, du bist weiser denn ich! Wenn du genug getrunken hast, so hörest du auf; wenn ich aber genug habe, so fange ich wieder an um der Gesellen willen zu trinken.

118.

Ein geistlicher Bruder wohnte bei einem Bürger und diente Gott, hatte aber große Anfechtung vom bösen Geiste. Einst sprach er: Sag an, du böser Geist, was begehrst du von mir, damit ich Frieden habe? Der Teufel sprach: Habe die Wahl unter dreien Stücken: brich die Ehe mit der Frau, bei der du daheim bist! Der Bruder wollte das nicht thun. Der Teufel sagte: So schlag den Mann todt! Das wollte der Bruder auch nicht thun. Da sprach der Teufel: So werde einmal voll Weins! Der Bruder sprach: Das will ich thun! und ward einmal voll Weins und brach die Ehe und fiel in Unkeuschheit mit derselbigen Frau. Da kam der Mann dazu und wollte ihn schlagen, da schlug der Bruder den Mann zu Tode und that so die Dinge alle drei. Hüte dich!

119.

Als Noah nach dem Sündfluß die Weinrebe fand und sie bauete, da machte er vier Gruben. In die eine schüttete er Affenblut, in die andere Saublut, in die dritte Schafblut und in die vierte Löwenblut. Dieser Thiere

Eigenschaften haben die trunkenen Leute an sich. Die Einen sind wie die Affen, sie springen und sind guter Dinge, und wenn sich einer eine Rippe im Leibe entzwei fällt, so wird er's nicht gewahr bis an den Morgen, so er nüchtern ist. Das sind Affen; was sie thun sehn, das wollen sie auch thun. Die andern sind Säue; wann sie trunken sind, so schreien sie und kotzen und liegen mehr unter der Bank als auf der Bank und bleiben im Miste liegen, wie die andern Säue. Die dritten sind Schäflein; wenn sie voll sind, so sind sie am geistlichsten, reden von der Beichte und von der Hölle, beweinen ihre Sünde, — sie haben das trunkene Elend! — wollen alle Welt reformiren, — und morgens wissen sie nichts davon! Die vierten sind wie die Löwen; wollen fechten, stechen und hauen und alle Welt todt haben. Nun nehme jeder ein Exempel, welchem er gleich sei!

120.

Ordensleute gingen miteinander über Feld, die waren auch aus der Weinleute Zunft, die eine gar große auf Erden ist. Sie kamen in ein Wirthshaus, und der Wirth setzte ihnen erst einen guten Wein vor; darnach brachte er ihnen einen andern und sprach: Liebe Väter, versucht den Wein auch! Dem Obersten unter ihnen schmeckte der erste Wein sehr gut, und er sprach: Lieber Wirth, wir dürfen nicht zweierlei Wein trinken; es ist wider unsere Satzungen! Wir lassen es bei einerlei Wein bleiben! — denn er meinte wol, es käme kein besserer. Der Wirth dachte: Ich will euch ein ander Mal nicht mehr solchen guten Wein vorsetzen! Die Ordensleute fuhren hinweg und wollten zu Kapitel fahren, und als das Kapitel aus war und sie wieder heim wollten, da rechneten sie alle Tage aus, wann sie wieder zu dem Weine kämen. Als sie nun wieder zu dem Wirthe kamen, da setzte ihnen der einen schlechten, sauern Wein vor, und als ihn die Mönche versuchten, rümpften sie die Nase und sahen einer den andern an. Endlich sprach

der Prior: Wirth, habet Ihr keinen mildern und besseren Wein, als der ist? Das ist nicht vom letzten Wein! Der Wirth sprach: Dasselbe Faß ist leer; ich habe wol noch bessern Wein, aber ich darf ihn euch nicht geben, denn ihr habt das letzte Mal gesagt, es sei eure Satzung, daß ihr nicht mehr als einerlei Wein über Tische trinken dürft! Da sprach der Prior: Nein, Wirth, laßt Euch das nicht bekümmern! Bringt uns nur den besten Wein her! Wir sind im Kapitel gewesen, und man hat uns von dem Artikel dispensirt!

Von großen Essern.

121.

Franziskus, ein Herzog von Mailand, hörte von einem großen Esser erzählen, mit Namen Sifronus von Ast, den lud er zu Gaste. Da aß der vier gebratene Kapaunen und vier Rebhühner und vierzig harte Eier und ein Pfund alten Käse und vieles Andere, was ihm die Knechte vorgesetzt hatten, so daß man es nicht glauben möchte, wenn man es sagte. Als er das allesammt gefressen und der Fürst ihm zugesehen hatte, sprach jener: Großmächtiger Fürst! Ich bitt' Euch, Ihr wollet mir verzeihen, daß ich nicht so gegessen habe, wie sich ziemt, denn ich bin diese Nacht nicht wohlauf gewesen. Aber ein ander Mal will ich es bessern!

122.

Valerius Maximus und viele andere Historiographen und Aristoteles schreiben von einem Manne, der hieß Milo und war ein Jünger des Sokrates. Der war so stark, daß er einen Ochsen auf seinem Halse trug und mit ihm an einem Tage dreißig Meilen lief, dann den Ochsen mit flacher Hand zu Tode schlug und ihn auf einmal aß. Als dieser Milo alt wurde, ging er durch einen Wald, da lag

ein Eichbaum, in den hatte ein Bauer eichene Keile geschlagen. Da wollte Milo seine Stärke versuchen und that beide Hände in den Spalt, um den Baum von einander zu reißen. Aber die Keile sprangen heraus, der Baum schnellte zu und erfaßte ihm beide Hände, so daß er gefangen blieb. Da kamen die wilden Thiere und fraßen ihn.

123.

Zu Straßburg gibt es eine Art von kleinen Fischen, die heißt man ungemengte. Die sind also klein, daß mancher Bauer etwa zweihundert auf einmal isset mit einem Schnittlein Brods. Nun begab es sich, daß ein Edelmann mit seinem Knecht dorthin kam, und man brachte in der Herberge auch derselben kleinen Fischlein auf den Tisch, denn es ist ein Herrenessen. Der Knecht schmeckte wohl, daß sie gut waren, und aß große Schnitten voll, auf einer Schnitte zweihundert oder mehr zugleich, so daß ihn die ehrbaren Leute, die auch zu Tische waren, alle verwundert ansahen. Der gute Junker wollte ihn zurechtweisen und sagte: Knecht, es sind kleine Fischlein! Der Knecht verstand aber die Zurechtweisung nicht und sprach: Junker, ich sehe es wohl, darum nehme ich ihrer desto mehr! Da merkte der Junker wohl, was er für einen Knecht hätte, und er und die Leute am Tisch fingen alle an zu lachen und ließen ihn die Fische allein essen.

124.

Schneider sind selten freigebig in der Kost. Einer kaufte allewege die schlechtesten und wohlfeilsten Fischlein auf dem Markte, z. B. Stichlinge, Millinge und dergleichen. Waren sie gekocht, so machte er ein groß Rühmen, wie gut sie seien, damit die Gesellen zufrieden wären, und meinte, sie sollten sie auch loben. Einst wurde der Meister vom Tische gefordert, denn er mußte ein paar Hosen anmessen, dieweilen fuhr der Geselle zu und steckte die kleinen Fisch-

lein in die Ohren und in die Nase und zwischen die Finger; wo er konnte, steckte er sie hin und blieb also hinter dem Tische sitzen. Als der Meister wieder in die Stube kam, erschrak er sehr und fragte den Knecht, was das wäre? Der Knecht that, als ob er nichts gesehen, besah die Hände, stellte sich erschrocken und sprach: Sehet, Meister, ich habe so viele kleine Fische bei Euch gegessen, daß sie mir zu den Ohren, Nase und Händen auskriechen! Bedenkt das und kauft uns größere Fische, die nicht sobald wieder herauskriechen, sondern die man zuvor muß in Stücke hauen, ehe man sie kocht, oder ich will wandern! Nun war der Meister mit viel Arbeit überladen, denn es war um die Osterfeiertage, so daß er den Gesellen nicht entbehren konnte, darum mußte er große Fische kaufen, wie Karpfen, Hechte, Barben, die nicht durchkriechen können, weil man sie zuvor in Stücke hauen muß, ehe man sie kocht, — und darnach hatte dem Gesellen das Maul geschmeckt!

Vom Zorn und Jähzorn.

125.

Es war ein Edelmann, der hatte einen Jagdhund, der war ihm so lieb, daß er ihn nicht für viel Geld weggegeben hätte. Nun begab es sich, daß er einmal in seine Kammer kam, da lag sein Kind in einer Wiege allein, und es war Niemand dabei als derselbige Hund. Eine Schlange aber war aus der Mauer geschlüpft, die hatte das Kind getödtet. Der Hund hatte den Tod gerächt und die Schlange todt gebissen. Der Junker sah Niemanden als den Hund bei dem todten Kinde, denn die todte Schlange lag unter der Wiege, die sah der Edelmann nicht, sondern meinte, der Hund hätte das Kind getödtet, und schlug das gute Thier mit dem Schwerte voll Jähzorns auch zu Tode. Als er aber die Schlange fand, da erkannte er, daß

der Hund den Tod des Kindes an der Schlange gerächt hätte, und daß er dem guten Thiere Unrecht gethan. Da kam der Edelmann in eine solche Reue und Mißfallen, daß er mit Bewilligung seiner Frau in den Sanct Benedictiner-Orden ging und Gott diente.

126.

Wir lesen von Sanct Martin, daß er einmal aus Paris herausging mit etlichen Priestern. Da begegnete ihm ein Wagen, mit Wein schwer beladen, und der Fuhrmann war nie zu Paris gewesen und wußte nicht, wie nahe oder wie ferne es wäre und fragte sie: Liebe Herren, mag ich noch gen Paris kommen? — es war aber schon gegen Abend. Sanct Martin sagte: Fährst du gemach, so kommst du wol noch hin; eilst du aber, so kommst du auf diesen Abend nicht mehr hin! Der Fuhrmann wurde zornig, trieb die Rosse an, wollte eilen und sprach: Ich glaube, die Pfaffen sind voll Wein! Sollte ich nicht eher dahin kommen, wenn ich tapfer als wenn ich langsam fahre? Und wie er also eilte, da brach ihm ein Rad, so daß er ein anderes mußte holen und denselbigen Tag nicht nach Paris kam. Da sah er, daß man ihm wahr gesagt hatte.

127.

Otto der Kaiser hatte auf den Ostertag seinen Fürsten und Räthen ein Mahl zurichten lassen. Ehe man sich setzte, hatte man ein Gericht auf den Tisch getragen. Da war ein Fürstenkind, ein hübsches Knäblein, das der Fürst mit sich dahingenommen hatte, das griff aus Einfältigkeit, wie denn die Kinder thun, auf die Platten und aß davon. Das verdroß den Speisenträger und er schlug das Kind mit der Faust an den Hals, so daß es zu Boden fiel. Darüber erzürnte des Kindes Hofmeister und er erstach den Truchseß jähling. Der Kaiser gebot, man sollte ihn fahen und ihm den Kopf abschlagen, und griff ihn selbst an. Da

nahm derselbige Pädagog den Kaiser und warf ihn auf den Boden und würgte ihn, so daß man ihm kaum zu Hilfe kommen konnte. Nun fing man den Hofmeister und wollte ihn hinrichten. Aber der Kaiser Otto sprach: Nein, nicht also! Ihr sollt ihm nichts thun! Gott hat solches über mich verhängt, denn ich sollte billig des heutigen Ostertages geschont haben! — und ließ ihn frei und ledig hinweggehen.

128.

In Sachsen ist eine kleine Stadt, da ist dies vor Kurzem geschehen, als man zählte 1500 Jahre. In derselben Stadt ist ein Kaufmann gewesen, der ist auf die Messe gezogen und befahl sein Haus seiner Frau, seiner Tochter und seiner Hausmagd. Der Henker nahm das wahr und an einem Abende sah er, daß ein Fenster in den Keller ging, zu dem hat er eine Spitzhacke hineingeworfen und ist darnach durch dasselbige Fenster in den Keller gestiegen und hat sich dort versteckt, bis es Nacht geworden ist. Da sprach die Frau zur Magd: Geh hin, bring uns ein Maß Wein, so wollen wir auch einmal einen Schlaftrunk zechen und darnach schlafen gehen. Die Kellnerin nahm die Schlüssel und ein Licht und eine Kanne, um den Trunk zu holen. Da wischte der Schelm hinter dem Faß hervor, schlug die Kellnerin zu Boden und erwürgte sie. Als sie nun lange nicht wiederkommen wollte, sprach die Mutter zur Tochter: Lauf und schaue nach der Magd! Die Tochter läuft in den Keller und ruft, da erwürgt sie der Henker auch. Als die Beiden nun nicht kommen wollten, da lief die Frau auch hinab und der Henker erwürgte sie auch und vergrub sie alle drei nicht allzutief in das Erdreich hinter das Faß und ging dann mit dem Licht hinauf, fand die Schlüssel an der Wand hängen, ging über alle Kisten und Kasten und nahm, was er an Silbergeschirr und Kleinodien fand; Geld konnte nicht viel da sein, denn die Kaufleute brauchen

es zu dem Gewerbe. Er ging dieselbe Nacht zwei- oder dreimal aus und ein und verschloß dann das Haus.

Das Haus blieb verschlossen; die Nachbarn murmelten, wie das zuginge, und meinten, die Leute wären etwa verreist, und nahm sich des Hauses Niemand an, bis nach zehn oder zwölf Wochen der Kaufmann wiederkam, sein Haus verschlossen fand und anklopfte. Die Leute sagten ihm, wie die Sache stand, da wollte auch er nicht hineingehen, sondern ging vor die Herren, die gaben ihm sechs Mann, um zu sehen, wie es sich verhielte. Als man nun in das Haus kam, war es geplündert; man ging in den Keller, da fand man eine zugeschleifte Grube, die öffnete man, da fand man die drei beieinander liegen. Nun war große Klage und Traurigkeit, daß man nicht wüßte, wer der Mörder wäre. Das dauerte eine Zeit lang; Jedermann redete sein Theil dazu. Der Nachrichter stand auf einem Platze bei den Gesellen und sprach: Wer mich machen ließe, ich wollte den Mörder wol finden! Die Gesellen sagten es den Herren, die schickten nach dem Henker und fragten ihn, was er von der Sache wisse? Er sprach: Wer sollte es anders gethan haben als der Mann selber? Er ist mit seinem Weib uneins gewesen! Fragt ihn, er wird's euch wol sagen! Man fing den guten, frommen Mann und von wegen großer Marter, die man ihm anthat, bekannte er, er hätte es gethan und ward mit dem Rade gerichtet. Nicht lange darnach hatte der Henker sein Geld alles verspielt, da nahm er ein Dutzend silberne Becher, ging zu dem Juden und sprach, er solle ihm zwanzig Gulden darauf leihen, er würde sie bald wieder lösen. Der Jude that es; aber darnach fand er des Kaufmanns Zeichen auf einem Becher, denn er hatte zuvor diesem auch darauf geliehen. Er ging zu dem Bürgermeister und sagte ihm, wie ihm des Mannes, den man gerichtet hätte, silberne Becher von einem Gesellen versetzt worden seien, den er nicht kenne. Der Bürgermeister sprach: Wenn er sie wieder

lösen will, so laß mich das wissen! Und als man ihn nun ergriff, da war es der Henker, und man that ihm, wie er dem frommen Manne gethan, da bekannte er die Mordthaten. Man ließ ihn wol vierzehn Tage im Thurme liegen, bis man sich berathen, welchen Tod man ihm anthun wollte, und zuletzt wurden die Gemeinde und der Rath einmüthig und banden ihn nackend auf ein Brett, und es waren viele Kohlen da und glühende Zangen, und jeglicher Mensch, Jung und Alt, riß ihm ein Stück aus seinem Leibe, so daß nicht ein Stück eines Batzens groß an ihm blieb. — Was soll man hierzu schreiben? Sollte man sie nicht gegen einander gestellt haben? Wenn ein Frommer einen Frommen verklagt, so stellt man sie gegen einander, wie vielmehr, wenn ein Schalk einen Frommen verklagt, der all seine Tage für fromm und ehrlich ist gehalten worden. Es stehet nicht umsonst auf allen Richthäusern: Audiatur altera pars, man soll den andern Theil auch hören, denn eines Mannes Rede ist keine Rede.

Von Trägheit.

129.

In einem Kloster war ein Bruder, der ging gar ungern zu der Mette. Denn wenn es um die Mettenzeit war, so kam ihm ein Schweiß, den wollte er nicht brechen, und blieb so in dem Schweiß liegen; er meinte, er wäre desto gesünder. Einstmals bei einem großen Feste war er wieder nicht in der Mette, da nahm der Abt ein Licht und wollte sehen, ob der Bruder krank wäre. Als er an dessen Bett kam, da sah er, daß der Bruder schwitzte, und hörte etwas unter dem Bette rauschen. Da lugte der Abt und sah zwei Teufel in Affengestalt unter dem Bette sitzen. Der Abt fragte sie, was sie da thäten? Sie sprachen: Wir blasen hier Kohlen an, daß der Mönch schwitze und die

Mette verschlafe! Da wischte der Mönch auf und wollte keine Mette mehr verschlafen um des Schwitzens willen und fand, daß er gesünder war nach dem Aufstehen als zuvor, da er im Schweiße liegen blieb.

130.

Drei Söhne hatte ein König, und da er sterben wollte, berief er sie zusammen und sprach zu ihnen: Wer unter euch der allerfaulste ist, dem will ich das Regiment geben! Da sprach der eine Sohn: Herr Vater, so gehört es mir zu, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will einschlafen und es tropft mir in die Augen, so mache ich die Augen nicht zu! Der andre sprach: Das Reich gehört mir zu! Wenn ich bei dem Feuer liege mit den Füßen, so ließe ich lieber die Fersen verbrennen, als daß ich sie zurückzöge! Der dritte sprach: Ich bin so faul: — wenn ich einen Strick am Halse hätte, und man wollte mich hängen, und ich hätte ein Messer in der Hand, um den Strick abzuschneiden, so ließe ich mich lieber hängen, als daß ich die Hand erhöbe und den Strick abschnitte. Wem gebührte nun der Preis?

131.

Selig wäre gern geworden ein junger Klosterbruder. Der kam zu einem alten, bewährten Bruder und sprach zu ihm: Vater, ich will wiederum in die Welt gehen! Es ist zu viel zu thun im Gottesdienst; ich glaube, ich kann es nicht alles erfüllen, es ist mir zu schwer! Der Altvater sprach zu ihm: Nicht also, lieber Bruder! Du sollst thun, wie einmal ein Sohn that. Es war ein Vater, der hatte einen Sohn, zu dem sprach er: Sohn, nimm die Hacke, geh und hacke den Acker um, so wollen wir etwas Gutes hineinsäen! Der Sohn ging hinaus und besah den Acker, daß er so lang und groß war, und sprach bei sich selbst: Wie kannst du das Feld allein umhacken? und legte sich nieder und schlief, bis daß es Zeit war wieder heimzugehen.

Das that er drei oder vier Tage und werkte nichts. Der Vater sprach zum Sohn: Ich muß gehn und schauen, was du gewerkt hast! — als er aber hinaus kam, da hatte jener noch nicht angefangen. Da strafte er den Sohn. Der sprach: Vater, wie könnte ich ein solches Feld allein hacken? Der Vater sprach: Sohn, nicht also! Mache alle Tage nicht mehr als so lang und breit du selbst bist, so wird es allmählich gemacht! Der Sohn that es, und in kurzen Tagen sah er, wie das Erdreich wuchs und zunahm und lustig ward, der Acker aber war in wenigen Tagen umgehackt. — Also thue du auch! Stelle alle Tage etwas ab und nimm also zu, so wirst du lustig und der Gottesdienst wird dir von Tag zu Tage leichter! So that der Jüngling und so geschah es auch.

132.

Gen Rom zu reiten hatte ein Edelmann sich vorgesetzt, um dort seine Sünden zu beichten und zu büßen. Nun hatte er einen Knecht, der hieß Kunz, den wollte er mit sich nehmen. Sie setzten fest, weil es Sommer wäre, so wollten sie allwegen am Morgen früh reiten und Abends spät in der Kühle, in der größten Hitze aber wollten sie still liegen. Sie ritten eines Abends aus, etwa auf drei Meilen Wegs, und aßen und tranken gut und blieben bei dem Wein sitzen, bis es zehn Uhr war. Da sprach der Junker zum Knecht: Wir gehen gar spät schlafen; habe Sorge, daß du die Pferde früh fütterst und sattelst, damit wir in der Kühle reiten, wie unser Anschlag ist! Der Knecht sagte: Ja, Junker; habt keine Sorge, ich will früh genug aufstehn! Der Wirth legte sie beide hinten in das Haus in eine Kammer, wo sie gar nichts hören konnten. Sie schliefen, und als der Junker den ersten Schlaf gethan hatte, da rief er dem Knechte und sprach: Kunz, steh auf und gib den Pferden zu fressen! Der Knecht sprach: Junker, es ist noch nicht Mitternacht, wir sind eben erst schlafen

gegangen. Sie schliefen wieder zwei Stunden und der Junker rief dem Knecht wieder, der stand auf und ging zu dem Fenster, that aber ein Thürlein auf an einem Schranke, meinte, es wäre ein Fensterladen, lugte in dem Schrank in die vier Winkel und sprach: Junker, Ihr seid ein unruhiger Mensch! Es ist noch alles finster wie in einer Kuh! Man stäche einem ein Auge aus mit dem Finger, ohne daß er es sähe! Sie schliefen wieder eine Stunde, der Junker rief dem Knecht wieder, und jetzt lugten beide in den finstern Schrank: es war noch nicht Tag, — und das trieben sie so lange, bis der Wirth kam und die Laden aufthat. Da war die Sonne über alle Berge aufgegangen, und es war etwa um die zehnte Stunde. Nun wurde der Junker sehr zornig, hieß die Pferde satteln und wollte hinwegreiten. Da sprach der Knecht: Junker, lasset uns zuvor das Morgenbrod essen, unterdeß fressen die Pferde auch! Als sie nun zu Morgen gegessen hatten, da wollte der Junker hinwegreiten, aber der Knecht sprach: Es ist jetzt am allerheißesten! Ihr verderbt die Pferde; es ist jetzt in der Vogelruhe und die Zeit, daß die Mönche schlafen. So blieben sie da bis auf den Abend, da saßen sie auf und ritten wieder heim, denn der Junker sah wohl, daß er mit dem faulen Kunz nicht gen Rom kommen würde.

Vom Gedächtniß des Todes.

133.

Franziskus Petrarca schreibt: Eines Bürgers Sohn ging über Feld. Es fügte sich, daß ein Schiffsmann zu ihm kam, und sie redeten von allerlei Sachen, denn ein beredter Begleiter ist auf der Reise wie ein Wagen. Sie kamen auf ihre Eltern und der Schiffer sprach: In diesem Jahr ist mir mein Vater ertrunken und vor fünf Jahren ist mein Großvater ertrunken! Jener sprach: Wie ist denn

dein Ahne und Urahne gestorben? Der Schiffer sprach: Sie sind alle ertrunken! Des Bürgers Sohn sprach: So möchte ich kein Schiffer bleiben! Fürchtest du dich nicht, wenn du in deinem Schiff bist, daß du auch ertrinkst? Der Schiffer sprach: Wie ist denn dein Vater gestorben? — Er ist auf natürliche Weise im Bett gestorben! — Da sprach der Schiffsmann: Fürchtest du dich denn nicht, wenn du dich ins Bett legst, daß du auch darin sterbest?

134.

Um eine Frau buhlte ein junger Gesell, und da er's lange getrieben, sprach sie zu ihm: Ich will dich um etwas bitten, wenn du das ein Jahr lang thust um meinetwillen, so will ich deinen Willen thun! Er fragte, was das wäre? Die Frau sprach: Du sollst ein Jahr lang dorthin gehen, wo du hörst, daß ein Mensch sterben will, und sollst sehen, wie er sich am letzten Ende hält! Der Gesell sprach: Das will ich thun! Als das Jahr herum war, da kam der Gesell wieder zu der Frau und sprach: Frau, Ihr thut jetzt wol meinen Willen! Denn der ist: ich will fromm und keusch leben! Das habe ich gelernt in der Schule, da Ihr mich hingeschickt habt!

135.

Mit dem Tode hatte Einer einen Pakt gemacht, er sollte ihn nicht holen, er hätte ihm denn drei oder vier Boten gesandt. Nun fügte es sich, daß er krank wurde und der Arzt ermahnte ihn, er sollte seine Seele versehen, denn er wäre ungeschickt im Harn und im Puls, er werde sterben. Nach etlichen Tagen sprach er selber: Mir schmeckt der Wein nicht mehr; ich habe keine Lust mehr zu essen; ich kann die Speise nicht bei mir behalten und erbreche mich stets! Bald darnach kam der Tod und sprach: Wohlauf, du mußt mit mir! Ich komme! Jener sprach: Es ist noch nicht Zeit; du hast mir noch keine Boten geschickt,

wie du mir verheißen hast! Der Tod sprach: Ich habe dir's wol angezeigt! Der eine Bote war der Arzt, der dir sagte, du wärst übel geschickt im Harn und im Puls, der andre Bote war, daß dir der Wein nicht mehr schmeckte; der dritte, daß du die Speise wieder von dir brachst. Darum so komm mit mir; die Zeit ist hin, die Stunde ist gekommen! — Solche Boten kommen uns viele, wir wollen sie nur nicht für Boten halten. Wahre dich!

136.

Drei Brüder waren Königskinder, von denen wollte jeder König sein, und sie kamen mit einander vor den Richter. Der Richter erkannte, sie sollten am Morgen früh alle drei auf das Feld gehen, und welcher am ersten die Sonne aufgehen sähe, der sollte König sein. Sie gingen früh auf das Feld; die zween stellten sich gegen Aufgang der Sonne und der dritte gegen Niedergang. Der sah die Sonne wol eine halbe Stunde eher scheinen an dem Berg, der dagegen war, als die andern; darum ward er König an seines Vaters Statt.

137.

Uebertrunken hatte sich ein Weinfüller oder war sonst krank, und man brachte ihm das Kreuz. Das drückte er so an das Herz und zeigte solche Andacht mit Küssen desselben, daß Jedermann davon erbaut ward. Er starb und am dreißigsten Tage erschien er seiner Gesellen einem, der fragte, wie es um ihn stünde und in welchem Stande er wäre? Er sprach: Ich bin ewiglich verloren und allermeist um meines Trinkens willen! Jener sprach: Wie kann das sein? Du hast doch mit dem Kreuz so große Andacht erzeigt. Er sprach: Als Ihr mir das Kreuz gabt, meinte ich, es wäre eine Flasche mit Wein und schön kühl, die drückte ich an mein Herz.

138.

Sterben sollte ein geiziger Wucherer, da kamen seine Freunde und sagten ihm von Gott, vom Beichten und vom Sakrament. Er lag da wie ein Block und hatte die Augen offen. Einer sagte: Verstehet Ihr, was wir sagen? Wollt Ihr beichten? Gebt uns nicht mehr als ein Zeichen mit dem Haupt oder mit den Augen oder mit den Füßen! Er gab keins, er that auch nicht, als ob er es verstünde. Da war ein Spottvogel, der sprach zu denen, die um ihn standen: Wer will mit mir wetten, ich will ihn dazu bringen, daß er mir ein Zeichen geben wird! Sie sprachen, er sollte es thun. Da ging er und nahm die Schlüssel und that, als wollte er einen Kasten aufthun, der jenem zu Füßen stand und sein Geld enthielt. Sobald der Wucherer merkte, daß man ihm über den Kasten gehen wollte, da gab er ihm ein Zeichen und hob das Haupt auf und sah sauer und murmelte in sich selbst. Da stand einer seiner Mitgesellen da, der sah die Dinge alle und schämte sich für ihn, kehrte sich um und ging hinweg.

139.

Einst ward ein anderer Geizhals krank, und als man ihm die rechte Hand mit dem heiligen Oele salben wollte, war sie nicht da. Der Priester sprach: Wo ist die rechte Hand? Er sprach: Ich liege darauf und habe den Schlüssel zum Gelde drin.

140.

Krank ward ein alt Weib, da ermahnte man sie zur Beichte und zur Buße, denn sie würde sterben. Die Frau sprach: Ich weiß wohl, daß ich dieses Lagers nicht sterbe! Man fragte sie, woher sie es wüßte? Die Frau sagte: Als ich zuletzt bin durch den Wald gegangen, da hat der Gutzgauch *) mir fünfmal geguckt, und ich sterbe noch in

*) Der Kuckuk.

fünf Jahren nicht! — aber sie erlebte den andern Tag nicht. — Die war eine große Närrin! Sie meinte, Gott solle es dem Gutzgauch offenbaren, wie lange sie noch leben würde, der es seinem lieben Freunde David doch nicht geoffenbart hat, als der ihn bat: Herr, mache mir offenbar mein Ende!

141.

In einem Dorfe war ein Bauer, der hatte viel Kinder und war insgeheim ein Mörder und trieb das lange Zeit. Er hatte auch ein Töchterchen, das stieg einst auf eine Bank und wollt' ihm Läuse suchen auf dem Kopfe mit dem Kamme, und da es also suchte, da fand es graue Haare und sprach: Vater, du hast graue Haare! Er sprach: Ziehe mir eins aus! Das Töchterlein zog ihm eins aus. Da nahm es der Mann in seine Hand und sprach: O ewiger Gott, ist es um die Zeit bei mir, daß ich grau werde, so ist es wahrlich Zeit, daß ich mich bessere! Und er besserte sich und that Buße für seine Sünden um eines grauen Haares willen.

Von der Beichte.

142.

Zu Straßburg sind viel Beginen, *) die tragen gewöhnlich Mäntel und Röcke von Pelz darunter. Einst kam eine Begine von den Barfüßern, da begegnete ihr eine ehrbare Frau, die wollte auch Messe hören, und es war im Advent. Die Frau sprach zu der Begine: Schwester, wo kommt Ihr her? Sie sprach: Ich komme von meinem Beichtvater und habe gebeichtet und ist mir recht leicht geworden! Und als sie heim kam, hatte sie das Unterkleid von Pelz verloren, das war ihr unter dem Mantel hinweggerutscht, darum

*) Eine Art weltlicher Nonnen.

war ihr so leicht geworden; die Sünden hatten sie nicht so hart gedrückt.

143.

Es beichtete eine junge Tochter also: Lieber Herr, ich bin bei einem ehrbaren Priester gelegen! Der Beichtvater sprach: Bist du auch nacket bei ihm gelegen? Sie sprach: Nein, ich habe eine Haube aufgehabt!

144.

Wie man die jungen Kinder gewöhnt zur Beichte, so kam ein Töchterlein zu dem Priester und beichtete. Der Beichtvater fragte das Kind, ob es auch in das Bett brünzele? Es sprach: Ja! Der Beichtvater sprach: Lug, daß du es nicht wieder thuest; ich esse die Kinder, die in das Bett brünzeln! Das Töchterlein sprach: Nein, du sollst mich nicht essen, weil ich in das Bett brünzele! Ich habe ein Brüderlein daheim, das kackt ins Bett, das iß!

145.

Herr, ich bekenne mich schuldig, — so beichtete ein Bauer, — an meinen sieben Sinnen! Der Beichtvater sagte: Es sind doch nicht mehr denn fünf! Jener sagte: Ja Herr, ich bin Schultheiß, darum bedarf ich zweier Sinne mehr als die andern!

146.

Es beichtete ein Gerber, wie er Willens gewesen wäre, einen zu Tode zu schlagen, aber er hätte es noch nicht gethan. Der Beichtvater sagte: Du mußt gen Rom für den Todtschlag, oder du mußt mir vier Gulden geben zur Absolution, denn ich habe des Papstes Gewalt für vierzig Personen, und du bist dessen bedürftig! Er sagte: Ich habe doch den Todtschlag nicht begangen; ich habe ihn nur im Sinn gehabt! Der Beichtvater sprach: Gott nimmt den Willen für die Werke! Der Gerber sagte: Wenn es nicht anders sein kann, so will ich Euch die vier Gulden geben;

absolvirt mich! Der Priester sprach ihn ledig, da gab ihm der Gerber den Beichtpfennig. Der Beichtvater sagte: Wo sind die vier Gulden? Jener sprach: Nehmt den Willen für das Werk! Ich habe im Sinn gehabt, Euch die vier Gulden zu geben.

147.

Falsche Ablaßbriefe hatte einer nach Deutschland gebracht und dazu Siegel und hörte Beichte und absolvirte die Leute von zukünftigen Sünden und hob viel Guts auf. Es kam ein Edelmann zu ihm und bat, ihn auch zu absolviren von einer Sünde, die er Willens wäre zu thun. Der Legat heischte drei Kronen. Der Edelmann gab sie und der Legat absolvirte ihn. Als er nun Geld genug gesammelt hatte und fürchtete, seine Falschheit möchte an den Tag kommen, zog er aus dem Lande und kam in eines Grafen Land, da nahm ihm der vorgenannte Edelmann, was er hatte. Der Legat klagte es dem Grafen, der beschickte den Edelmann und fragte ihn, ob er den beraubt hätte. Der Edelmann sprach: Ja; er hat so viel Leute betrogen und absolvirt von zukünftigen Sünden und mich auch, da hab ich ihm drei Kronen gegeben zur Verzeihung der Sünde, die ich Willens wäre zu thun. Da liegt der Brief, und das ist die Sünde gewesen, die ich thun wollte! Der Graf fragte den Legaten, ob es also wäre, und der konnte es nicht läugnen, da sprach jener: Mach dich bald aus dem Lande, oder ich laß dich in ein Wasser werfen. Er hat dir recht gethan!

148.

Vor Kurzem hat es sich begeben in einer Stadt in Italien, daß einer war auf die Buhlschaft gegangen und stand vor einer Hausthür, da kam einer und wies ihn zurecht. Jener zog sein Schwert aus, erstach ihn, ging hinweg und ließ ihn liegen. Danach wollte es Niemand gethan haben. Der Schultheiß ließ ausgehn, wer da sage,

wer den Todtschlag begangen, dem wollte man zweihundert Gulden geben. Es stund bis auf die Fasten an, da man beichten soll, da erwählte sich dieser einen Beichtvater, dem er auch den Todtschlag bekannte, und meinte, jener kenne ihn nicht. Der Beichtiger aber hätte auch gern das Geld gehabt und kam zu dem Schultheißen und sprach: Herr, wollt Ihr mir das verheißene Geld geben, so will ich Euch sagen, wer den Todtschlag begangen hat. Der Schultheiß verhieß ihm das Geld, und der Priester nannte ihm den Todtschläger. Da ließ der Schultheiß den Beichtiger gefangen legen und schickte nach dem, den jener verrathen hatte. Der kam und der Schultheiß sprach zu ihm: Du hast den und den erstochen! Jener läugnete fest, doch der Schultheiß sprach: Ich will dich zu dem Pfaffen führen, dem du es gebeichtet hast! Als er ihn zum Priester gebracht, da konnte er's nicht länger läugnen und der Schultheiß sprach zu ihm: Weil es mir auf Gottes Weg durch die Beichte zu Ohren gekommen ist, will ich dich nicht richten; ich gebe dir sechs Stunden Zeit und Ziel, ordne deine Sachen und mach dich aus dem Lande! Das that jener. Darnach ließ der Schultheiß einen Galgen in der Stadt machen und ließ den Priester daran hängen, nachdem man ihm das Haar abgeschoren hatte, das war sein Beichtgeld, die zweihundert Gulden. Da konnten die Beichtväter lernen, daß sie die Beichte verschwiegen.

149.

Ein Edelmann lud einen Ordensmann zu Gaste, ein gutes, einfältiges Schaf, und sprach zu ihm, er wolle ihm beichten. Der Priester sprach: Junker, ich höre Euch nicht die Beichte, ich bin Euch zu einfältig; sucht einen Gelehrtern und Erfahrnern! Der Junker sprach: Ihr müßt mir die Beichte hören! Der Priester sprach: Muß ich Euch die Beichte hören, so will ich Euch zuvor ein Exempel sagen, darnach thut, was Ihr wollt! Es war einmal ein

Junker, der hatte auch einen Beichtvater, und der machte es ihm leicht und strafte ihn nicht, wie er billig sollte gethan haben. Nun fügte es sich, daß der Edelmann starb und ward in der Kirche begraben. Darnach ging der Beichtvater einst in die Kirche, da sah er, daß sich des Edelmanns Grab bewegte. Er ging darauf zu, um zu sehen, was es wäre, und als er dahin kam, da griff aus dem Grabe ein Arm, ergriff den Beichtvater beim Kopfe und beim Hals, zog ihm die Haut über die Ohren und sprach zu ihm: Gehe hin und zeige das Zeichen meiner Frau und meinen Kindern, so werden sie wol sehen, in welchem Stande ich bin! Du aber bist Schuld an meiner Verdammniß, weil du mir in der Beichte nicht die Wahrheit gesagt hast, darum sollst du auch meine Pein mit mir theilen! — Junker, nun beichtet mir, wann Ihr wollt, aber das sollt Ihr wissen, daß ich eine solche rothe Kappe um Euretwillen nicht tragen will! Da sprach der Edelmann: Nun beichte dir der Diebshenker, wenn du mich mit der Hechel so strählen willst! — und wollte ihm nicht beichten.

Von Geloben und Verheißen.

150.

Großes Ungewitter war auf dem Meere, daß Jedermann Gott und seine Heiligen anrief, um nicht zu verderben. Da war auch ein Abenteurer in dem Schiff, der schrie zu Sanct Nikolas: O heiliger Herr Sanct Nikolas, hilf uns! Ich will dir eine Kerze opfern so dick, wie mein Schenkel ist! Als das Meer aber nicht aufhörte zu wüthen, da rief er: Hilf uns, Sanct Nikolas! ich will dir eine Kerze geben, die so schwer ist, wie ich bin! — es half aber nicht. Da schrie er: Hilf uns, Sanct Nikolas; ich will dir eine Kerze geben so groß wie der Segelbaum im Schiff! Die ehrbaren Leute im Schiff sprachen zu ihm:

Du bist ein Narr! Wo wolltest du so viel Wachs hernehmen? Und wenn du es schon bekämst, du könntest es nicht bezahlen; ein König könnte es nicht bezahlen! Er sagte: Ihr seid Narren! Hätte ich einen Fuß auf dem trocknen Lande, ich wollte ihm nicht ein Meßlichtlein geben groß genug, daß er damit schlafen ginge.

151.

Ein Bauer hatte eine Frau und einen Esel. Da kam sie einmal eine Andacht an, daß sie gelobten keinen Wein zu trinken, es wäre denn, daß sie etwas verkauft oder gekauft hätten, so wollten sie den Weinkauf trinken, den wollten sie nicht verschworen haben. Das währte etwa vierzehn Tage, da hätten sie gern Wein getrunken. Da sprach die Frau zu ihrem Manne: Meister, gib mir deinen Esel zu kaufen! Der Mann that es. Da tranken sie den Weinkauf, und am Morgen kaufte ihn der Mann wieder, da hatten sie abermals Weinkauf zu trinken, und so trieben sie das für und für, da wurde ihr Gelübde nicht gebrochen.

152.

Doctor Felix Hämmerlein schreibt, als er ein Student zu Bologna gewesen, da war dort ein Doctor, der las das kaiserliche Recht, und ein deutscher Edelmann hörte bei demselbigen. Der Doctor lud den Edelmann zu Gaste und gab ihm guten Wein zu trinken. Der Edelmann lobte den Wein, wie er so gut wäre. Der Doctor sprach: Junker, wenn Euch gelüstet nach einem guten Trunk, so schicket zu mir; denn ich schätze es als eine Ehre, daß Ihr und andere Deutsche Lectionen bei mir hört, und wenn es Euch geliebt, so will ich Euch das Faß mit dem Wein schicken! Der Edelmann dankte ihm, und als er heim kam, schickte er seinen Knecht mit einem Karren zu dem Doctor um das Faß Wein. Aber der Doctor sprach: Es sind nur

Ehrenworte *) gewesen, die verpflichten Niemand. — Der dachte auch: Verheißen ist ehrlich, geben ist bäurisch. Freunde in der Noth gehn wol zwanzig auf ein Loth, und wenn sie einem wohl behilflich sein, so gehn wol vierzig auf ein Quintelein. **) Man verheißt dir genug, suche aber einen, der dir's auch gebe.

153.

Ein Edelmann, so lese ich, war lange in der Ehe gewesen und hatte keine Kinder. Er und seine Hausfrau verhießen Gott dem Herren, gäbe er ihnen Kinder, so wollten sie das erste, das sie bekämen, ihm geben zu seinem Dienst und es solle ein Priester werden. Gott erhörte sie, und sie bekamen ein Knäblein, und darnach noch eines. Die zween Knaben wuchsen auf, der erste war lieblich, hübsch und gerade, der andere war nicht so hübsch und lieblich wie der erste. Da beschlossen Vater und Mutter, daß sie das andere Kind wollten geistlich machen, und den ersten schönen Knaben weltlich behalten, daß er ihr Erbe wäre. Gott aber ließ die Kinder beide sterben, damit man nicht meine, es hätte Gott nicht auch gern etwas Hübsches in seinem Dienst.

Von Meisterschaften.

154.

Es war ein Fechtmeister, der hatte in vielen Städten Schule gehalten und gute Schüler gezogen, aber einer ward überaus gut und erhub sich mit Lucifer, er wolle seinen Meister nicht höher achten, bis sie einander herausgefordert hätten, um das Leben zu fechten, und sollte ein Jeglicher gebrauchen, was er könnte. Sie kamen auf dem Platz zu=

*) verba honoris, d. h. höfliche Redensarten.

**) Vgl. Narrenschiff 10.

sammen und machten ihr Spiegelfechten, wie man denn thut; als sie aber schier zusammen kamen, da hielt der Meister sein Schwert still und sprach zu seinem Schüler: Es ist nicht ausgemacht worden, daß ich mit zweien sollte fechten! Der lugte hinter sich, wer ihm helfen wollte, und indem er hinter sich lugte, da sprang der Meister herzu und schlug ihm den Kopf ab und sprach: Den Streich hab ich dich noch nicht gelehrt!

155.

Zween Meister hatten etwas mit einander zu schaffen. Einer forderte den andern zum Kampfe heraus, mit Gottes Hilfe wolle er ihn bestehen, daß er Recht hätte. Der Andere sagte: Ich will dich mit Hilfe meines Schöpfers bestehen! — er meinte aber den, der ihm das Wasser schöpfte in der Badestube. Als der Tag des Kämpfens kam, da erschien der eine mit seiner Wehr; der andre kam auch mit seiner Wehr und brachte seinen Schöpfer mit. Der erste sprach: Das ist nicht nach des Landes Sitten, — zu Landshut in Baiern ist es geschehen, — daß zween sollten fechten wider einen und einer wider zween! Heiß deinen Schöpfer abtreten! Da sprach Jener: Nein! Euer sind zween, so sind unser auch zween; ist es Gott und du, so ist es mein Schöpfer und ich, und sind zween wider zween. Denn du hast gesagt, du wolltest mich mit Gottes Hilfe bestehen, da sprach ich, ich wollte dich mit meines Schöpfers Hilfe bestehen! Also verzichte auf die Hilfe Gottes, der dein Geselle ist, so will ich auf meines Schöpfers Hilfe auch verzichten! Jener wollte aber auf Gottes Hilfe nicht verzichten, da wollte der andere seines Schöpfers Hilfe auch nicht missen. So gingen sie wieder heim und ward nichts aus ihrem Kampfe.

156.

Vor Zeiten lebte ein köstlicher Lautenist und Organist. Wenn zu dem einer kam, der vorher nichts konnte auf der

Laute, so heischte er sich fünf Gulden Lohn. Wenn aber einer sagte: Meister, ich kann schon etwas auf der Laute oder Orgel; ich brauche wol nicht so viel zu geben wie einer, der nichts kann, so sprach dann der Meister: Du mußt mir zehn Gulden geben, zweifältigen Lohn; fünf Gulden, damit ich dich lehre, und die andern fünf Gulden, daß ich dich vergessen mache, was du schon kannst!

Von verbotenen Dingen.

157.

Es beichtete eine Frau; aber alles, was ihr der Priester als Buße gab, das wollte sie nicht thun. Der Priester sagte: Ihr müßt doch eine Buße haben! Gibt es keine Speise, die Ihr nicht eßt? Die Frau sprach: Ich habe nie Zwiebeln gegessen! Der Priester sprach: So gebe ich Euch zur Buße, daß Ihr keine Zwiebeln sollt essen Euer Leben lang! Die Frau aß etwa acht Tage keine Zwiebeln, aber es lüstete sie stets die Zwiebeln zu versuchen, wie sie doch schmecken möchten. Endlich kaufte sie einen ganzen Sester voll und fraß sie in acht Tagen allzusammen, und darnach aß sie allwegen Zwiebeln. Das war recht Buße gehalten: hinter sich, wie die Krebse gehen.

158.

Auf einem Schlosse nicht weit von einem Dorfe hielt ein Edelmann Haus. Der Pfarrer in demselben Dorfe hatte einen sehr glatten Kaplan, der kam alle Wochen zweimal auf das Schloß und las Messe und aß mit dem Junker zu Mittag. Es begab sich aber einst, daß der Junker ausreiten mußte, und zwar eben auf den Tag, daß der Kaplan sollte wieder Messe halten. Das war nun dem Junker leid und er sprach zu dem Knecht: O lieber Kunz, was haben wir vergessen! Der Pfaffe wird heute kommen

und Messe lesen. Nun weißt du wohl, der ist glatt und muthwillig; ich hab ihn nicht gern bei dem Weib, wenn ich nicht daheim bin, darum so reite wiederum und sprich zu der Frau, daß sie ihn nicht einlasse! Der Knecht sprach: Junker, es hat keine Noth; ich thäte es nicht, denn was man einer Frau verbeut, das thut sie erst recht. Der Junker wollte aber nicht nachlassen, und der Knecht mußte wieder heim reiten. Er bedachte wohl, wenn er's der Frau verböte, so würde sie es doch thun; darum, als er wieder in das Schloß kam und ihn die Frau sah und sprach: Kunz, was bedeutet das, daß du so bald wiederkommst? sprach der Knecht: Der Junker befiehlt, Ihr sollt bei Leib und Leben nicht auf dem großen englischen Hunde sitzen, denn der beißt, wenn man auf ihm reiten will! Die Frau sprach: Ich meine, du und dein Junker seid voll Weins! Glaubt Ihr, daß ich auf dem großen englischen Hunde reiten will? Fahre hin deine Straße! Du konntest um der Botschaft willen wol draußen geblieben sein! Der Knecht kehrte sich um und ritt wieder seinem Junker nach. Als er ihn einholte, sprach er: Ich habe es der Frau gesagt! Der Junker sprach: Will sie es thun? Der Knecht sprach: Ja!

Als der Knecht hinweggeritten, da gewann die Frau die allergrößte Lust auf dem Hunde zu sitzen und auf ihm zu reiten, so daß sie derselben gar keinen Widerstand thun konnte. Sie setzte sich also schrittlings auf den Hund, wie ein Reisiger auf das Pferd, und wollte darauf reiten. Der Hund war des Reitens nicht gewohnt und ergrimmte über die Frau, aber sie wollte den Hund nicht lassen und hielt ihn bei den Ohren. Da ward der Hund noch viel zorniger, so daß er herumschnappte und die Frau bei der Hand erwischte und darnach beim Bein und sie leicht verwundete. Der Frau wurde mächtig übel zu Muth; sie lief in der Stube hin und her, denn das Beißen vom Hund that ihr wehe; sie legte sich zu Bett, um Ruhe zu haben und verbot dem Gesinde, wenn der Pfaff käme, ihn einzulassen;

man sollte sagen, der Junker wäre nicht daheim und die Frau sehr schwach. Als nun der Kaplan kam und Messe lesen wollte, mußte er wieder heimgehen, denn die Frau schämte sich. Auf den Abend, da der Junker wieder zu Haus kam, sah er, daß die Frau eine Hand verbunden hatte, und fragte sie, was ihr fehle. Die Frau wollte es nicht sagen, sondern geberdete sich übel, aber der Ehemann wollte es mit Gewalt wissen. Da sprach die Frau: Unser Kunz ist Schuld daran. Der Junker sprach: Wie so? Die Frau sprach: Er sagte, ich sollte nicht auf dem großen englischen Hunde sitzen, er bisse um sich. Ich habe es ein klein wenig wollen versuchen, da hat er mich in Hand und Fuß gebissen! Der Junker rief dem Knecht und sprach: Warum hast du der Frau den Hund verboten, ich habe doch vom Pfaffen geredet! Der Knecht sprach: Ich habe wohl gewußt der Weiber Art; was man ihnen verbietet, das thun sie erst recht! Das könnt Ihr sehen bei dem Hunde; hätte ich ihr den Pfaffen verboten, so hätte sie ihn erst recht eingelassen! Da lachte der Junker und merkte wohl, daß sein Knecht Kunz klüger war denn er.

Eva, da ihr verboten war zu essen von der Frucht, und die andern Früchte waren ihr alle erlaubt, aß doch von keinem Baum als von dem, der ihr verboten war. Nitimur in vetitum, cupimus semperque negata. *)

Vom Almosengeben.

159.

Doctor Felix Hämmerlein schreibt, wie eine Frau war in einem Dorfe, die hatte Sanct Martin ein lebendiges Opfer verheißen, das hatte sie lange lassen anstehn und verzogen wol ein oder zwei Jahre. Einmal hatte sie einen

*) Wir streben nach Verbotenem und begehren immer Versagtes.

Hahn verloren, und nachdem sie ihn lange gesucht, sah sie ihn auf einem Hause sitzen. Da rief sie ihm so lange, bis er auf Sanct Martins Kirchhof flog und von dort auf den Thurm. Sie rief ihn immerfort, er aber wollte nicht herab, und da er lange da oben gesessen hatte, kam ein Falke und erwischte den Hahn und führte ihn mit sich hinweg. Da fing die Bäuerin an zu schreien und sprach: O heiliger Herr Sanct Martin, ich bin dir lange Zeit ein lebendiges Opfer schuldig gewesen. Darum nimm den Hahn zum Opfer und laß ihn dir angenehm sein!

160.

Ein Linsenmus hatte eine Bäuerin gekocht, und als sie dem Gesinde bald sollte anrichten, da kam ein armer, kranker Jakobsbruder und bat die Frau um Gottes willen, sie sollte ihm einen Napf mit Mus geben; er meinte, er würde gesund, wenn er es gegessen hätte. Die Frau wollte ihm nichts geben und fuhr ihn an; der Bruder ging wiederum weg. Bald darnach nahm die Frau den Hafen mit Linsenmus und wollte ihn in die Stube tragen. Da zerstieß sie den Hafen und zerbrach ihn, so daß das Mus in den Dreck fiel. Nun lief sie dem Bettler nach und rief ihn und sprach, er solle kommen, sie wolle ihm Mus geben. — So sind viele Menschen, die nichts um Gottes willen geben, als wenn es verdirbt, z. B. sauern Wein zum Meßwein, so man doch Gott dem Herrn das Beste geben sollte, denn er gibt uns das Beste.

161.

Ich, Bruder Johannes Pauli, Schreiber dieses Buchs, ein Barfüßer, habe einen Bauern gekannt, der war ein grober Kegel und hieß Hans Werner. Er wohnte zu Villingen, wo ich damals Lesemeister war. Er konnte lesen und schier die ganze Bibel auswendig, und wo er hinkam, da disputirte er mit den Priestern, wo steht dies in der

Bibel, wo jenes? Einst kam er an des von Würtembergs Hof nach Stuttgart; die Doctores kannten ihn wohl, er war oft bei ihnen gewesen, denn er zog dem Disputiren nach im Winter, wenn er seine Aecker gesät hatte und nichts mehr einzuheimsen war. Der Fürst wollte ihn auch hören und lud ihn zu Gaste. Alles, was ihn die Gelehrten fragten aus der Bibel, konnte er gut berichten, so daß der Fürst einen Wohlgefallen an ihm hatte. Da sprach Hans Werner, der Bauer, zum Herrn: Herr, wißt Ihr auch, wie groß Gott ist? Der Herr sprach: Wer wollte das mir sagen? Der Bauer sprach: Er ist so groß, daß ein Prophet spricht: Der Himmel ist mein Sessel und das Erdreich ist ein Schemel meiner Füße, und er reicht mit seinen Armen von einem Orte zu dem andern! Der Herr gab ihm recht und Hans Werner fuhr fort: Nun rathet, Herr, wie viel muß er Tuchs haben zu einem Rocke, wenn er so groß ist? Der Fürst sprach: Das weiß ich nicht! Der Bauer antwortete: Er bedarf nicht mehr denn ich, denn er spricht: Was Ihr einem armen Menschen thut in meinem Namen, das habt Ihr mir gethan! Darum, wenn Ihr mir einen Rock gebt, so habt Ihr ihn Gott gegeben! Der Herr sprach: Bist du auf Mitfasten hie, wann ich mein Hofgesinde kleide, so will ich dir auch einen Rock geben! Hans Werner verschlief es nicht und machte sich auf, kam wiederum an des Fürsten Hof, da ward ihm auch sein Rock.

162.

Es standen zween Blinde unter einem Thor, während der König oben in dem Saal saß und schmauste. Er konnte zu demselben Thor sehen, wer da aus- und einging. Da schrie der eine Blinde: O wie wohl ist dem geholfen, dem der König oder Kaiser will helfen! Da fing der andre Blinde auch an zu schreien und sprach: O wie ist dem so wohl geholfen, dem Gott will helfen! So schrien die Blinden eins und das andre, dieweil der König aß. Der

wollte versuchen, was sie für gut Glück hätten und ließ zwei Kuchen backen; in den einen that er viele Gulden, so daß er schwer war, in den andern that er viele Knochen, daß er leicht war. Dann hieß er den schweren Kuchen dem Blinden geben, der da zum Könige schrie. Als Jeglicher seinen Kuchen hatte, da gingen sie zusammen und fragten einander, was ihnen geworden wäre? Der eine sprach: Man hat mir einen leichten Kuchen gegeben! Da sprach der andere: Meiner ist schwer; ich glaube, es ist Haferbrod! Lieber, laß uns tauschen mit einander: ich habe allwegen gehört, man soll das Brod nach der Leichte, Käse nach der Schwere kaufen! Sie tauschten mit einander. Am Morgen kam der wieder, welcher schrie: O wie ist dem so wohl geholfen, dem der König will helfen! Der andre Blinde aber kam nicht mehr; der hatte genug. Der König kam und fragte den Blinden, wo er den Kuchen hätte hingethan? Der Blinde sprach: Er hätte mit dem andern Blinden getauscht, denn dessen Brod wäre leichter gewesen als das seine. Da sprach der König: Der andere Blinde hat doch recht geschrien, daß dem wohl geholfen ist, dem Gott will helfen!

163.

Vor kurzer Zeit, in einem kalten Winter, hat es sich begeben, daß drei fromme *) Landsknechte, — oder Biedermannskinder, wie man sie heißt, — wenig oder gar keine Zehrung hatten, und mit böser Kleidung sind über Feld gezogen, um einen Herrn zu suchen. Da begegnete ihnen zu Roß der Schaffner eines reichen Benedictinerklosters, der hatte auf seinem Pferde an dem Sattelbogen einen Mantelsack und Geld bei vierhundert Gulden. Die guten Brüder haben ihn angesprochen um eine Zehrung, um Gottes und guter Gesellen willen, damit sie möchten weiter kommen. Der Schaffner antwortete ihnen, er habe bei

*) In der alten Bedeutung: tapfer

seinem Eid kein Geld, er führe nur Briefe in dem Sack. Da ist ihm der eine Knecht in den Zaum gefallen und die andern zween haben ihn von dem Pferde gehoben und das Pferd an einen Baum gebunden und zu ihm gesprochen: Dieweil uns denn Gott also hat zusammengefügt, daß wir alle vier kein Geld haben, so wollen wir niederknien und ihn bitten, daß er uns eine Zehrung bescheren wolle! Also ist der Schaffner zwischen sie gekniet, und als sie ein kurz Gebet verrichtet hatten, sind sie aufgestanden, haben den Sack vom Sattelbogen genommen und darein gelugt, da fanden sie die vierhundert Gulden. Der gute Schaffner hat sich sehr beklagt, er wolle ihnen ein gutes Trinkgeld schenken, er habe das Geld zuvor schon im Sacke gehabt. Aber die guten Brüder wollten es nicht glauben und sprachen zu ihm: Nein, du Schalk, du wolltest uns um das Geld betrügen! und haben das Geld gezählt, da waren es vierhundert Gulden. Sie gaben ihm seinen gebührenden Theil, nämlich hundert Gulden und haben dreihundert für sich behalten und Gott fleißig für die Gabe gedankt. — So geschieht einem, der nicht will einen Pfennig geben und muß darnach dreihundert Gulden geben.

Vom Gebet.

164.

Es war ein Prior in einem Kloster; wenn es nun Abend ward und er das Kloster beschlossen hatte und war den ganzen Tag hin- und hergelaufen und hatte nachgeschaut, daß alle Dinge recht zugingen, wie denn solche Leute in den Klöstern viel zu schaffen haben, und hatte vor zeitlichem Regiment nicht ruhig beten können, dann ging er zu einem Ring an einer Thür und hängte die Schlüssel daran und befahl dem Ring alle seine Sorgen, dann kehrte er sich zu Gott in einem andächtigen Gebet. — Wenn ein Mensch will in die Kirche gehen und beten, so soll er seine

zeitlichen Sorgen daheim lassen und soll sprechen zu seinen Gedanken: Laßt mich in Ruhe, ich habe jetzt Anderes zu schaffen.

165.

Drei Geizige gingen mit einander in die Schule: ein Mann, ein Wolf und ein Fuchs. Sie wollten studiren und fingen das Paternoster an zu lernen, denn sie hatten das ABC schon gelernt. Da sprach der Lehrer zu dem geizigen Mann: Sag an, was kannst du? Der Geizige sprach: Pa=pa=ter=ter Gulden! Der Lehrer sprach: Lerne es besser! und sprach zu dem Wolf: Sage du an! Der Wolf sprach: Pa=pa=ter=ter Schaf! Der Lehrer sprach zu dem Fuchs: Sage du an! Der Fuchs sprach: Pa=pa=ter=ter Gans! So konnten sie nichts sagen, als was ihnen im Kopfe steckte.

166.

Zu einem Altvater kam ein junger Bruder in die Wüste und klagte ihm seine Noth, er könnte nicht so andächtig beten wie andere Brüder. Der Altvater fiel nieder auf die Knie, streckte beide Arme gen Himmel und fing an zu beten: da fingen seine Finger an zu leuchten, als ob es Kerzen wären. Als er eine Weile so gebetet hatte und die Arme wieder herabthat, da erlosch das Feuer und er sprach zu dem jungen Bruder: Kannst du nicht so andächtig beten, so begehre es zu können, und kannst du es nicht begehren, so begehre es zu begehren, und du hast genug gethan!

Vom Papste.

167.

Der Papst hat eine Gewohnheit, daß er zwölf armen Männern die Füße wäscht am Gründonnerstage: er wäscht ihnen die Füße obenhin, macht ein Kreuz und küßt sie. Da sprach einer unter ihnen: Heiliger Vater! Zwischen den

Zehen liegt der Schatz! Der Papst lachte und hieß ihm mehr geben als den andern.

168.

Einst ritt ein Papst über Feld, da kam eine alte Frau, eine Bettlerin, zu ihm und begehrte um Gottes willen einen Schilling. Er sprach: Nein, es ist zu viel. Die Frau sprach: So gebt mir einen Batzen! Er sprach: Nein! Die Frau sprach: Gebt mir doch einen Kreuzer! Er sprach: Nein! Die Frau sprach: Machet den Segen über mich! Da machte er das Kreuz über sie. Die Frau sprach: Wäre Euch Euer Segen einen Heller werth, so hättet Ihr ihn mir auch nicht gegeben! Also fuhr die Frau davon und sprach: Euer Segen kann mir gestohlen werden!

169.

Ein reicher Herr hatte eine große Sache vor dem Papste zu schaffen und nicht ganz Recht. Damit die Sache vorwärts ginge, kam er zu dem Papste und schüttete ihm vierhundert Gulden in den Schooß. Der Papst schwang sie in seinem Schooße und sprach: Wer mag dem reisigen Zeuge widerstehen? denn er hörte den Harnisch klingen, das waren die Dukaten.

170.

Einst war ein Papst krank, der gab seinem Kaplan die Gewalt, daß er ihn in der Beichte absolviren möchte von Pein und Schuld. Der Papst starb und wurde verdammt. Darnach erschien er dem Kaplan mit einem traurigen Angesicht und in einem kläglichen Kleid. Der Kaplan fragte, ob er der Papst wäre? Er sprach: Ja! Jener fragte: Warum erscheint Ihr mir so erbärmlich? Der Papst sprach: Ich bin verdammt! Der Kaplan fragte: Warum? Ihr habt doch die Absolution und vollkommenen Ablaß erworben? — Es ist wahr, sprach der Papst, aber Christus hat den Ablaß nicht angenommen noch sigillirt!

Von Schaffnern.

171.

Ein Herr hatte einen Schaffner. Als er mit ihm abrechnen wollte, da konnte der Schaffner keine Rechnung geben. Der Herr sprach: Ich will dir acht Tage Frist geben, daß du mir die Rechnung schriftlich lieferst. Der Schaffner that es und fing an aus dem Buche zu lesen: Item, vierzig Gulden für Senf! Der Herr sprach: Es ist genug! Ich begehre keine Rechnung von dir; sage in einer Summe, was bin ich dir schuldig. Denn habe ich vierzig Gulden in Senf verzehrt, was habe ich dann erst in Fleisch verzehrt!

172.

Ein Herr hatte viel Schaffner gehabt, die schreiben und lesen konnten, aber erfahren, daß sie untreu mit ihm umgingen. Da nahm er einst als Schaffner einen groben Bauern, der weder schreiben noch lesen konnte. Der Bauer nahm die Schaffnerei an und ließ sich eine große Tasche machen, die hatte zwei Behälter, in den einen that er, was er gewann und erübrigte, in den andern, was er einnahm und auch treulich wiederum ausgab, wie er von seines Herrn wegen sollte. Als das Jahr herum war, da sprach der Herr: Schaffner, wir wollen rechnen! Der Schaffner warf dem Herrn die Tasche hin und sprach: Herr, rechnet da mit der Tasche! Als der Herr das Geld zählte, hatte er weit über hundert Gulden mehr übrig als je zuvor der Fall gewesen.

Von den Aerzten.

173.

Es war ein Arzt, der hatte zween Kranke oder Bresthaftige angenommen und wollte ihnen beiden helfen, wie-

wol ihr Gebrest sehr ungleich war. Denn der erste Kranke war ein alter, betagter Bürger, der hatte eine gar schöne, junge Tochter zur Ehe genommen, und kam zum Arzte und bat ihn, er sollte ihm eine Arznei machen, damit er der jungen Braut auf die erste Nacht wohl gefiele. Der gute Arzt that das Beste und verordnete dem alten Manne ein Recept in der Apotheke, damit er seiner Braut wohlgefiele. Des andern Kranken Siechtage waren also, daß er nicht konnte zu Stuhle gehen, langer Krankheit halber. Darum verordnete ihm der Arzt ein Recept, das ihm Stuhlgang brächte und den Magen weichte. Während diese beiden Recepte gemacht wurden, ging der Doctor zu Gast essen und hinterließ dem Apotheker, die zween Kranken würden die beiden Latwergen holen. Aber der Apotheker ward irr und gab dem Kranken, der nicht konnte zu Stuhl gehen, die Arznei, die dem alten Mann zugehörte, der gern mit der jungen Braut fröhlich wäre gewesen. Als der die Arznei einnahm, ward ihm seine Nothdurft von Nöthen, und als er einmal oder zwei auf dem heimlichen Gemach war gewesen, hatte er doch keine Ruhe, sondern trieb das die ganze Nacht also, daß die gute junge Braut gar wenig erfreut ward auf diese Nacht. Sie war darum sehr traurig, denn sie besorgte, es wäre allwegen seine Art und Weise.

Der andere Kranke aber lag die ganze Nacht und wartete, wann ihm der Stuhlgang würde kommen. Aber seine Arznei wirkte in einen andern Weg, denn er hätte lieber eine Frau bei sich gehabt, als daß er wäre zu Stuhle gegangen. Des Morgens kam der Arzt zuerst zu dem alten Manne und wollte sehen, was er ihm als Honorar gäbe, aber der gute alte Mann lag noch und ruhte, denn er hatte die ganze Nacht nicht viel geschlafen und war so schwach geworden, daß er kaum reden konnte, und sagte dem Arzte: Fürwahr, Herr, Ihr habt mir ein böses Stück angethan! Wenn ich stärker wäre, als ich bin, so solltet Ihr es kei-

nem Pfaffen dürfen beichten! Der Arzt fragte: Wie so? Der Alte sagte ihm, wie er die ganze Nacht hätte laufen müssen und die Braut seiner gar wenig froh geworden wäre. Da erkannte der Doctor, daß der Apotheker die Arzneien verwechselt hätte und bat den alten Mann um Entschuldigung, heimlich aber lachte er sich in die Faust und dachte, wenn jenem die Arznei auch geworden wäre, so hätte sie ihm doch nicht viel geholfen; denn welcher Arzt diese Kunst wahrlich versteht, der würde bald reich. Darnach ging er zu dem andern Kranken und fragte den auch, wie ihm geschehen wäre? Der war ebenso zornig wie der andere und sprach: O lieber Herr Doctor! Ihr habt mir ein Recept gemacht zu einer Weichung des Bauchs inwendig, aber es hat gewirkt zu einer Härtung des Bauchs auswendig! Ich wäre lieber mit einer schönen Frau zu Bett, als daß ich wäre zu Stuhle gegangen. Darum lernt die Arznei besser, denn diese hat falsch gewirkt! Da sah der Doctor, daß er an den Beiden nicht viel Dank verdient hätte und verzichtete auf den Lohn.

174.

Hugo de Prato schreibt in einer Predigt, wie ein Mann sei gewesen, der war in eine Fantasei gekommen, er wäre ein Hahn, also daß er krähete, und Niemand konnte ihn dazu bringen, daß er etwas einnähme oder thäte, was ihm gut wäre. Zuletzt kam ein bewährter Arzt zu ihm, der sprach, er wäre auch ein Hahn, und wie jener that, so that der Arzt auch. Da nahm der Sieche von ihm Arznei und wurde geheilt.

Von Hausmägden.

175.

Es war ein Herr, der hatte eine schleckerhafte Hausmagd. Eines Sonntags hatte er einen guten Gesellen zu

Gaste geladen, der sollte bei ihm zu Nacht essen. Er sprach deshalb zur Hausmagd: Brate uns zwei Hühner, ich habe einen Gast geladen! Als nun die Hühner gebraten waren, da rochen sie ihr so wohl, daß sie die Hühner beide aß. Da kam der Gast in die Küche, — die hatte zwei Thüren, — und sprach zu der Köchin: Wo ist der Herr? Sie sprach: Sehet Ihr ihn nicht dort stehen? Er wetzt das Messer und will Euch beide Ohren abschneiden. Heute sind es acht Tage, da schnitt er einem Gast auch die Ohren ab! Da lief der Gast hinweg. Der Herr kam in die Küche und sprach: Wo sind die Hühner hingekommen? Die Hausmagd sprach: Der Gast hat sie mit sich hinweggetragen! Seht Ihr nicht, wie er dort läuft? Da lief der Herr ihm nach und hatte das Messer in der Hand und winkte ihm mit derselben Hand und schrie: Gib mir nur eins! Der Gast lief noch schneller und rief: Ich gebe dir keins! Der Herr meinte, er sollte ihm ein gebraten Huhn geben; der Gast meinte aber, er sollte ihm ein Ohr geben. Also blieb die Kellnerin bei ihrer Ehre. — Hieran wird auch gemerkt der Frauen List.

176.

Es war eine Frau, die hatte eine Kellnerin, die schon lange bei ihr war, so daß sie einander wohl kannten und gelegentlich einander fluchten. Nun hatten sie einst gebeichtet und wurden mit einander eins, wenn eine wieder über die andere zornig würde, so sollte sie sprechen: Daß dir Gott einen Pfennig gebe! Nach einer gewissen Zeit hatten sie einmal Gäste, und die Kellnerin hatte etwas versäumt. Da wurde die Frau zornig und sprach: Daß dir Gott einen Pfennig gebe! Da sprach die Kellnerin: Daß dir Gott einen Plaphert *) gebe! Da sprach die Frau

*) Plaphert oder Blaffert scheint eine geringe Silbermünze geheißen zu haben. Der Name bedeutet: bleifarben, fr. blafard.

wiederum: Daß dir Gott einen Gulden gebe! Die Kellnerin sprach: Gott gebe dir einen ganzen Säckel voll. Die ehrbaren Leute, die da waren, sprachen: Frau, warum seid Ihr so zornig über die Kellnerin? Sie wünscht Euch ja nur Gutes. Ein Säckel mit Gulden ist ein gut Ding! Die Frau sprach: Ja, ihr versteht euch nicht auf die Münze, aber ich verstehe mich darauf.

Vom Gehorsam.

177.

Man schickte einen Barfüßer Mönch aus auf die Terminei, um Nüsse und Anderes zu heischen. Ihm war aber geboten, was er bekäme, das sollte er treulich überantworten. Er sammelte und behielt vielleicht vier oder fünf Eier und ein Stück Brod, das aß er nach einer Mette. Als er es nun beichtete, da strafte ihn der Beichtvater darum und sprach, er wäre ungehorsam gewesen. Der Bruder gab dem Teufel die Schuld und sprach: Der Teufel hat es mir gerathen! Da sprach der Teufel oben in der Luft: Du lügst auf mich! Ich wäre nicht so listig gewesen, daß ich gewußt hätte, man könne die Eier über dem Lichte braten, wie du gethan hast!

178.

Ein verdorbener Edelmann war in das Kloster gegangen und wurde ein Laienbruder. Wenn ihm der Abt etwa hieß, den Stall zu misten oder in der Küche das zinnerne Geschirr zu putzen und dergleichen, so sprach er dann: Ach, würdiger Herr, bedenkt doch, daß ich Edelmann bin und ehrlich in der Welt gehalten war! Heißt mich nicht solche schnöde Werke thun, es wäre mir eine Schande! Wenn aber der Abt sprach: Bruder, rüstet Euch, wir wollen morgen reiten! so sprach er: Ja, würdiger Herr! habe ich mir doch darum lassen das Haar abscheeren, daß ich Euch ge-

horsam sei. — Das ist noch jetzt unserer Klosterleute Gewohnheit, daß ein jeglicher fürchtet, er thue zu viel, wenn man ihn heißt ein Werk zu thun, was ihm nicht gefällt.

179.

Ich lese von einem Vater, der hatte einen Sohn, der wollte dem Vater nicht folgen; denn was ihm der Vater rieth, das war alles, wie wenn einer in einen kalten Ofen bläst. Denn er wollte ein Spieler und Schlemmer sein und in allen Zechen mit guten Gesellen unten und oben liegen, weshalb bekam er, — wie er meinte, — viele gute Freunde. Als nun der Vater merkte, daß seine Worte umsonst waren, da dachte er, der Sohn möchte vielleicht im Alter eine andere Weise annehmen, und ließ heimlich in seiner Kammer, die da gewölbt war, oben mitten in das Gewölbe einen Stein mit einem eisernen Ring einmauern, als ob man etwas daran hängen solle. Unter dem Steine aber hatte er zwölfhundert Gulden versteckt und hatte ihn so einmauern lassen, daß er herabfiel, wenn man nur am Ring gelinde zog. Als nun der Vater merkte, daß seines Lebens nicht mehr sein würde, berief er seinen Sohn und hielt ihm eine lange Predigt, wie er sich halten sollte, aber dem ging es zu dem einen Ohre ein und zu dem andern wieder heraus, das merkte der Vater wohl. Darum sprach er: Lieber Sohn, du achtest meine Worte nicht sehr, das sehe ich wohl. Nun will ich dich doch eins bitten: Du wirst in Armuth kommen nach meinem Tode, das weiß ich, und in solchen großen Unmuth, daß du dich selbst hängen willst, dann hänge dich doch an keiner andern Stätte auf, als an diesem eisernen Ring, damit du nicht von Jedermann gesehen wirst! Das war dem Sohn wie ein Gelächter, er meinte, der Vater rede aus Aberwitz.

Nicht lange darauf fuhr der Vater zu Gott und ließ dem Sohn eine große Nahrung. Da fing der Sohn erst recht an zu schlemmen und zu spielen und zu treiben, was

dem Säckel weh that. In kurzer Zeit kam er um Alles, was er hatte, und zu großer Armuth. Nun ging er zu seinen Gesellen, mit denen er das Seine verthan hatte und von denen einige waren von ihm reich geworden, und bat einen, er sollte ihm etliches Geld leihen. Der sprach, er hätte kein Geld; warum er das Seine nicht gespart hätte? Da kehrte er sich um und ging zu einem andern Gesellen und bat ihn: Ach lieber Gesell, ich habe nicht mehr zu leben! Du hast mein wohl genossen, so lange ich reich war, leihe mir jetzt etliches Geld! Der Gesell sprach: Lieber, als du es hattest, da war es dein; jetzund ist es mein! Gehe nur von mir! Ich leihe dir nichts!

Was soll ich sagen? Er ging zu ihnen allen; aber ihm wurde überall eine ähnliche Antwort. Jeder kehrte ihm den Rücken, und er wurde ganz verachtet, wie denn manchem mehr geschieht: wenn man einem geholfen hat, das Seine verthun, dann spottet man sein. Als er nun ganz verachtet war und großen Hunger litt, schlug er in sich selbst und gedachte an seines Vaters letzte Worte und nahm sich vor, sich selbst zu erhängen. Er warf ein Seil durch den eisernen Ring und versuchte, mit beiden Händen ziehend, ob er ihn tragen möchte. Da ließ der Stein nach und fiel herab und die zwölfhundert Gulden mit ihm. Deß wurde der Sohn hocherfreut und löste all sein Silbergeschirr und Güter wieder ein und hielt etliche Zeit einen reichlichen Stand. Seine alten Gesellen kamen wieder und wollten fröhlich mit ihm sein, aber er kannte ihrer keinen mehr, sondern sprach: Als ich nackend ging und arm war, habt ihr mich nicht gekannt; gehet hin, ich kenne euch nicht! Als er seinen Stand ein Jahr reichlich und in allen Ehren und mit Almosengeben geführt hatte, gab er all sein Gut um Gottes willen armen Leuten und ging in einen Wald, denn er hatte der Welt genug, und bat Gott für seines Vaters Seele und ward ein Kind der ewigen Seligkeit.

180.

Zu Köln ist gewesen ein Abenteurer, noch bei der Menschen Gedächtniß, von dem wäre viel zu schreiben. Er hat gelebt zu Bischof Hermanns *) Zeiten. Von dem will ich eine kurze Geschichte erzählen, wie ich sie von glaubwürdigen Personen zu Köln selbst gehört habe. Nach viel abenteuerlichen Reisen ist er einst auf zwei Meilen von Köln in ein Dorf und in ein Wirthshaus gekommen und hat Herberge zur Nacht begehrt. Der Wirth hat ihm solche gegeben und hat ihn gefragt, wo er morgens hinwolle? Der Abenteurer antwortete, er wolle gen Köln auf den Markt. Der Wirth sprach: Es ist gut, so wollen wir morgen mit einander! Der Gast sprach: Ihr müßt aber früh aufstehn, damit wir auch zu Markte kommen! Der Wirth sprach: Schau du nur zu und verschlaf dich nicht, denn ich werde früh auf sein! Der Gast sprach: Lieber Wirth, wenn Ihr denn wollt auf sein, so weckt mich, darum bitte ich Euch! Der Wirth sprach: Gern!

Nun hatte der Wirth eine feiste Kuh im Stalle, das wußte der Gast wohl. Und als nun der Gast, der Wirth und alles Volk im Hause war schlafen gegangen, da stund der Gast mit großer Stille wieder auf, nahm die Kuh aus dem Stalle und führte sie bei Nacht ein gut Theil Wegs auf Köln zu und band sie an einen Baum, der stand seitwärts, damit sie der Wirth oder wer vorbeiginge, nicht sehen könnte. Des Morgens früh stand der Wirth auf und weckte den Gast. Dann gingen die Zwei eine Weile, miteinander schwätzend, auf Köln zu. Als sie in die Gegend kamen, wo der Abenteurer die Kuh an den Baum gebunden hatte, sprach er zum Wirth: Halte still, lieber Wirth! Es ist mir ein Bauer in dem Dorf da zunächst schuldig; ich will gehen und schauen, ob ich möchte bezahlt werden. Zieht also gemächlich weiter; ich werde bald wie-

*) Hermann von Wied, ein Zeitgenosse der Reformation.

der bei Euch sein! Der Wirth sprach: In Gottes Namen! und ging allgemach für sich. Der Schalk aber kam zu dem Baume, fand die Kuh noch angebunden, nahm sie bei dem Seil und zog auf das gemächlichste hinterher und kam so nicht weit von Köln zu seinem Wirth. Als ihn der kommen sah, sprach er: Gast, kommst du? Ich habe dein lang gewartet! Der Gast sprach: Ja, ich habe viel Plage mit dem Bauern gehabt, bis ich zur Bezahlung gekommen bin. Denn er hatte kein Geld und ich habe doch wollen bezahlt sein. Da habe ich eine elende Kuh für mein gutes ausgeliehenes Geld nehmen müssen. Ich besorge, ich kann sie nicht so theuer wieder in der Stadt verkaufen, wie ich sie genommen habe! Der Wirth sah die Kuh an und sprach: Das ist auf meinen Eid eine schöne feiste Kuh! Wenn ich meine Kuh nicht nächtig spät selbst in den Stall gethan hätte, dann schwüre ich, es wäre meine Kuh, so gleich sieht sie ihr! Damit schwiegen sie beide der Rede, bis sie in die Stadt Köln kamen. Nun war des Gastes Gestalt also, daß er sich auf dem Markte, wo man Kühe und Ochsen verkaufte, etlicher böser Stücke halber nicht durfte sehen lassen. Denn er hatte wol schon Ochsen gekauft und nicht bezahlt. Deshalb bat er den Wirth und sprach, er hätte sonst ein nöthig Geschäft, er sollte ihm die Kuh verkaufen, und zeigte ihm seine Herberge an, wohin er ihm das Geld bringen sollte, er wolle ihm ein gutes Trinkgeld schenken. Der Wirth ging darauf ein, löste für die Kuh sogar noch etliche Weißpfennige mehr und brachte dem Gaste das Geld treulich in die bestimmte Herberge. Der empfing das Geld mit großem Danke und schenkte dem Wirth ein Trinkgeld, womit der wohl zufrieden war.

Nun gedachte der Gast, wie er mit Fug von dem Wirth loskäme und sprach: Wir wollen zu Morgen mit einander essen, denn die Kuh hat ohne das mehr gegolten, als sie werth war. Der Bauer, deß die Kuh gewesen ist, muß die Zeche bezahlen! Damit bat er die Wirthin, ihm zwei

zinnerne Platten zu leihen, er wolle gehn, um ein paar gebratene Hühner zu kaufen. Und wie er nun will aus der Stube gehen, spricht er zu dem Wirth, der in der Stadt Köln daheim war: Lieber Wirth, leiht mir Euern Mantel! Ich mag nicht, daß man sehe, was ich gekauft habe; ich will den Mantel darüber schlagen! Er fürchtete aber, daß man ihn bei seinem Rock erkennen möchte. Als ihm der Wirth den Mantel gab, da schlug er ihn um seinen Rock und nahm die Platten darunter und fuhr also damit seine Straße, denn er hatte nicht im Sinn gebratene Hühner zu bringen. Es lag ihm auch an der zweier Wirthe Worten nichts, denn er gedachte nicht, nächstes Jahr wiederzukommen. Als sie nun sein lange gewartet hatten, da kommt des guten Bauern Tochter gelaufen mit großem Klagen und Weinen und spricht: O Vater, es gehet übel! Wir haben unsre Kuh verloren, die ist uns diese Nacht gestohlen worden! Der Vater merkte die Büberei bald und sprach: Da schlag der Teufel drein! Ich habe sie selbst verkauft! und mußte der Büberei selbst lachen und wollte nicht länger auf die gebratenen Hühner warten, denn die Federn hatten das Fleisch hinweggetragen, das er ihnen bringen wollte. — So war der um seine Kuh gekommen und die Wirthin um die zwei Platten und der Wirth von Köln um seinen Mantel, und hatten das alle drei mit Willen gethan, aber ohne ihr Wissen.

181.

In einem Wirthshause waren Gäste. Da sprach einer unter ihnen zu einem Töchterlein der Wirthin: Bring mir ein Gläslein mit Wasser; ich will es in den Wein thun! Das Töchterlein sprach: Ihr bedürft seiner nicht! Meine Mutter hat erst heute einen großen Zuber voll in das Faß geschüttet! — Es ist wahr: Kinder, Narren und Trunkene sagen die Wahrheit.

Von Allerlei.

182.

In einer Stadt am Rheine war einer im Rath, der brachte an, man sollte das Spiel verbieten in der Stadt, in allen Wirthshäusern und öffentlichen Stuben. Etliche im Rath waren dafür, etliche dawider. Es ward ein Tag gesetzt, an dem man eigentlich von der Sache reden wollte und einen Beschluß fassen. Da war einer im Rath, der sprach: Liebe Herren, ihr wollt alle Spiele verbieten und seid schier allesammt daran zu rathen, was man nicht thun soll, wenn die Bürger auf den Stuben zusammen kommen. Es will aber keiner rathen, was man thun soll! Sie sprachen, er solle selbst aussprechen, was man thun solle. Da sprach er: Es ist mein Rath, daß man Jeglichem eine Kunkel anlege, daß er spinne! Ihr geht mit Narrenwerk um! Die Bürger kommen selten zusammen, und wenn sie zusammen kommen, was sollen sie sonst thun, als etwa um die Steine im Bret spielen oder in den Karten um einen Pfennig? Verbietet der Großen Spiel und die großen Schwüre und den Wucher, Vorkauf und Ehebruch, deren ihr wohl Kundschaft habt, und laßt die kleinen Spiele, die man um Kurzweil thut, bleiben! Also ward nichts daraus.

183.

Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs des Andern, *) in seinem zehenden Jahr, hat sich in einem Dorf in Sachsen eine jämmerliche Sache begeben. In demselbigen Dorfe ist Sanct Magnus Patron, an dessen Kirche war ein Priester, der hieß Rupertus. In der Weihnacht, als er die erste Messe zu Mitternacht anfing zu singen, da fingen achtzehn Personen auch an zu singen und zu tanzen auf dem Kirch-

*) Heinrich II., der Heilige, 1002—1024.

hofe, Frauen und Männer. Einer von ihnen hieß Othbertus, der hatte das Spiel zugerichtet. Sie irrten den Priester an dem Altar, und er entbot ihnen, sie sollten aufhören zu schreien, aber sie wollten es nicht thun. Da sprach der Priester: Nun wolle Gott und Sanctus Magnus, daß ihr ein ganzes Jahr tanzen müßt! Der Fluch kam sie an und sie konnten nicht aufhören zu tanzen. Der Priester hatte auch eine Tochter dabei; ihr Bruder lief hinzu und erwischte seine Schwester bei einem Arm und wollte sie von dem Tanze reißen, da zerrte er ihr den Arm vom Leib ohne Blut. So sangen die achtzehn Personen und tanzten dazu ein ganzes Jahr, ohne Essen und Trinken und ohne Schlafen, und es kam kein Regen auf sie noch Schnee. Sie tanzten eine Grube, die ihnen bis an den Gürtel ging, und wurden nicht müde; ihre Kleider und ihre Schuhe nahmen ihnen nicht ab, und das Tanzen trieben sie ein ganzes Jahr. Als nun das Jahr herum war, da kam ein Bischof von Köln dahin, der hieß Herebertus, der absolvirte sie von dem Bann, daß sie die Hände von einander gehen ließen, und führte sie in die Kirche vor Sanct Magni Altar und absolvirte sie von ihren Sünden. Die Tochter des Priesters mit zwei andern Frauen starb gleich, die andern schliefen drei Nächte und zwei Tage, etliche starben und thaten Zeichen, weil sie große Reue hatten um ihre Sünden, die tanzten wie halb todte Menschen; die aber lebendig blieben, die gingen im Lande hin und her und zitterten mit dem Kopf und mit den andern Gliedern.

184.

Ein Jude kam eines Samstags *) in eines Christen Haus, und wie er sich versah, fiel er in ein Sprachhäuslein oder in ein Privet, wie man es nennet. Der Christ lief in des Juden Haus und sagte seinen Freunden, sie sollten

*) Entstanden aus: Sabbathstag.

ihm heraushelfen. Da sprach einer: Wir dürfen es heute nicht thun, es ist unser Sabbath und unser Feiertag. Doch ging er hinzu und wollte es besehen, und als er dahin kam, sprach er: Wie bist du da hinabgekommen? Der Jude sprach: Frage nicht, wie ich herab sei gekommen, sondern frage, wie ich wieder herauskommen wolle! Jener sprach: Morgen wollen wir dir heraushelfen! Des Morgens kamen die Juden mit Leitern und wollten ihn herausholen. Da sprach der Christ: Nicht also, ihr Juden, heute ist unser Feiertag, es soll nicht sein! Gestern war euer Sabbath und euer Feiertag, heute ist unser Sonntag und Feiertag! Also mußte der Jude zween Tage in dem Dreck und in dem Gestanke stehen.

185.

Zu Köln waren zwei Kaufleute, die beichteten einem Priester, wie sie nicht ohne zu lügen kaufen und verkaufen könnten. Der Priester sprach: Das ist nicht wahr! Versucht es ein Jahr; bietet ein Ding an, wie ihr es geben wollt und gebt es nicht anders; aber ihr müßt es ein ganzes Jahr thun. Wenn dann eure Kaufleute und Kunden von euch gehen und anderswo kaufen und lange feilschen, so sprechen sie dann: Um den Pfennig hättest du es auch bei dem Kaufmann gekauft und wol ebenso gut und vielleicht besser! Dann kommen die Kunden alle wieder und bringen noch andre mit sich. Sie sprachen: Wir wollen es versuchen! und wie der Priester ihnen gesagt hatte, also ging es ihnen. Als das Jahr herum war, kamen sie zu dem Priester und dankten ihm für seine gute Lehre, blieben dabei und wurden reich ohne Lügen.

186.

Ein Ritter hatte eine Frau, die hätte gern gewußt, was man im Rath verhandelt hätte. Der Ritter wollte es ihr nicht sagen und sprach: Ihr Weiber könnt nicht

schweigen! Die Frau sprach: Wir Weiber können besser schweigen als ihr Männer! Der Ritter wollte sie auf die Probe stellen und klagte, daß ihm der Bauch so weh thäte. Die Frau sprach: Geht auf das Häuslein, so wird Euch besser! Der Ritter that es, und als er wieder kam, sprach er: O Frau, ich hätte Euch etwas Heimliches zu sagen, wenn Ihr es bei Euch wollt lassen bleiben! Sie sprach: Ja! Der Ritter sprach: Mir ist eine schwarze Krähe aus dem Bauch geflogen, darum ist mir so weh gewesen! Sie sprach: Herr, seid froh, daß Euch besser ist! — Als es Tag ward, da ging sie zu ihrer Nachbarin und sagte ihr, wie ihrem Herrn zween schwarze Raben aus dem Leib geflogen wären, und verbot es ihr hoch, sie solle es Niemand sagen. Ihre Nachbarin sagte es aber andern Leuten und sprach, ihm wären drei Raben aus dem Leib geflogen, und so ging das durch die ganze Stadt, bis daß es fünfzig Raben wurden.

187.

Einer hielt Haus mit einer Metze, die war sehr hübsch und machte sich viel hübsche Kleider und Kleinodien. So bald er eins bezahlt hatte, da wollte sie ein andres haben, so daß ihm der Säckel schmerzte und er eines Tages zu ihr sprach: Mädchen, du willst mich verderben! Sie sprach: Ja, lieber Herr, das ist noch nichts gegen die ewige Verdammniß, die ich um deinetwillen einst leiden muß!

188.

Ein Kaufmann hatte eine Metze, die hatte nur ein Auge, und er war ihr doch hold, daß er nichts ohne sie thun konnte. Seine Freunde schickten ihn endlich hinweg und verdingten ihn in eine andere Stadt, damit er der Metze vergesse und ihrer ledig werde. Er kam erst nach drei oder vier Jahren wieder heim, da begegnete ihm einst die Metze auf der Gasse, und er sagte zu ihr: Siehe, wäh-

rend ich bin draußen gewesen, hast du ein Auge verloren! Sie sprach: Nein, lieber Hans, ich habe kein Auge verloren, aber du hast Augen gefunden! Denn er hatte vorher nie gesehen, daß sie nur ein Auge hatte, so verblendet war er gewesen. — Franziskus Petrarca spricht: Ein jeglicher Buhler ist blind, denn er siehet nicht, was er sehen soll.

Von Malern.

189.

Drei Bauern kamen zu einem Maler und hätten gern ein Crucifix, einen Gott an dem Kreuz, auf dem Kirchhof gehabt. Als es verdingt war wol für fünfzehn Gulden, da sprach der Maler: Wollt ihr einen lebendigen oder einen todten Gott haben? Sie sprachen: Darüber wollen wir zu Rath werden! und traten neben an, und als der Rath aus war, sprach einer: Lieber Meister, wir wollen einen lebendigen Gott haben! Gefällt er den Bauern nicht, so können wir ihn wol selbst zu Tod schlagen!

190.

Zween Meister hatten einander herausgefordert, um die Meisterschaft zu malen. Der eine malte eine Roßmärin,*) und da sie vollendet war, da ließ er einen reisigen Hengst dazu führen. Als der Hengst die gemalte Stute sah, da fing er an zu schreien und zu springen, daß sich alle Herren, die dabei waren, ob dem Meisterstücke verwunderten. Sie gingen nun in des andern Meisters Haus, der führte sie in einen Saal, darin standen viele schöne Betten. Der erste Meister sagte: Meister, wo sind denn Eure Gemälde, die Ihr gemalt habt? Jener sprach: Ziehet dort den Vorhang zurück, so findet Ihr sie. Als der Mei-

*) Eine Stute.

ster darnach griff, da war es kein Vorhang: es war dahin gemalt. Nun rathet, welcher gewonnen habe!

191.

Ein kunstreicher Meister war in einer Stadt, deß Name war weit und breit berühmt. Ein anderer Meister, weit von ihm in einer andern Stadt, war auch berühmt. Der hatte Lust, den andern Meister und auch seine Arbeit zu sehen und zog ihm nach. Er fand ihn arbeiten im Münster, wie er den englischen Gruß *) köstlich in Oelfarben malte. Er grüßte ihn und redete mit ihm, gab sich aber nicht zu erkennen. Als nun der Meister hinwegging und zu Mittag essen wollte, da stieg der andre auf das Gerüste, malte dem Engel Gabriel eine Fliege an die Stirne und ging hinweg. Als der Meister vom Mittagessen wieder kam und arbeiten wollte, sah er die Fliege und wehte mit der Hand: er wollte sie hinwegtreiben, aber sie wollte nicht hinweg: da sah er, daß sie gemalt war. Da sprach er: Hier ist ein Meister gewesen! — und gedachte, es wäre der, welcher bei ihm gestanden, und ließ ihn suchen, aber er ward nicht gefunden.

192.

Ein Maler malte die allerschönsten Jesusknäblein, so daß sich Jedermann darob verwunderte. Aber seine Hausfrau gebar ihm nur ungeschaffene Kinder: eins hatte ein großes Maul, das andre war schwarz, das dritte schielte u. s. w. Wenn man ihn nun fragte, wie es käme, daß er so hübsche Kindlein malte und seine Hausfrau ihm doch so ungeschaffene Kinder brächte, so sprach er: Die hübschen Kinder mache ich bei Tage, die andern in der Nacht.

*) Evangl. Luc. 1, 28.

Von Kleidern.

193.

Doctor Felix Hämmerlein schreibt von einem Edelmanne, der kam mit seinem Knecht in eine Stadt vor eines Sattlers Haus, wo man ihn nicht kannte. Er wollte sich einen neuen Sattel kaufen und hatte einen ärmlichen Zwillichkittel an wie ein Kärrner. Er besah den Sattel und legte ihn aufs Pferd und schaute, ob er ihm paßte, aber der Sattel gefiel ihm nicht; er war ihm nicht kostbar genug. Der Sattler fing an zu fluchen und sprach: Daß dich der Teufel reite! Was bist du so hoffährtig! und schalt ihn sehr übel. Der Junker lachte, und es that ihm wohl, daß jener ihn nicht kannte. Aber sein Knecht konnte nicht mehr schweigen und sprach zu dem Sattler: Wie redest du zu meinem Junker so schmählich? Der Sattler sprach: Ist er denn ein Edelmann? Der Knecht sprach: Ja freilich; er ist des Geschlechts von N. Da sprach der Sattler zu dem Edelmann, er solle ihm verzeihen, er hätte ihn für keinen Edelmann angesehen. Denn die Bauern gingen jetzt in Sammt und Seide, so habe er den Edelmann nicht im zwillichenen Kittel gesucht. — Man kann den Adel jetzt an den Kleidern nicht mehr kennen, denn die Küfer, Schreiner und Bürstenbinder tragen ebenso köstliche Röcke wie der Adel. Desgleichen die Frauen tragen sammetne und verbrämte Jacken, so daß man nicht mehr unterscheiden kann, welche eine Edelfrau oder eine gemeine Metze sei.

194.

Zu Paris war eine Frau, die hatte einer todten Frau ihr Haar abgeschnitten, denn die hatte gar schönes Haar. Sie flocht es in ihr eigenes, das gar dünn war, so daß man meinte, sie hätte schönes Haar und trieb so Hoffahrt. Einst war eine große Hochzeit, zu der war sie auch

geladen, und als man zur Kirche wollte gehen und viele Leute versammelt waren, da war ein Affe los geworden, der that Niemandem nichts als der Frau: er zog ihr den Schleier ab und das abgeschnittene Haar heraus, da sah man, daß sie nur wenig eigenes Haar auf dem Kopfe hatte. — O käme der Affe jetzt auch und zöge mancher Frau die Haube ab vom Kopfe, so würde man sehen, wie unter derselben etwa Haderlumpen und Todtenhaare steckten. Wenn man einer Frau zur Buße gäbe, sie sollte Todtenhaar im Säckel tragen, so thäte sie es nicht; aber um ihrer Hoffahrt willen trägt sie es auf dem Kopfe. Die Frauen handeln wie die Roßtäuscher: wenn ein Pferd keinen Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der macht es dann käufig; wenn es aber der Käufer heimgebracht hat, so bleibt ihm der Schwanz in den Händen. So werfen die Frauen ihr Haar in die Lade, bis sie es wieder bedürfen, das macht sie dann wieder käufig.

Von Freundschaft.

195.

Ein Mann wollte durch einen Wald gehen und dingte einen Bauern in einem Dorfe um eine festgesetzte Summe, daß er ihn durch den Wald geleiten solle, damit er ihm helfe, wenn etwa ein Bär oder ein Mörder an ihn käme. Als sie nun so durch den Wald miteinander gingen, da kam auch wirklich ein Bär. Der gedingte Knecht stieg flugs auf einen Baum, da konnte der fremde Mann dem Bären nicht allein widerstehen. Zum Glück fiel ihm ein, daß ein Bär einem todten Menschen nichts thäte, darum legte er sich nieder auf das Erdreich auf den Bauch und hielt den Athem an sich. Der Bär ging um ihn herum und roch, ob er keinen Athem spüre, bald an den Ohren, bald an der Nase. Als er aber kein Leben spüren konnte, meinte er,

jener wäre todt und ging wieder weg. Als der Bär nun weg war, stieg der gemiethete Mann wieder von dem Baume herab, und der Fremde stand auch auf, und beide gingen miteinander zum Walde hinaus. Da sprach der Knecht zu dem Manne: Lieber, was hat der Bär zu dir geredet, als er dir also in ein Ohr raunte? Jener antwortete: Er hat gesagt, ich sei ein Narr, daß ich einem vertraut hätte, den ich nicht kennte.

196.

Ein Schelm hatte sich wider seinen Herrn verfehlt. Der schickte nach ihm und sprach: Du bist einer großen Strafe werth, aber ich will sie dir erlassen und dir ein herrlich Geschenk dazu geben, wenn du drei Dinge thust. Zum ersten sollst du an einem gewissen Tage zu mir kommen, halb geritten und halb zu Fuß, und sollst den größten Feind mit dir bringen, den du hast, und deinen größten Freund! Der Abenteurer dachte nach, wie er die Sache ins Werk setze, und als der Tag kam, ging er zu seiner Frau und trug einen Sack, darein hatte er Kopf, Füße und Beine von einem Kalbe gethan, und ließ die Frau glauben, es wäre ein Mensch, den er ermordet hätte. Er vergrub den Sack unter die Stiege, daß es die Frau sah, und verbot ihr, irgend etwas davon zu sagen, er vertraue ihr wie seinem eigenen Herzen. Dann machte er sich auf und nahm sein Pferd, seine Hausfrau und seinen Hund mit sich. Als er zu des Herren Hof kam, trat er mit dem rechten Fuß in den Stegreif *) und hielt sich am Zügel, mit dem linken Fuße aber ging er. So kam er halb gehend und halb reitend. Der Herr sprach: Das Erste hast du wohl bewährt, wie steht es mit dem Andern? Der Abenteurer ging zu seiner Frau, schlug sie auf den Backen und sprach zu ihr: Was siehst du meinen Herrn so von der

*) Steigbügel.

Seite an? Sieh ihn recht an! Die Frau gerieth gleich in den Harnisch und sprach zu dem Manne: Du Mörder, mußt du mich vor dem Herrn schlagen? Er hat einen Menschen ermordet und hat ihn unter der Stiege vergraben! Man grub nach und wollte sehen, ob es wahr wäre, da fand man einen Sack und schüttete ihn aus, aber man fand nichts als den Kalbskopf und die Kalbsbeine. Der Herr sprach: Hätte sie Böseres gewußt, sie hätte es dir auch nachgesagt! Wie steht es mit dem Dritten? Der Schelm zuckte sein Schwert und schlug seinen Hund mit der flachen Klinge, da schrie der Hund. Dann lockte ihn jener wieder, da kam der Hund wedelnd wieder zu ihm und hatte Alles vergessen. — So hatte er alle drei Stücke bewährt.

Von Hunden.

197.

Zu einem Wolf kam einst ein feister Hund. Der Wolf sprach zu ihm: Guter Gesell, wie lebst du, daß du also feist bist, und ich bin so mager? Der Hund antwortete: Ich diene einem Menschen, der gibt mir genug zu essen. Der Wolf sprach: So will ich mit dir gehn und will auch dienen! Als sie nun miteinandergingen, sah der Wolf des Hundes Hals an und sprach zu ihm: Wie kommt es, daß dein Hals so beschabt und kein Haar daran ist? Jener sprach: Bei Tage legt man mich gefangen und bindet mir ein Halsband um den Hals, das macht mich also blutig; aber wenn es Nacht ist, so bin ich ledig und frei! Da sprach der Wolf: Ade, Ade, lieber Gesell! Ich will lieber mager und frei als feist und gefangen sein!

198.

Einer wurde im Walde ermordet, und Niemand wußte, wer es gethan hätte. Da war des todten Mannes Hund,

der ihn begleitet, wo der den Mörder sah, fiel er ihn an, als wollte er ihn fressen, sei es in der Kirche oder auf der Gasse. Endlich schöpfte man einen Argwohn auf ihn, weil ihm der Hund so feind war, und als man ihn ergriffen, bekannte er, er hätte es gethan; da gab man ihm seinen Lohn. — Wollte Gott, daß die Menschen einander so treu wären oder nur ein Freund dem andern, als die Hunde ihren Herren sind!

Von Vater und Mutter.

199.

Ein reicher Mann hatte drei Töchter, die versorgte er in die Ehe und gab ihnen, was sich ziemte. Für sich selbst behielt er auch eine Nahrung und hielt Haus mit einer Kellnerin, die war eine fromme Frau. Aber er blieb den Kindern zu lange am Leben. Sie lagen ihm an mit Bitten, er sollte ihnen sein Gut geben, so wollten sie ihn all sein Lebtag verpflegen, sie wollten ihm eine eigne Kammer geben und vom besten Essen und Trinken. Der Vater übergab ihnen auch all sein Gut und kam zu ihnen. Im ersten Jahre war er wohlgehalten von ihnen, aber im andern Jahre, wann er zu einer Tochter mehr kam als zu der andern, so sprach sie: Vater, du liegst mir stets auf dem Hals! Geh auch zu den andern, die haben ebensoviel empfangen als ich! Der gute Vater sah wohl, daß er unwerth geworden war, und berieth sich mit einem Bürger. Der Bürger gab ihm einen Kasten, darinnen waren Sand und Steine, den ließ der Alte in sein Haus tragen und sprach zu der Tochter, sie sollte ihm einen Sester *) und drei Lichter leihen, er hätte etwas zu rechnen. Da saß denn der Vater die halbe Nacht, und es klingelte, als ob er mit Gulden zu schaffen hätte. Morgens ließ er nit

*) Wol der sechste Theil eines Scheffels.

Fleiß einen alten böhmischen Groschen im Sester liegen und gab das Gemäß der Tochter zurück. Der Tochtermann sprach: Vater, Ihr habt nächtig geklingelt, als ob es Gulden wären gewesen; ich habe es wohl gehört! Er sprach: Ich habe in einem Kasten für mich selber Geld behalten, und wer mir unter euch am allerfreundlichsten ist, dem will ich es lassen nach meinem Tod! Als sie das hörten, da wollten sie ihn alle haben und stritten sich um ihn. Nun ward er wohl gehalten. Als er aber sterben sollte, und sie meinten, es wäre keines Bleibens mehr für ihn, da gingen sie über den Kasten, fanden aber nichts als Sand und Steine darinnen und einen Kolben, daran in englischer Sprache geschrieben stand: Kund und zu wissen sei aller Welt, daß man den mit dem Kolben schlagen soll, der seinen Kindern so viel gibt, daß er darnach selbst Mangel leiden muß! Da sahen sie einander an und schämten sich. — Merk' auf!

200.

Ein Vater hatte seinem Sohne auf einmal all sein Gut gegeben, so daß der Sohn sein nicht mehr achtete, ob er Kleider hätte oder nicht. Der Vater sprach zum Sohne, er sollte ihm einen Rock machen lassen. Der Sohn gab ihm zwei Ellen Tuchs, er solle den alten Rock damit ausbessern. Nun hatte der Sohn ein Kind, das war etwa drei Jahre alt, das kam zu seinem Vater und weinte und sprach: Vater, gib mir auch zwei Ellen Tuchs! Der Vater gab sie ihm, und das Kind ging die Stiege hinauf und stieß es hinter einen Balken unter das Dach. Der Vater schlich dem Kinde nach und spähte, was es mit dem Tuche thun würde, und sprach: Warum hast du das Tuch dahin gesteckt? Das Kind antwortete: Ich will es behalten, bis du auch alt wirst, dann will ich dir's zu einem Rocke geben, wie du es meinem Großvater gegeben hast! Da besserte sich der Sohn. — Hüte du dich!

201.

Eine Mutter hatte einen ungehorsamen Sohn. Einst hatte er sie wieder erzürnt, da kniete sie vor einem Bilde nieder, auf dem war ein Crucifix gemalt, und sprach: O Sohn, ich bitte Jesum, deß Bild da ist, daß er dir Sanct Antonii Feuer *) anzünde an Händen und Füßen! Sobald sie das Gebet gethan, sprach der Sohn: O Mutter, höre auf zu beten! Du bist erhört! — und brannte an Händen und Füßen und litt die Pein drei Tage und starb. Das ist zu Como geschehen; darum sollen Vater und Mutter nicht so schnell sein, den Kindern zu fluchen, und die Kinder sollen des Vaters und der Mutter Fluch fliehen und ihren Segen begehren. Merke jeder selber!

Von dem Gotteswort.

202.

In einem Bisthum war eine große Versammlung der Prälaten. Da sprach der Bischof: Wir haben allweg Doctores gehabt, die uns lateinisch gepredigt haben; wir wollen einmal einen schlichten Dorfpfaffen haben, der uns zu Deutsch predigt! — und befahl die Predigt einem solchen, der sollte der Pfaffheit predigen. Dem armen Priester that das leid; er wußte wohl, daß er ungeschickt war zum Wort, doch bat er Gott den Herrn, daß er ihm wollte eingeben, was er sagen sollte. Als er so betete, da erschien ihm der Teufel in eines Menschen Gestalt und sprach zu ihm: Warum bist du so in Sorgen, was du morgen predigen sollst? Sprich nicht mehr als die Worte: Die höllischen Fürsten entbieten Euch geistlichen Fürsten und Prälaten und Regierern der Kirche ihren freundlichen Gruß als ihren liebsten Freunden, denn Ihr thut zu allen Zeiten, was

*) Ein scharlachähnlicher, heftig juckender Ausschlag.

ihnen lieb ist! Der Priester sprach: Sie glauben mir es nicht, wenn ich es ihnen sage! Da rührte ihm der Teufel einen Backen an, so daß ihm ein schwarzes Mal daran wurde und sprach zu dem Priester: Dieses Mal sollst du nicht versuchen abzuwaschen, denn es wäre umsonst! Wenn du aber das gepredigt hast, so nimm Weihwasser und wasche das Mal damit, so wird es verschwinden! Als nun der arme Dorfpfaffe an den Ort kam, wo er predigen sollte, und er die Dinge alle gepredigt hatte, die ihm der Teufel befohlen, da wollten ihm die Prälaten das Mal abwaschen und nahmen Lauge und Wein, Milch und Wasser, aber sie konnten das Mal nicht wegbringen. Da hieß der Priester Weihwasser bringen und das Mal verschwand; da glaubten ihm die Prälaten wol, — aber wenige besserten sich.

203.

Es war ein Bischof, der verlieh einem Pfarrer eine Pfarre in einem Dorf unter der Bedingung, daß er die Wahrheit predigen sollte und alles Laster strafen und Niemandes schonen und keine Person ansehen. Deß mußte er ihm einen Eid schwören. Als der gute Pfarrer nun auf die Pfründe gezogen war, wollte der Bischof die erste Predigt hören und den Pfarrer probiren, ob er gut predigen könnte. Wie der Pfarrer auf der Kanzel stand und den Bischof in der Kirche sah, gedachte er an den Eid, den er dem Bischofe geschworen hatte, allezeit die Wahrheit zu sagen und Niemandes zu schonen und hub an und sprach also: Ihr lieben Kinder! Christus war ein guter Hirte und setzte seine Seele für seine Schäflein ein, aber unsere Hirten und Bischöfe setzen nicht den allermindesten Finger für alle ihre Schafe ein, und Mancher ist der größte Spieler und Hurer und Säufer, der im Lande ist! Als der Bischof das hörte, schickte er einen Knecht zu dem Pfarrer und ließ ihm sagen, er solle aufhören die Wahrheit zu predigen, er wolle ihn seines Eides erledigen, und er solle

auch die Predigt kurz machen. Als die Predigt aus war, gab der Bischof dem Pfarrer wieder Urlaub, und er mußte das Bisthum verschwören, bei Strafe des Ertränkens wieder darein zu kommen.

204.

Doctor Felix Hämmerlein schreibt Folgendes, was vor Kurzem geschehen. Ein Priester hatte am Morgen harte Dinge gepredigt, von der Hölle und von dem jüngsten Tage, und am Abend saß er bei den Bauern und zechte Schlaftrunk mit ihnen. Da sprach ein Bauer zu ihm: Herr, Ihr habt uns heute harte Dinge gesagt! Es wird dort gar rauh zugehen! Der Pfaffe sprach: Ja, wenn ich glaubte, daß es also sei, wie ich gepredigt habe, so müßte ich gleich sterben! — und sobald er das gesagt, da erloschen alle Lichter von selbst, und als man sie aufs Neue anzündete, da war der Pfaffe todt und bezeugte selbst, daß wahr sei, was er gepredigt hatte.

205.

Nicht ganz witzig war eine Frau, sie war aber reich und hatte einen Sohn gehabt, der war gestorben. Einst war ihr Mann im Rath, da kam ein fahrender Schüler und begehrte eine Suppe von ihr. Die Frau gab ihm zu essen und sah das Röcklein, das er anhatte, und sprach zu ihm: Ich sehe, daß Ihr ein fahrender Schüler seid; mein Sohn ist auch in eine andre Welt gefahren, habt Ihr ihn nicht gesehen? Ihr fahrt ja weit hin und her! Er sprach: Ja, ich habe ihn gesehen, er leidet Hunger und großen Frost und läßt Euch bitten, daß Ihr ihm einen Pelzrock und ein paar Hemden schickt und sechs oder sieben Gulden! Die Frau sprach: Gern! und nahm des Mannes Rock, der mit Fuchspelz gefüttert war, doch nicht den besten, und ein langes Hemd und drei Gulden und band es in ein Leilaken zu einem Bündel und sprach zu ihm: Macht Euch bald damit hinweg, ehe mein Mann kommt, denn er würde

es Euch sonst wieder nehmen. Jener fuhr davon, und nicht lange darnach kam der Mann aus dem Rath, und die Frau sagte ihm, wie sie ihrem Sohne etwas geschickt hätte. Der Mann wurde zornig und meinte, sie hätte ihm viel Geld geschickt, setzte sich behend auf ein Pferd und eilte jenem nach, in der Meinung, er wollte es ihm wiedernehmen. Als ihn der fahrende Schüler von ferne sah, da verbarg er das Bündlein unter einer Staude und lehnte sich, wie um auszuruhen, auf seinen Stecken. Als der Herr kam, sprach er zu ihm: Hast du nicht einen Gesellen gesehen, der ein weiß Bündlein auf dem Rücken trägt? Der fahrende Schüler antwortete: Ja; er ist über den Zaun gesprungen mit dem Bündel, sobald er Euch sah, und lief dem Walde zu. Ihr erlauft ihn noch wohl! Der Herr sprang rasch vom Pferde und gab es dem Schüler zu verwahren, bis er wieder käme. Als der Herr dem Walde zulief, um jenen zu suchen, nahm dieser das Bündlein auf den Rücken, setzte sich auf das Pferd und ritt hinweg. Der Rathsherr fand natürlich Niemand, kehrte um und wollte wieder heim reiten, da fand er auch sein Pferd nicht mehr und mußte zu Fuß heimtraben. Als er nun wieder nach Hause kam, da fragte ihn seine Frau, ob er den Mann gefunden hätte? Er sprach: Ja; ich habe ihm noch mehr Geld gegeben und habe ihm mein Pferd dazu geschenkt, daß er desto rascher zu ihm komme!

Von Geduld und Mißgeschick.

206.

In einer Stadt war ein altes Weib, das mit ihrem Manne stets zankte und unruhig war. Sie hatte wol schon zwei oder drei Männer gehabt, da kam einer in die Stadt, der nahm sie doch noch zur Ehe, und wenn das Weib keifte, so schwieg der Mann, und mit dem Schweigen überwand

er sie. Wenn aber Jemand zu dem Manne sprach: Was wollt Ihr mit dem bösen Weibe? so antwortete er: Ich habe sie genommen, daß ich Geduld bei ihr lerne!

207.

Sokrates hatte zwei Frauen, und einmal haderten sie beide mit ihm, aber er schwieg stets still, ging vor das Haus hinaus und setzte sich auf einen Block. Da beschütteten ihn die bösen Weiber mit Wasser; er litt es geduldig und sprach nur: Ich wußte wohl, daß nach dem Donner ein solcher Regen käme!

208.

Mit einem Esel fuhr ein Müller zur Mühle. Er hatte ihm wol vier Säcke aufgeladen, da begegnete ihm ein Ordensmann, der sprach zu ihm: Du hast den armen Esel überladen! Der Müller sprach: Nein, Bruder; er ist nicht so voll geladen, er trüge wol noch Eure und aller Eurer Brüder Frömmigkeit und Geduld.

209.

Einmal zankte einer mit einem weisen Manne und schalt ihn übel. Der Weise schwieg still und sprach darnach: Du bist ein Herr deines Mundes und redest, was du willst; ich bin ein Herr meiner Ohren, und höre, was ich will!

210.

Es war ein armer Tagelöhner, der aß, wo er es fand, und eine reiche Frau im Dorfe gab ihm ein Bett zur Nacht um einen Heller: den mußte er ihr allezeit baar geben, sonst nahm sie ihn nicht auf. Eines Abends hatte der arme Knecht keinen Heller, da wollte ihn die Frau nicht einlassen, und er mußte die Nacht unter einer Fleischbank schlafen. In derselben Nacht fing der Frau Haus an zu brennen, und es verbrannte alles was darinnen war, Leute

und Gut. Man kann wol glauben, daß der arme Mann sehr traurig war, als er den Heller nicht hatte und nicht in das Bett kam, aber darnach dankte er Gott, daß er an dem Tage den Heller nicht gehabt hatte, denn wenn er in dem Haus gewesen wäre, so wäre er auch verbrannt. Darum sollen wir glauben, daß Gott uns Alles zum Besten thut, wenn er uns auch Leid zufügt.

Von Sanct Nikolaus.

211.

Wo Sanct Nikolaus in der Kirche steht, da schwört er einen Eid und hebt drei Finger auf, als schwöre er drei Dinge. Zum Ersten schwört er, daß kein deutscher Handwerksbursche und Dienstgesell an dem Orte bleibt, wo ihm wohl ist, sondern er will seinen Stand allwege bessern; er ist in jedem Wirthshaus daheim, und wenn er lange gewandert ist, verzehrt er, was er gewonnen, und muß darnach betteln gehn, bis er einen andern Meister findet. — Zum Andern schwört Sanct Nikolaus, daß die Frauen selten das Beste anfangen. Wenn einer Frau der Mann stirbt, so wäre sie wol eine Frau, aber sie will einen andern Mann haben, und werben etwa vier oder fünf um sie, so nimmt sie wol den allerunachtbarsten, etwa einen Drescher für einen Tröster. — Zum dritten schwört Sanct Nikolaus, wenn einer zum Herren wird, so kehrt sich ihm Lunge und Leber um, er kann nicht mehr gehen wie zuvor; er muß jetzt auf beiden Seiten gehn und schwenken, als sei das ganze Land sein. Er ist in den Rath gekommen, er ist ein Zunftmeister geworden, so redet er nicht mehr seine Sprache, er nimmt sich vor hochdeutsch zu reden und ist doch nicht recht vor das Thor gekommen. — Das schwört Sanct Nikolaus; weißt du Anderes anzugeben, so schreibe es herzu, wir wollen es auch annehmen.

Von etlichen Mönchen.

212.

Zu einem reichen Siechen war ein Ordensmann gekommen. Der Sieche sagte ihm von vielem Gute und bat ihn, sein Testament aufzusetzen. Der Ordensmann sagte: Ist es Euer Wille, daß man den Predigermönchen soll zehn Gulden geben? Jener sprach: Ja! — Den Barfüßern auch zehn Gulden? Er sprach: Ja! Der Ordensmann sprach: In allen Kirchen soll man zehn Gulden geben? Der Sieche sprach allezeit ja. Da stund des siechen Mannes Sohn auch da, hörte zu und sprach zum Vater: Soll ich den Mönch die Stiege hinabwerfen? Der Sieche sprach: Ja! Da sprach der Sohn zum Ordensmanne: Mache dich bald zum Haus hinaus, ich werfe dich sonst hinaus! Hörst du nicht, daß der Kranke keine Vernunft mehr hat, und daß Alles Ja ist, was er sagt?

213.

Vor wenig Jahren war ein Reichstag, da kamen einst fünf oder sechs Fürsten zusammen und aßen miteinander und waren fröhlich. Zuletzt erzählten sie Schwänke, und ein Jeglicher sollte sagen, was er Köstliches und Seltsames in seinem Lande hätte. Der Herzog von Baiern erzählte, wie er die zwölf Boten *) ganz in Silber habe. Der andre sagte, er hätte die schönsten Brücken; der dritte, er habe das wehrlichste Schloß u. s. w. Zuletzt sprach der Fürst aus Sachsen: Das ist alles nichts gegen ein seltsames Ding, das ich besitze. In unserer Stadt Leipzig haben wir drei Klöster, deren gleichen kaum gefunden wird. Die Mönche des Predigerklosters verkaufen das ganze Jahr Korn und haben doch keinen Acker. Die Barfüßermönche vollbringen große Bauten und haben kein Geld. Die Augustiner tragen

*) Die zwölf Apostel

weiße Hemden, besetzen alle Pfarren zu Leipzig, haben viele Kinder und doch keine Frauen! Sind das nicht seltsame Dinge? Da lachten die Fürsten alle und gaben ihm gewonnen.

Von Octaviano dem Kaiser.

214.

Einst kam ein junger Geselle nach Rom, der sah dem Kaiser Octavianus sehr gleich mit seinem Angesicht, so daß Jedermann zulief und den Kaiser sehen wollte, wenn der junge Gesell auf der Straße ging. Das kam vor den Kaiser, der wollte sein Angesicht an einem Andern auch sehen. Als er nun zu ihm kam, sah er wohl, wie ähnlich er ihm war, und sprach zu ihm: Ist deine Mutter auch etwa hier zu Rom gewesen? Der Gesell merkte, wo der Kaiser hinauswollte und sprach: Nein, meine Mutter ist nicht hier gewesen, aber mein Vater ist oft und viel hier gewesen! Da lachte der Kaiser, machte dem jungen Gesellen eine ehrliche Schenkung und hieß ihn heimfahren.

Von Kaiser Friedrich dem Rothbart.

215.

Als Friedrich Herr zu Würtemberg war, da zogen die Bauern von einem Dorf in das andre nicht anders auf die Kirchweihe, als sollten sie in den Krieg ziehen mit Spießen und Gewehren, und es ging selten ohne Schaden ab, denn wenn die Bauern voll Weins wurden, so schlugen sie einander, daß etliche todt blieben. Der Fürst wollte solchem Schaden vorbeugen, machte eine Ordnung und verbot bei hoher Strafe, daß keiner eine Wehr mehr im Lande sollte tragen, weder auf Kirchweihen noch sonst. Wenn aber einer auf Reisen ginge, so könnte er wol eine Wehr tragen

wider die Räuber, Wölfe und Hunde. Da erdachten die Bauern ein anderes und ließen sich große Paternoster machen mit großen Ringen und zogen einen tüchtigen Strick dadurch und hängten sie an die Hälse. Wenn sie dann auf die Kirchweihen zogen, so wurden mehr Leute mit den Paternostern zu Tode geschlagen als zuvor mit den Gewehren. Lies Felicem Hämmerlein.

Von einem Bischof von Trier.

216.

Der Bischof von Trier wollte auf einen Reichstag reiten, und da er schier gen Frankfurt kam mit seinem Volk, da lief ein armer Gesell neben ihm daher, der hatte nicht viel an, und war doch sehr kalt. Der Bischof sprach zu ihm: Guter Gesell, mich friert; friert dich auch? Er sprach: Gnädiger Herr, ist es denn kalt? und zog eine Hand aus dem Busen, streckte sie aus in die Luft und sprach: Es ist fürwahr ein wenig kalt, aber mich friert nicht! Wollt Ihr mir einen Gulden schenken, so will ich Euch lehren, daß Euch so wenig friert als mich! Der Herr gab ihm den Gulden, da sprach der Gesell: Gnädiger Herr, es friert einen nur nach dem, daß er Kleider anhat. Ich habe alle meine Kleider an, darum friert mich nicht; also legt Eure Kleider auch alle an, so wird Euch auch nicht frieren! Der Bischof sprach: Wenn ich meine Kleider alle anlegte, so möchte sie das Pferd nicht tragen! Du hast den Gulden gewonnen; fahre hin, ich thu dir's nicht nach!

Nach einer Weile sprach der Bischof zu diesem Gesellen: Was bist du für ein Handwerksmann? Er sprach: Gnädiger Herr, ich bin ein Brillenmacher; ich kann Augenspiegel machen und bin schier alle Lande durchlaufen, Brabant, Seeland, Sachsen und Hessen und kann keine Arbeit finden bei keinem Meister. Denn unser Handwerk bringt

nichts mehr, und ich habe verzehrt, was ich habe! Der Bischof sprach: Das hätt' ich nicht gemeint! Ich glaubte, es wäre ein gut Handwerk, denn die Leute sehen übel, und die Welt nimmt fast ab! Jener sprach: Herr, unsere Meister Brillenmacher können sich schier nicht ernähren! Denn die alten Pfaffen und die alten Mönche in den Klöstern, — etliche beten nichts, etliche können es auswendig, die bedürfen keiner Augenspiegel; und ihr große Herren sehet durch die Finger, darum so taugt unser Handwerk nichts mehr! Der Fürst lachte und sprach: Du magst wol ein Abenteurer sein! So lange ich aber zu Frankfurt auf dem Tage bin, so iß und trink an meinem Hofe wie das andere Gesinde! — Das that jener und machte dem Herrn noch viel Freude.

217.

Einst erzählte er ihm von einem Gesellen, der war auf die Messe zu einem Krämer gekommen und hatte ihn gefragt: Lieber Krämer, was gilt ein seiden Bändel, das mir von einem Ohr zu dem andern reichen mag, denn das Barett fällt mir oft ab, so der Wind stark wehet! Der Krämer sprach: Ich achte es eine Elle lang, das gilt einen Kreuzer. Der Abenteurer sprach: Wenn es aber etwas länger würde, was soll ich dann dafür geben? Der Krämer sprach: Du hast doch nicht so einen großen Kopf, gib mir zween Kreuzer, so will ich dir messen von einem Ohre zu dem andern; Gott geb, wie lang es wird! Der Gesell gab ihm die zween Kreuzer, nahm die seidenen Bändel und hub sie an das linke Ohr und sprach zu dem Krämer: Nun miß du bis zu dem andern Ohr! Der Krämer nahm die Bändel, zog ihm das Barett ab und wollte ihm zu dem andern Ohr messen, da sieht er, daß das abgeschnitten ist, und spricht: Wo ist denn das andre Ohr? Es ist ja nicht da! Der Strolch sprach: Es ist zu Erfurt an den Pranger genagelt; miß mir bis dahin! Das wollte der Krämer aber nicht thun, und sie kamen des Zwiespal-

tes halber vor den Bürgermeister. Der konnte wohl erkennen, sollte der Krämer bis zu dem andern Ohr messen, so würden alle seine Bändel und der ganze Kram nicht genug sein, darum rieth er ihm, daß er mit dem Gesellen einen Frieden machte mit etlichen Groschen, und der war's wohl zufrieden, denn sonst hätte er sein linkes Ohr leicht in Frankfurt lassen können, und der Krämer wäre des Handels ganz quitt gewesen.

Von der Krone von Frankreich.

218.

Als der König von Frankreich einmal über Feld ritt, kam ein Abenteurer zu ihm und bat ihn, er solle ihm eine Gabe geben. Der König gab ihm einen Plaphart. Da sprach jener: O Herr, Ihr habt gar ungleich getheilt mit Euerem Bruder! Der König sprach: Bist du mein Bruder? Jener sprach: Betet Ihr nicht also: Vater unser u. s. w? Der König sprach: Du hast dein Theil wohl! Denn sollte ich jeglichem Bruder so viel geben als dir, so müßte ich das Königreich verkaufen. Gehe und laß dir von jedem Bruder so viel geben, so wird dein Sack voll!

219.

Einmal fragte ein König von Frankreich seinen Herold, der vor seinem Tische stand, wie es käme, daß man jetzt zu Zeiten nicht mehr Ritter fände, wie Rolandus und Oliverus gewesen? Der Herold antwortete: Warum gibt es keine Könige mehr, wie Karolus und Ludovicus waren? Gib mir solche Könige, wie die waren, so will ich dir Ritter geben, wie Oliverus und Rolandus waren! — Das war wohl geantwortet!

Von Anschlägen im Kriege.

220.

Die Ungarn hatten einen Krieg wider die Böheimer, und hieß der Ungarn Hauptmann Zista. Die Böhmen kamen auf die Ungarn mit einem reisigen Zeug; da stellte sich Zista, als wollte er fliehen, und gebot den Metzen und Frauen, die mit seinem Zeug zogen, — denn wenn zehntausend Reisiger sind, so sind zwanzigtausend Metzen dabei, — daß sie ihre Schleier und Fürtücher über den Weg spreiten sollten. Nun war die Gegend also beschaffen, daß die Böhmen von den Rossen absteigen und zu Fuß gehen mußten, da kamen ihnen die Lumpen in die Sporen, und sie konnten davor nicht gehen. Da kehrte sich Zista mit seinem Volke um und erschlug der Böhmen viele, denn sie konnten nicht fliehen vor den Lumpen.

So kann auch mancher nicht zu dem Himmelreich kommen vor den Schleiern und vor den Lumpen; die Weiber und die Metzen liegen ihm im Wege. O, wie viele werden im geistlichen und weltlichen Stande gehindert von Lumpen!

221.

Ein König war in vielen Schlachten, der lag allwegen oben und gewann und mehrte sein Reich. Als er starb, ward sein Sohn König nach ihm, aber der verlor gegen seine Feinde alle Schlachten und alles, was sein Vater gewonnen hatte. Darüber wunderte sich Jedermann. Da ward ein Weiser gefragt, der sprach zum Könige: Herr, drei Dinge machen, daß Ihr unterliegt: alte Feindschaft, eigener Nutzen, junger Rath. — Das stehet zu Kolmar auch auf dem Rathhause an der Wand geschrieben.

222.

Die Römer hatten einst einen Hauptmann, der lag auf einem weiten Felde mit seinem Zeuge, da sah er, daß

aus einem Walde alle Vögel aufflogen, die darin waren. Da sprach er: Da liegt eine Mannschaft verborgen, das erkenne ich an den Vögeln! — und schickte Leute hin, um es zu erfahren. Die fanden den Feind auch wirklich, dessen Anschlag nun zu Nichte gemacht wurde.

223.

Der Papst hatte einst einen Krieg wider die Florentiner. Nun war sein Hauptmann selbst aus Florenz und that daher seinen Landsleuten großen Schaden. Die Florentiner erklärten ihn deshalb für einen Verräther und ließen sein Bildniß an die Thore malen, nackend, als hinge er am Galgen. Sie mußten aber zuletzt bei demselbigen Hauptmann doch um Frieden nachsuchen. Nun war es im Augustmonat. An dem Tage, als der Hauptmann die Gesandten der Florentiner empfangen wollte, da ließ er in seinem Saal alle Laden schließen und machte ein großes Feuer in seinem Kamin, daß der Saal warm ward wie eine Stube, und ließ das Bett am Feuer bereiten und legte sich in dasselbige, als wäre er siech, und ließ Deckbett, Marder- und Fuchspelze auf sich decken und berief dann die Florentiner zu sich. Als diese nun an das Bett kamen und ihn beklagten, wie man denn einem Siechen thut, und ihn fragten, was ihm denn gebreste und was er für Siechtage hätte, da sprach er: Mir fehlt nichts, als daß ich zu Florenz an den Thoren also erfroren bin, wo ihr mich nackend an den Galgen gehängt habt und mich der Nachtwind angeweht hat! Da schämten sich die Florentiner ein wenig und thaten die Gemälde ab.

Von viel Pfründen.

224.

Es war ein Doctor, ein gelehrter Mann, der predigte wider die, so viel Pfründen haben, da doch jeder Priester

nur eine haben solle. *) Auch setzte er einen Zweifel darein, ob der Papst davon dispensiren könne. Das kam auch vor den Papst; der sagte: Da kenne ich eine gute Arznei! Nicht lange darnach ward eine Propstei ledig, die brachte im Jahr etwa dreihundert Dukaten, die gab er dem Doctor zu seiner Pfründe. Da predigte dieser nicht mehr wider die Pfründen, sondern sprach: Jetzt verstehe ich die Sache erst; vorher habe ich sie nicht verstanden! — dem hatte man die Augen ausgestochen mit der Propstei.

Vom geweihten Wasser.

225.

Es war ein Narr in einer Stadt, der sah auf den Sonntag in einer Kirche, wie das Volk zu dem Weihbrunnen ging, wie denn vor Zeiten ist Gewohnheit gewesen und an vielen Orten noch ist, daß man von dem Weihbrunnen an sich sprenget mit zwei Fingern. Der Narr verwunderte sich darob, daß sich die Leute also naß machten, fragte einen Bürger und sprach: Lieber Herr, sagt mir, sind das eitel Narren, die da in der Kirche sind? Der Bürger sprach: Nein, es sind fromme, andächtige Leute! Siehst du die für Narren an? Ich meine, du seist ein Narr! Der Narr sprach: Ja, daheim hält mich Jedermann für einen Narren; aber ich sehe wohl, daß ich weiser bin, als die Leute sind! Denn wenn es regnet, so laufen sie in das Trockne, und jetzt bespritzen sie sich selbst und machen sich naß! Der Bürger sprach: Es ist ein geweihtes Wasser, und wer es also an sich sprengt, dem ist es eine Abwaschung täglicher Sünden! Als der Narr das hörte, lief er hinzu, nahm den ganzen Kessel, der in der Kirche stand, und schüttete den ganz auf sich. Die Leute fingen

*) Vgl. Narrenschiff 73.

an zu lachen und fragten, ob er sich ertränken wolle? Der Narr sprach: Ein Bürger hat mir gesagt, man wasche damit die täglichen Sünden ab. Nun denke ich, man kann des Guten nicht zu viel thun: ist euer Sprengen gut, so muß der ganze Kessel voll besser sein!

Das rechte Mittel.

226.

Zwei Diebe waren einst in eine Kirche gekommen, um zu stehlen, und hatten Wachs und was sie sonst gefunden an sich genommen. Der Priester ward es gewahr, kam in die Kirche und hatte in einer Hand ein Crucifix und in der andern einen tüchtigen Prügel und sprach zu den Dieben: Ich bitt' euch um deswillen, dessen Bildniß ich da an dem Kreuze habe, gebt wieder, was ihr genommen habt! Der eine that es, aber der andere sträubte sich. Der Priester über ihn mit dem Prügel und gerbt ihm die Haut, bis der Dieb ihm alles wiedergab. Dann sprach er zu ihm: Willst du es nicht mit Liebe wiedergeben, so mußt du es mit Unliebe thun!

227.

Ein Bauer hatte sich wider seinen Junker vergangen. Der ließ ihn fahen und gab ihm die Wahl zwischen drei Strafen: entweder er sollte fünfzig rohe Zwiebeln essen, oder fünfzig Streiche auf dem bloßen Rücken erleiden oder fünfzig Schillinge zahlen. Der Bauer war geizig und sprach: Ich will die Zwiebeln essen! — aber als er drei oder vier gegessen hatte, da konnte er nicht mehr essen, denn sie stiegen ihm in Nase und Augen. Da wollte er die Streiche leiden, aber als er vier oder fünf erlitten, — da zahlte er das Geld.

Wie Bruder Johannes Pauli Ostereier heischte auf dem Palmtage zu Kolmar.

228.

Liebe Kinder, ich muß euch erzählen, wie es mir ergangen ist. Es war eine Bäuerin im Dorfe N., die sprach zu ihrer Tochter: Nimm diese Eier und bring' sie meinem Beichtvater zu Ostern! Er ist Lesemeister bei den Barfüßern, ich habe drei oder vier Predigten von ihm gehört und bin wohl davon gebessert worden! Er wird uns zur Passion auch zu Kolmar auf dem Platze predigen! Die Tochter sprach: Ja, ich will es gern thun; aber, Mutter, ich hätte eine große Bitte an dich! Die Mutter sprach: Was ist es? Die Tochter antwortete: Ich wollte, du vergönntest mir unsern großen Hafen voll Milch zu verkaufen, damit ich mir ein neu Paar Schuhe mit weißen Spitzen dem Palmesel zu Ehren *) anschaffe. Unsers Vogtes Sohn geht mir nach und begehrt mich zur Ehe; ich will darnach noch einmal so willig sein, den Stall auszumisten! Sie sprach: Es ist mir lieb; schau aber zu, daß dem Herrn die Ostereier werden, ich habe sie ihm versprochen! Die gute Tochter nahm den Milchhafen und fuhr damit zu Markte, aber sie war zu früh gekommen und setzte sich also an eine Mauer, nahm den Milchhafen vor sich und deckte die Eier zu, damit man sie nicht feilsche, dann schlief sie ein. Dieweil sie schlief, da träumte ihr, wie sie in des Schuhmachers Haus wäre, und der legte ihr die beiden Schuhe an, und wie sie die Beine also streckte, damit ihr die Schuhe glatt anlägen, da stieß sie den Hafen mit der Milch um und verschüttete die ganz und gar. Als sie erwachte, ward sie zornig, warf den Hafen an die Mauer, erwischte den Korb mit den Eiern und wollte ihn mir bringen, aber als sie

---

*) Vgl. Narrenschiff 112.

an meine Stiege kommt, da strauchelt sie und fällt, denn sie war noch schlaftrunken, und zerbricht auch die Eier! Darum, liebe Kinder, so steuert uns andre Eier!

Wie Bruder Johannes Pauli das Geld bekam, um den Druck von Schimpf und Ernst zu bezahlen.

229.

Nun hört, liebe Kinder, wie es mir ergangen ist! Heute morgen, als ich meine Predigt studirte, ist der Engel Gottes vom Himmel herab zu mir gekommen und hat zu mir also gesprochen: Bruder Johannes Pauli, Gott der Herr läßt dich wissen, daß er hat angesehn den Fleiß der ganzen Gemeine, den Ihr diese Fasten gehabt habt im Predigen und Buße wirken; ich will euch das Himmelreich geben, darum sage du es ihnen und kommt miteinander! Ich war froh und dankte Gott dem Herrn und habe euch alle berufen und meine Ordnung gemacht. An der rechten Seite sind mit mir gegangen die würdigen Priester, die Edeln, die Herren vom Rath und die ganze Gemeine der Mannsbilder. An der linken Seite sind gegangen die edeln Frauen, Bürgerinnen, Jungfrauen und Wittwen und was sonst von weiblichem Geschlechte war. Der N. hat das Kreuz vorausgetragen; der B. ist stets um das Volk gegangen und hat das Weihwasser gesprengt. Der M. hat den Weihrauchkessel getragen, damit der Teufel weichen müßte, so er uns etwa hindern wollte. Also bin ich mit meinem Völklein anhin gegangen und sind Alle froh gewesen, daß wir sollten selig werden. Als wir zum Himmelreich gekommen, habe ich mit Züchten angeklopft, da lugte Sanct Peter zu einem Löchlein heraus und fragte, wer da wäre? Ich sprach: Wir Herren aus N. sind hier, und hat uns der Herr Jesus also entboten! Sanct Peter sprach: Ich will gehen und fragen! Er kam bald wieder und sprach:

Es ist, wie du gesagt hast! Ich soll euch einlassen, aber doch mit der Bedingung, daß Niemand fremdes Gut bei sich habe! Ich sprach: Der Weibel ist umgegangen; es ist alles rechtfertig gewesen! Nun that Sanct Peter ein Thor auf, und ich wollte der erste sein und setzte meinen rechten Fuß hinein, da stieß mich Sanct Peter an die Brust und sprach: Halt, Bruder Johannes Pauli! Was hast du da im Aermel stecken? Da erschrak ich. Er sprach: Weß ist das Buch, das du da hast? Das ist nicht dein, denn du hast es dem Drucker noch nicht bezahlt! Darum so geh wieder heim und heiß' dir die, denen du diese Fasten gepredigt hast, zur Steuer kommen, damit es bezahlt werde! Dann kommt heute über acht Tage wieder, so will ich euch einlassen! — Darum, liebe Kinder, helft und steuert alle zusammen, daß das Buch bezahlt werde!

Von der ewigen Seligkeit.

230.

In einem Kloster war ein junger Bruder, der las einst den Vers im Psalter: Tausend Jahre sind vor deinem Angesichte wie der gestrige Tag! Der Bruder konnte das nicht glauben und bat Gott den Herrn, er solle es ihm zeigen. Er war Küster über die Kirche und hatte zu läuten. Einst nun nach der Mette am Morgen blieb er nach seiner Gewohnheit im Gebet. Da kam ein schöner Vogel und sang und flog vor ihm: er ging dem Vogel nach und meinte ihn zu fahen und folgte ihm so lange, bis er in den Wald kam. Da setzte sich der Vogel auf einen Baum und sang, und der Bruder stand und hörte ihm zu, bis er plötzlich gedachte: Du mußt gehen und zur Prim *) läuten! Er eilte, als er aber an das Kloster kam, da hatte

*) prima missa, die erste Tagesmesse.

sich dasselbe verändert; er kannte auch Niemand mehr, und ihn kannte man auch nicht. Der Abt fragte, wer er wäre? Er sprach, er wäre nicht länger als eine Stunde fort gewesen und hätte dem Gesang eines Vogels zugehört. Da ging man über die Bücher und fand, daß der Abt, von dem er redete, vor dreihundert Jahren gelebt hätte, und daß zu dessen Zeiten ein junger Mönch verschwunden sei, von dem man nie erfahren, wo er geblieben. Als das der junge Bruder hörte, senkte er den Blick sinnend zur Erde und bemerkte nun erst, daß sein Gewand alt und abgetragen sei und daß ein langer grauer Bart ihm von Wange und Kinn herabwalle. Da füllten Thränen seine Augen, daß über eines Vögleins kurzen Sang sein Leben so rasch verstrichen sei, und nun gedachte er des Wortes, daß tausend Jahre vor Gottes Angesicht seien wie der Tag, der gestern vergangen. Die andern Mönche aber traten auf den seltsamen Alten zu, führten ihn unter tröstlichen Worten in das Kloster und pflegten ihn liebevoll bis an sein Ende.

Ende.

Inhalt.



















